



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Die Moral von Schildern zu Berg und zu Tal“

Entsprachlichte Kommunikation im regionalen Vergleich.

Verfasserin

Bianca Baier, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066/905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Ao.Univ.-Prof. Dr. Anselm Eder

# ICH DANKE DEM TAO



(Foto: Stefan Feichtinger 2011)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung .....</b>	<b>2</b>
<b>Inhaltsverzeichnis.....</b>	<b>3</b>
<b>Vorwort.....</b>	<b>6</b>
<b>1 Drehbuch - Spezifizierung des Gegenstandes.....</b>	<b>7</b>
1.1 Entwicklung und Kommentierung der Forschungsfrage .....	7
1.2 Forschungsfragen.....	8
1.3 Thesen .....	9
1.4 Forschungsziel.....	11
1.5 Untersuchungsplan .....	11
<b>2 Theoretische Verortung.....</b>	<b>13</b>
2.1 Forschungsbezug .....	13
2.2 Verortung des Gegenstandes.....	14
2.2.1 Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen .....	14
2.3 Theorie der Lebenswelt.....	20
2.3.1 Begriff.....	21
2.3.2 Verständigung – Wissen, Sinn, Erfahrung und Verstehen .....	21
2.3.3 Generalisierung von Verhaltenserwartungen.....	28
2.4 Systemtheorie .....	29
2.4.1 System-Differenzierung.....	30
2.4.2 Generalisierung von Verhaltenserwartungen.....	32
2.4.3 Komplexität.....	33
2.4.4 Ordnung .....	34
2.5 Anschlusspunkt: .....	40
<b>3 Kommunikatives Handeln.....</b>	<b>42</b>
3.1 Entkoppelung von System und Lebenswelt.....	42
3.1.1 Segmentäre und funktionale Differenzierung.....	43
3.1.2 Steuermedien.....	44
3.1.3 Rationalisierung .....	45
3.2 Kommunikation.....	48
3.3 Sprache und entsprachlichte Kommunikationsmedien.....	50
3.4 Handeln und Verstehen.....	52
3.5 Kulturelle Logik - „Was sich gehört“ .....	53

3.6	Normen und Kontext .....	54
3.7	Forschungsbezug .....	54
3.8	Individuum und Rollen .....	55
<b>4</b>	<b>Leitdifferenzen der beiden Forschungsfelder.....</b>	<b>56</b>
4.1	Stadt und Land in Österreich.....	56
4.1.1	Stadt-Land-Differenz.....	56
4.1.2	Städter am Land .....	59
4.1.3	Initiativen .....	60
4.2	Auf da Oim.....	62
4.3	Exploration des Untersuchungsgegenstandes .....	65
4.3.1	Unterschiede der Forschungsfelder .....	65
4.3.2	Schilder als Orientierungsbezüge im sozialen Verkehr.....	66
<b>5</b>	<b>Forschungsverlauf .....</b>	<b>68</b>
5.1	Empirische Vergleichsforschung – Stadt versus Gebirge.....	70
5.2	Forschungsfelder und Feldzugang.....	70
5.2.1	Forschungsfeld Schutzhütte .....	71
5.2.2	Forschungsfeld: U-Bahnen der Wiener Linien .....	73
5.3	Operationalisierung.....	75
5.3.1	Schutzhütte im Toten Gebirge, das Albert-Appelhaus Hennaralm 1660m .....	75
5.3.2	U-Bahnstationen und Züge der Wiener Linien.....	78
5.4	Erhebung von Verbots-/ Hinweis-/ Warn-Schildern .....	81
5.4.1	Schilder am Albert-Appelhaus / Totes Gebirge / Sommer 2010-2011 .....	81
5.4.2	Schilder in den U-Bahn/en-Stationen der Wiener Linien.....	101
5.5	Aktive teilnehmende Beobachtung.....	116
5.5.1	Methodologie: Feldbeobachtung.....	117
<b>6</b>	<b>Reflektierte Theorie und Empirie.....</b>	<b>119</b>
6.1	Generierte Theorien.....	119
6.1.1	Lebenswelt .....	119
6.1.2	System.....	120
6.1.3	Kommunikatives Handeln .....	121
6.2	Leitdifferenzen .....	122
6.2.1	Kritische Differenzen der Forschungsfelder.....	122
6.2.2	Kritische Differenzen des kommunikativen Handelns.....	123
6.2.3	Kritische Differenzen der Schilder.....	125
6.3	Zusammengefasste Ergebnisse der empirischen Erhebungen.....	126
6.3.1	Albert-Appelhaus .....	126
6.3.2	Wiener Linien.....	129
	<b>Zusammenfassung und Ausblick.....</b>	<b>133</b>

---

6.4	Ergebnisdarstellung .....	133
6.4.1	Typische Unterschiede.....	134
6.4.2	Symbolische Kommunikation.....	135
6.5	Weitere interessante Ansätze .....	137
	<b>Anhang A: Beobachtungsprotokolle.....</b>	<b>139</b>
A.1	Beobachtungen am Albert Appelhaus .....	139
A.2	Beobachtungen in Wien.....	144
A.3	Protokoll: Telefonat - Kundendienst der Wiener Linien .....	146
	<b>Anhang B: Forschungsprotokolle 2010-2011 .....</b>	<b>147</b>
	<b>Kurzfassung.....</b>	<b>157</b>
	<b>Abstract .....</b>	<b>158</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>159</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>163</b>
	<b>Erklärung .....</b>	<b>164</b>

## Vorwort

Mein Faible für Schilder wurde mir bewusst, als ich begann, diese zu fotografieren. Je aufmerksamer ich mich ihnen gegenüber verhielt, desto aufdringlicher wurde das Bedürfnis, sie unter gesellschaftstheoretischem Aspekt zu betrachten. So konsumierte ich Schilder um mich herum, sammelte skurrile Fotos von Schildern und führte Gespräche über ihre Eigenart. Innerhalb der Überlegungen bezüglich des Themas dieser Masterarbeit, lagen meine Hauptinteressen auf sozialem Handeln, Gerechtigkeitskonzepten, behutsamem Auskommen, Müllproblematik, sowie Zeit und Raum.

Bedingt durch meine zwei sehr unterschiedlichen Lebensorte (Wien und Gebirge), erscheinen mir diese beiden Räume, die optimalen Forschungsfelder – im Sinne meines Interesses – darzustellen. Nach jahrelangen Erlebnissen und Überlegungen, was jetzt auf der Alm so speziell und in Wien so anders ist, würde ich heute folgendes Resümee formulieren: „Auf da Oim fuh i mi freia, in da Stod anonyma.“ Daraus folgt für mich zwingend das Bedürfnis meine Lebensräume zu reflektieren. Ich habe die Freiheit zu wählen, wo ich leben möchte und diese Wahl wirft für mich als Stadt-Land-Alm-Mensch einige Fragen auf. Welche örtlichen Ressourcen brauchen meine individuellen Bedürfnisse, oder erkenne ich mich einfach zum Mittelpunkt meiner Welt, egal wo ich mich aufhalte?

Nimmt uns die Stadt unnötig Lebensqualität, oder ist dies der Preis für ihr unglaublich vielseitiges Angebot und die Chance auf Anonymität? Was noch, außer Platz und natürliche Ressourcen lässt die Stadt und das Land so unterschiedlich wirken?

Meinen Erfahrungen und Beobachtungen zufolge lebt es sich in der Stadt anders, als im Gebirge oder am Land. Abgesehen von sich unterscheidenden Möglichkeiten im Hinblick auf soziale Kontakte und Konsum, erscheint die Natur – samt ihrer Ressourcen – den exorbitantesten Unterschied zwischen Gebirge und Stadt darzustellen.

Gehen wir davon aus, dass jeder Mensch sein Leben an seine Umgebung anpasst und wir die Alm und die Stadt als zwei „verschiedene Welten“ verstehen, so gilt es zu explorieren, **wie diese „Lebensräume“ menschliches Verhalten beeinflussen und wer das wie zu steuern versucht.**

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, entscheide ich mich, meinen Forschungsfokus auf unterschiedliche Hinweis-, Verbots- und Warn- Schilder zu richten.

# 1 Drehbuch - Spezifizierung des Gegenstandes

Vorliegende Masterarbeit dokumentiert eine regionale Vergleichs-Forschung über „entsprachlichte Kommunikationsmedien“. Dafür werden Schilder an unterschiedlichen Orten beschrieben und interpretiert, um herauszufinden, was um uns wohnt, denn das lebt sich ja bekanntlich auch ein. Obwohl sich alles hier Beschriebene in Österreich abspielt, gibt es bei der Gegenüberstellung dieser Orte, (auch) in Bezug auf „kommunikatives Handeln“, große Unterschiede. Diese möchte ich folgend herausarbeiten, um etwaige Schlüsse über Kommunikation und Handeln in Wien und im Toten Gebirge ziehen zu können. Mit Hilfe der Schilderrecherche in Wien und im Toten Gebirge, sowie „aktiv teilnehmenden Beobachtungen“ soll gezeigt werden, wie sich diese beiden Welten in ihrer Kommunikation unterscheiden, was daraus ersichtlich wird und wie dies unter handlungstheoretischen Gesichtspunkten interpretiert werden könnte.

## 1.1 Entwicklung und Kommentierung der Forschungsfrage

Meine Forschungsthesen lauten:

„Das Leben in Wien wird von Technik und Institutionalisierung stark beeinflusst. Das Leben im Gebirge wird stark von Natur und Tradition geleitet.“

„In den Forschungsfeldern resultieren auf Grund dieser Gegebenheiten Unterschiede bezüglich Kommunikation und Handeln.“

„Schilder machen ersichtlich, welche Verhaltenserwartungen generalisiert werden und wie versucht wird „erwünschte“ Regeln expliziert darzustellen, um „die Ordnung“ zu gewähren.“

In Anlehnung an Habermas' „Entkopplung von System und Lebenswelt“, als auch begleitenden Theorien soll versucht werden, die Differenzen der Lebenswelten und Systeme zwischen Wien und Totem Gebirge begrifflich darzustellen. Daneben gilt es, empirische Erhebungen durchzuführen, um eine Beschreibung der Forschungsfelder zu ermöglichen. Auf Grundlage der begrifflichen und beobachteten Beschreibung der Forschungsfelder soll den Phänomenen der Kommunikation und des Handelns nachgegangen werden. Dabei ist das Problem der Vergleichbarkeit beider Forschungsfelder im Auge zu behalten. Außerdem gilt der begrifflichen Skepsis höchste Verbundenheit.

Stets gilt daran zu erinnern, dass alle Menschen individuelle Bedürfnisse haben, welche sich Zeit ihres Lebens verändern. Innerhalb dieser Auseinandersetzung kann den Fragen nach unterschiedlichen Veranlagungen, Motiven, sowie Voraussetzungen nur marginal nachgegangen werden, denn der Fokus richtet sich auf die Erklärung von zwei unterschiedlichen Lebensräumen mit unterschiedlichen Systemen und Lebenswelten, sowie ihnen innewohnendes kommunikatives Handeln.

Ich möchte den „Mythos“, „dass es in der Stadt ganz anders ist als auf der Alm“ erkunden und erfahren, was diese Orte konkret unterscheidet. Dabei jedoch keine Wertung vor zu nehmen, sondern kommunikative Rationalisierung zu beschreiben und zu analysieren, ist das Ziel. Es sei jedoch darauf hinzuweisen, dass anschließende Überlegungen ausschließlich das beinhalten, was mein Geist mit Hilfe dieser Auseinandersetzung zu beschreiben vermag.

## 1.2 Forschungsfragen

Folgende Überlegungen sollen diese Abhandlung begleiten, um „drei typische Unterschiede zwischen Totem Gebirge und Wien“ heraus zu arbeiten.

- **Regionale Unterschiede**

Wie unterscheidet sich das Leben im Gebirge vom Leben in der Stadt? Unterscheiden sich die „Systeme“ und „Lebenswelten“ innerhalb von Wien von jenen im Toten Gebirge? Können Stadt und Gebirge innerhalb Österreichs als verschiedene Welten begriffen werden? Wie viel Systemkomplexität gibt es in Wien und wie komplex gestaltet sie sich im Gebirge? Was lässt die Stadt und das Gebirge so unterschiedlich wirken? Unterscheiden sich Stadtbewohner von Landbewohnern?

Bedeutet „weniger Ressourcen“ mehr systematische Ordnung? Welche Ressourcen sind dabei entscheidend. Was ist mit sozialen Kontakten? Vielleicht kann auf Kultur und Konsum von Luxusgütern verzichtet werden, aber wer will ohne Freunde leben? Was ist essentiell? Was gehört, (wie) verteidigt? Ist dort, wo am wenigsten Platz ist am meisten System und deshalb weniger Freiheit? Warum fällt einem dort, wo es viel Platz gibt „die Decke auf den Kopf“?

- **Unterschiede in Kommunikation und Handeln**

Erfolgen in Wien Handlungen eher „erfolgsorientiert“ und Handlungen im Toten Gebirge eher „verständigungsorientiert“?

Wo bleibt die Freiheit, wird diese durch verständigungsorientierte Kommunikation erhöht und über entsprechliche Kommunikationsmedien eingeschränkt?

Wie verständigen sich Menschen innerhalb der beiden Forschungsfelder und welche Rückschlüsse können daraus über jeweilige Systeme und Lebenswelten gezogen werden? Wie wird Ordnung hergestellt und kommunikatives Handeln reproduziert? Welche „generalisierten Verhaltenserwartungen“ lassen sich beschreiben? Wie viel System lassen wir uns gefallen? Wie geht man/frau mit mutmaßlichen Sinnlosigkeiten um? Ersetzen „verselbständigte, formal organisierte Handlungssysteme“ die „kommunikativ strukturierte Lebenswelt“? Wem „folgen“ ÖsterreicherInnen und weshalb?

- **Unterschiede der Schilder**

Welche Rolle spielen Schilder in Bezug auf unsere Handlungsorientierung?

Bedingt „entsprechliche Kommunikation“ einen Verlust von Freiräumen? Wenn sich die Entkopplung in der Versachlichung spiegelt, was kann dann bei der Interpretation von Schildern herauskommen? Stehen sie als Zeugen für Rationalisierung von Kommunikation? Kann der Vergleich von Schildern im Gebirge und in der Stadt zeigen, dass eine „Kolonialisierung der Lebenswelt“ stattfindet und wir uns vom System mehr nehmen lassen, als nötig wäre, um friedlich miteinander auszukommen?

Können Hinweis- und Verbotsschilder über eventuelle Differenzen beider Forschungsfelder Aufschluss bieten? Welche Themen werden mit Hilfe von Schildern generalisiert? Die Moral von Schildern - Schilder statt Worte. Wie schaut diesbezüglich das Kollektivbewusstsein aus? Besteht eine Korrelation von Schildern und Urbanisierung? Sollen Kinder auf Asphalt spielen, obwohl eine Wiese vorhanden ist?

Was darf wer unter welchen Bedingungen bestimmen und leistet jemand Widerstand? Gibt es Alternativen zu Schildern und wenn ja, wie schauen die aus? Kurz: „Welcher Logik, entspringen die Schilder in den Wiener Linien und am Albert-Appelhaus?“

### **1.3 Thesen**

In dieser Abhandlung soll herausgefunden werden, ob steigende Systematisierung und Technisierung der Lebensbereiche einen „Verlust von Lebensfähigkeit“ bedingen, oder erweist sich „urbaner“, schneller, größer, mehr und komplizierter doch als „lebensbereichernd“?

- Regionale Unterschiede:

Was macht das mit Menschen wenn sie nicht selbst erfahren können, wie ihre Umwelt vor sich geht? Fragen wie zum Beispiel danach woher das täglich verspeiste Essen kommt und welche Menschen im selben Haus wohnen, erscheinen in der Stadt nicht gestellt zu werden, da es nicht „so leicht“ ist, diese am „eigenen Leib“ zu beantworten.

Individuelle Interaktionsprozesse werden nach Habermas durch die Organisationsmacht des Systems minimiert und daraus resultieren Folgen. Einerseits Regulierung, Rationalisierung, Erleichterung und andererseits auch Starrheit, Minimierung von Möglichkeiten und Aushandlungsprozessen, um die Ressourcen „einvernehmlich am Besten“ zu nutzen, zu teilen.

Ich vermute, dass: „Je weniger Raum, desto mehr Probleme. Geht die Verbindung zur Natur verloren, hat dies eine Horizont- sowie Lebensbeeinträchtigung zur Folge. Daneben glaube ich, dass die Menge von Ressourcen auch die Menge von Freiräumen bestimmt.“

- Kommunikation und Handeln:

Durch „*symbolische Generalisierung von Schädigung und Entschädigung*“ wird, laut Habermas der lebensweltliche Kontext unnötig sowie entwertet. Daher nehme ich hier an, dass: „je komplizierter, technisierter und enger sich der Lebensraum gestaltet, desto weniger kann eine individuelle Verständigungs- und Verhandlungsbasis angenommen werden“.

Daraus schließe ich, dass „fehlende Mäßigkeit, Nachhaltigkeit, Empathie und Ressourcen mehr Hinweise, Anweisungen und generalisierte Verhaltenserwartungen erfordern. Eigenes, spontanes Ermessen spielt keine Rolle mehr und die Institution löst die Intuition ab. Für viele Menschen in Österreich, stellt der Verzicht auf Urbanisierung einen Verlust dar.“

- Schilder:

Das System strebt gemäßigte konfliktfreie Zonen an und, weil die Leute nicht miteinander reden „können“, dienen entsprechliche Kommunikationsmedien als Entlastungsmechanismen. Die Rationalisierung der Lebenswelt erhöht die Systemkomplexität, bis „*Systemimperative die Fassungskraft der Lebenswelt sprengen*“ (vgl. Habermas Bd 2 1995: 232f).

Ich behaupte, dass je mehr sich das Handeln in technisch komplizierten Räumen abspielt, umso wichtiger werden Anweisungen darüber, wie man/frau sich dieser Technik

gegenüber zu verhalten hat. Wenn Kommunikation nicht zwischen den Individuen stattfindet, sondern zwischen Individuen und Maschinen, ist Verhandlung nicht möglich. Je undurchschaubarer sich ein System gestaltet, desto geringer wird die Möglichkeit autarker Lebensentscheidungen.

Betrachten wir Schilder als Zeugnis der Rationalisierung und Komplexitätssteigerung, könnten wir über sie vielleicht die Stärke der Organisationsmacht des Systems und der Lebenswelt beschreiben. Ich stelle die Thesen auf, dass „Menschen, die auf der Alm leben, ihr Handeln stärker an ihrem Instinkt orientieren, als in Wien lebende Menschen. Die Vertrautheit mit diesen Räumen und Vorstellungen sind unterschiedlich. In Wien gibt es andere Schilder, als auf der Alm. Die Schilder in Wien unterscheiden sich inhaltlich und formal stark von den Schildern auf der Alm. Das Leben im Gebirge und in der Stadt gestaltet sich unterschiedlich. Menschen verhalten sich auf der Alm anders als in den Wiener Linien. Jede/r braucht bestimmte Voraussetzungen, um in unterschiedlichen „Welten“ „überlebensfähig“ zu sein. Habermas` These erscheint sehr zeitgemäß, denn die Macht, welche wir Systemen überlassen überschreitet offensichtlich ihre Kompetenzen. Wir scheinen in Aldous Huxleys` „Brave new world“ angekommen zu sein. „Anweisungen“ werden befolgt auch wenn sie nicht verstanden werden. Ich glaube, dass Menschen die nur noch nach Anweisung handeln, nicht über Handlungsauswirkungen nachdenken und dies ist sowohl gefährlich, als auch bedrohlich.

## **1.4 Forschungsziel**

Die Frage nach der Wahl des Lebensraums erscheint mir global, als auch individuell höchst brisant. Wo möchte man/frau leben und weshalb? In dieser Arbeit soll es gelingen, zwei Lebensräume näher zu beschreiben und mögliche Rückschlüsse über das Leben in diesen Räumen zu ziehen. Wie wird in Österreich mit Schildern umgegangen, kann so etwas wie eine Schilderkultur erkannt werden und wie unterscheidet sich diese regional? Ich möchte erfahren, was in Wien anders ist als auf der Alm und was uns Schilder darüber erzählen können. Wo will ich leben und welche Faktoren sprechen für welche Lebensräume?

## **1.5 Untersuchungsplan**

Handlungstheoretischen Ausgangspunkt stellt Habermas` „Theorie des kommunikativen Handelns“ mit Fokus auf „Entkopplung von System und Lebenswelt“ dar. Analysen

sowie Beobachtungen von, über und zu Schildern in Wien und Hennaralm sollen den spezifischen Vergleich ermöglichen. Form und Inhalt sowie Besonderheiten sollen zu Kategoriebildungen führen, welche wiederum mit theoretischen Überlegungen in Verbindung gebracht werden. Um zu erfahren, ob es zwischen Alm und Stadt Unterschiede bezüglich Schilder gibt, werden diese beschrieben, dokumentiert und interpretiert.

Die Frage, wer wann, welche Schilder befolgt, würde hier zu weit führen, stellt jedoch einen wichtigen weiteren Forschungsansatz dar, welcher mit Hilfe von Interviews und Experimenten verfolgt werden könnte. Für unser Vorhaben erscheint eine Kombination der „Theorie des kommunikativen Handelns“ mit Ergebnissen der Erhebungen angemessen. Theorie und Empirie sollen in dieser Abhandlung „verheiratet“ werden, um angenommene Hypothesen zu verifizieren, oder falsifizieren.

Mein Vorhaben ist dann fertig, wenn ich weiß, ob meine Vermutung stimmt, dass sich Schilder und kommunikatives Handeln auf der Alm, von jenen/m in der Stadt unterscheiden und sich folglich auch das Leben in diesen Regionen unterschiedlich gestaltet und „funktioniert“. Ziel dieser explorativen Studie ist es, über Feldforschung und Schilder-recherche einen Einblick in gegenwärtiges kommunikatives Handeln innerhalb Österreichs zu gewinnen. Unterstützen sie den mündigen Handelnden, oder dienen sie als Instrumente von Herrschaft und Unterdrückung? Wie unterscheiden sich die Schilder regional und weshalb?

*Arbeitsschritte und Zeitplan Forschungszeitspanne: 2010-2011.*

*Grundgesamtheiten:* alle Beobachtungen und Erhebungen finden in Österreich statt und konzentrieren sich auf das Tote Gebirge und die U-Bahnen der Wiener Linien und somit auf jene Personen, welche sich während der Feldforschung im erhobenen Feld befinden und von mir wahrgenommen werden.

*Gegenstandsbereich dieser Forschung:*

- Generalisierung von Verhaltenserwartungen, Handlungskordinierung durch entsprechende Kommunikation, sowie ihre Begleiterscheinungen - Schilder
- Unterschiede zwischen Stadt und Gebirge: „Räume“, Lebenswelten und Systeme

## 2 Theoretische Verortung

*„Theorie heißt nämlich, Annahmen über die sogenannte Wirklichkeit zu treffen und zu hoffen, dass diese zutreffen.“ (Richter 2001 : 13)*

### 2.1 Forschungsbezug

Gilt es herauszufinden, wie sich kommunikatives Handeln im Gebirge und in der Stadt gestaltet, bedarf es begrifflicher sowie theoretischer Anhaltspunkte. Um eventuelle Unterschiede von Stadt- und Gebirgs- Systemen und Lebenswelten ausfindig zu machen, ist es nötig, dieses Begriffspaar sowie ihre begleitenden Begriffe näher zu erörtern. Vor allem jedoch soll ersichtlich werden, wie wir diese Begriffe hier verstanden haben möchten.

Daneben darf nicht auf die Problematik, welche Begriffsdefinitionen innewohnt, vergessen werden, denn Begriffe unterliegen selektiven, subjektiven Zuschreibungen, welche dazu verhelfen sollen, das Unbeschreibbare zu beschreiben. Wir wollen sie sowie ihre begleitenden Theorien als Werkzeuge betrachten. Die Skepsis diesen Werkzeugen gegenüber soll jedoch erhalten bleiben und ihre Reformierung ist jederzeit willkommen. Auf Basis dieser Überlegungen werden folgend phänomenologische Begriffsabhandlungen näher betrachtet.

Um angenommene Thesen zu erforschen, entscheide ich mich dafür, die „Theorie des kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas heranzuziehen. Seinen Überlegungen zu „Entkopplung von System und Lebenswelt“ gilt hier große Aufmerksamkeit. Dabei führt kein Weg an Niklas Luhmanns „Systemtheorie“ sowie an der „Theorie der Lebenswelt“ von Alfred Schütz und Thomas Luckmann vorbei. Gensicke beschreibt die Systemtheorie, als auch die Theorie des kommunikativen Handelns als die „soziologischen Universaltheorien“. (vgl. Gensicke 2008) Außerdem soll mit Friedhelm Kröll und Anselm Eder Bezug zur aktuellen Forschung hergestellt werden und dazu beigetragen werden, „die alten Theorien“ besser zu überblicken.

## 2.2 Verortung des Gegenstandes

Um angewandten Theorien einen fundierten Rahmen zu geben, werden diesem Kapitel sieben sozialwissenschaftliche Erkenntnisstrategien, welche Friedhelm Kröll in „Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen“ erörtert, vorangestellt. Danach rücken Niklas Luhmann, Alfred Schütz mit Thomas Luckmann und Jürgen Habermas ins Zentrum.

### 2.2.1 Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen

Friedhelm Kröll liefert in diesem Buch aufschlussreiche Einblicke in die „Objektivistische“, „Evolutionistische“, „Strukturfunktionalistische“, „Pragmatische“, „Phänomenologische“, „Sozialkonstruktivistische“ und „Kommunikationstheoretische“ Erkenntnisstrategien, welche Sie folgend zusammengefasst finden. (vgl. Kröll 2009: 9)

#### 2.2.1.1 Objektivistische Erkenntnisstrategie

In Max Webers „Entzauberung der Welt“ spiegelt sich der Prozess der Vermessung, welche innerhalb der objektivistischen Erkenntnisstrategie, zu Spekulationen bezüglich der „menschlichen Natur“ führen soll. *„Das erkennende, wissenschaftliche Subjekt, die Descartessche res cogitans, das forschende und denkende Ich, verwandelt die Welt in ein zu vermessendes Universum von Objekten, von bewegten und sich bewegenden Körpern und deren Beziehungen zueinander.“* (Kröll 2009: 9)

#### 2.2.1.2 Evolutionistische Erkenntnisstrategie

Die evolutionistische Erkenntnisstrategie fand bereits in der aristotelischen Antike, als auch in der okzidentalen Philosophie ihre Anhänger. Geleitet wurde diese Strategie von der Idee der „Entelechie“, welche davon ausgeht, dass die Entwicklung allen Daseins ihr Ziel in sich trägt. Für Plessner erfüllen Sein, Natur und Welt ein inneres Gesetz. Mit Charles Darwin erlebte das evolutionistische Denken eine Renaissance. Sein Paradigma von Bildung der Arten durch Auslese, hat bis heute (in der Systemtheorie) bestand.

Sein Zeitgenosse Herbert Spencer formulierte Entwicklungsgesetze über anorganisches, organisches und „überorganisches“ Leben und beschäftigte sich mit Analogiebildung zwischen Organismus und Gesellschaft. Beide inkludieren Wachstum und steigende Differenzierung und Komplexität, Funktionen werden aufgefächert und Strukturen differenziert, um Systembildung zu reproduzieren. Dies führt zur Zunahme wechselseitiger Abhängigkeit. Als zentrale Differenz von organischen und „über-organischen“ Systemen (menschliche Vergesellschaftungen) benennt Spencer die unterschiedlichen Ziele

beider Systeme. Während organische Systeme das differenziell-funktionale Zusammenwirken der Einzelteile fördert, um „das Wohl des Ganzen“ zu steigern, wird steigende Differenzierung, Systembildung und Komplexität bei über-organischen Systemen zur Steigerung des „Wohls des Einzelnen“ angestrebt. Diese Evolutionskonzeption sucht nach allgemeinen Gesetzen der „organischen Materien“ (Organismen). Was für Comte die Physik, ist für Spencer die Biologie. Die Systemtheorie folgt der Tendenz zum Typus „subjektloser Sozialwissenschaft“. (vgl. Kröll 2009: 12ff)

### 2.2.1.3 Strukturfunktionalistische Erkenntnisstrategien

Als Gegenbewegung zum Evolutionismus kristallisierte sich die strukturfunktionalistische Erkenntnisstrategie heraus. Waren zwar auch hier biologische Modellvorstellungen (Analogie von Gesellschaften und Organismen) prägend, so ging es jedoch nicht mehr um die Entwicklung, sondern um das Funktionieren eines gesellschaftlichen Ganzen.

„Entnaturalisierung“ bedingt die Kulturalisierung der sozialwissenschaftlichen Denkweise und spiegelt sich in Hegels Idee der „zweiten Natur“ (Kultur, Gesellschaft, Persönlichkeit), welche neben der (inneren, äußeren, leiblichen) Natur die „Formen des Lebens“ begründet. Der Prozess der Ausdifferenzierung dieser „zweiten Natur“, ihre Formen und Strukturen werden durch „Cultural Patterns“ (geordnete, gedeutete Formen von Sinnwelten) erklärt. Um soziale Ordnung zu garantieren, benötigt es demnach Struktur und Funktion, welche Kultur als Produkt von Arbeit und Flexibilität erzeugen.

Als exemplarische Forscher dieser Ausprägung nennt Kröll u. a. Alfred Reginald Radcliffe-Brown, Bronislaw Malinowski, Lévi Strauss, Talcott Parsons und Emile Durkheim. Letzter treibt die Wende vom Naturalismus zum Kulturalismus voran. Sein Interesse liegt neben der „Stabilität gesellschaftlicher Ordnung“, auf dem „überindividuellen Charakter der sozialen Wirklichkeit“, sowie dem „Problem der Normativität des gesellschaftlichen Lebens“ und den „Strukturen von normreguliertem Verhalten“. Er beeinflusste viele Forscher, welche sich der „sozialen Grammatik“, also der „Elementarformen des gesellschaftlichen Lebens“ verschrieben. Unter ihnen auch Parsons, welcher sich mit dem Problem der Stabilität von sozialer Ordnung, also dem Konsens um gesellschaftliches Gleichgewicht zu erhalten, auseinandersetzte. Unter kybernetischem Einfluss wandelt sich Parsons handlungstheoretischer Ansatz (Handeln für Stabilität und Konsens – Sozialintegration) hin zu einem systemtheoretischen (Handlungsaspekt zugunsten selbstgesteuerter Systeme im Hintergrund – Systemintegration) Ansatz.

So transformierte sich Strukturfunktionalismus in Systemtheorie. **Luhmann** übernimmt aus diesen Beständen u. a. die Ideen, dass das Ganze über dem Einzelnen steht. (vgl. Kröll 2009: 17-26)

*„Für diese Variante sozialwissenschaftlicher Erkenntnisstrategie ist kennzeichnend, dass der gesellschaftliche Lebensprozess im Sinne bzw. nach dem kybernetischen Muster sich selbstregelnder, selbstreferenzieller Systeme interpretiert wird; und dass demzufolge die gesellschaftlichen Individuen der Tendenz nach als eine quantité négligeable, als eine vernachlässigenswerte Größe betrachtet werden. Dem Modell selbstgeregelter Systeme entspricht das subjektloser Sozialwissenschaften.“ (Kröll 2009: 24)*

#### 2.2.1.4 Pragmatische Erkenntnisstrategien

Mit dem Pragmatismus rückt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneut das Handeln ins Zentrum der Erkenntnisstrategien. Vor allem durch George Herbert Mead und die „Chicago School“ erlebt im „Symbolischen Interaktionismus“, der Pragmatismus seinen Aufschwung. Grundorientierung gilt der „Intersubjektivität“, der Prozesshaftigkeit, Handlungsdynamik, der Vergesellschaftung, dem Flüssigen, dem Spontanen. Soziale Interaktion wird als Sozialität erzeugende Inter-Aktion verstanden. Pragma bedeuten „Tun“ und „das Getane“ und verweist damit auf Handlungsergebnisse, welche auf Handlungen zurückwirken. Im Zentrum dieser Strategie steht kommunikatives Handeln, wie auch das Leben in kooperierenden Gruppen. Soziale Interaktion und Kommunikation gelten als Welt stiftend und betont werden die „prozesshafte Sozialität“ und „Individuen als Akteure“. „Schlüsselkategorie“ des „Symbolischen Interaktionismus“ bildet *„die Sozialität erzeugende Inter-Aktion zwischen den Menschen.“ (Kröll 2009: 28)*

Meads` Sozialbehaviorismus pointiert die Interaktion und impliziert Aktivität und Reziprozität. Individuen reagieren demnach nicht primär aufeinander, sondern über Symbole vermittelt (Sinnzusammenhang, Gesten, Gebärden, Signale – sinnhaftes soziales Handeln). „Taking the role of other“ wird zum Schlüsselbegriff für soziale Interaktion und ermöglicht die Bildung von „überindividuellen Norm- und Erwartungszusammenhängen“. Diese garantieren ein *„normenreguliertes Verhalten und ein kooperativ aufeinander bezogenes Handeln, und nicht zuletzt: Verstehen des Handelns der Anderen.“ (Kröll 2009: 30)* Verhalten und Verstehen wird demnach durch „Generalized Other“ („Man tut das nicht“) gesichert. Meads „Symbolischer Interaktionismus“ unterliegt der Sozialpsychologie und strebt nach Rekonstruktion von Konstitution der Individuen (So-

zialisierung), sowie der Form menschlicher Vergesellschaftung (Kooperation). Heute wird sie häufig als „qualitative / interpretative Sozialforschung“ pauschalisiert. (vgl. Kröll 2009: 26-33)

### 2.2.1.5 Sozialkonstruktivistische Erkenntnisstrategien

Wissenschaft arbeitet seit jeher mit der „Idee der Konstruktion“. Thales von Milet, Kant, wie auch Naturwissenschaft waren auf Gedankenkonstruktionen angewiesen. Hier scheint vor allem die Fähigkeit zur Kritik und Flexibilität als Entwicklungskriterium wesentlich zu sein, denn *„Wissenschaft ist dort blockiert, wo Artefakte, hier Konstruktionen, in Petrefakte sich verwandeln, d. h. wo Konstruktion zu fixen Ideen versteinert.“* (Kröll 2009: 34) Die Konstruktion beinhaltet die Aufforderung zur Revolution und zeugt von veränderten „Deutungsprozessen des gesellschaftlichen Lebensbewältigungsprozesses“. Die „Kobornikanische Wende“ stellt ein Beispiel für den Umsturz der bis dahin vorherrschenden Konstrukte und Vorstellungen über Menschen im Kosmos dar.

Sozialkonstruktivistische Erkenntnisstrategien unterliegen Veränderungen der Betrachtungsweisen. Bewusstseinskritische Effekte, wie Diskurs über Weiblichkeit und Rasse, werden verstärkt. „Essenzialismus“ wird kritisiert, da alles „zum Essenziellen“ Gemachte, das Produkt sozialer Prozesse darstellt. (vgl. Kröll 2009: 33-41)

*„Die Welt ausschließlich im Lichte ihrer sozialen Konstruiertheit zu betrachten, tendiert zum einen dazu, die Differenz zwischen Erster und Zweiter Natur zu ignorieren, d.h., die Verschränkung von außermenschlicher und menschlicher Natur mit der menschlichen Kultur zu übersehen, zumindest zu unterschätzen. Kröll betont weiters, „dass das Soziale mehr ist denn bloß Produktion von Bewusstseinsakten.“* (Kröll 2009: 42f)

### 2.2.1.6 Phänomenologische Erkenntnisstrategien

In Rückbesinnung auf Wahrnehmungsperspektiven des Bewusstseins alltäglicher, sichtbarer Gegebenheiten und durch aktive „Abkehr von Denkweisen in Axiomen, Prinzipien und Großsystemen“ stellt die phänomenologische Erkenntnisstrategie einen Rückbezug zur philosophischen Anthropologie dar. Vor allem Edmund Husserl und sein Schülerkreis (Martin Heidegger, Helmuth Plessner, Alfred Schütz) sehen die soziale Welt als Leistung menschlicher Handlungen und Interpretationen. Husserls` Ausgangspunkt ist *„die intentionale, auf Beobachtung gerichtete Einstellung zur umgebenden Lebenswelt: etwas in Augenschein nehmen.“* (Kröll 2009: 47)

Innerhalb der phänomenologischen Sozialwissenschaften wird „*menschliches Handeln als durch **Symbole** vermittelte und durch **Normen** des Zusammenlebens regulierte Lebensäußerungen interpretiert, in konturenscharfer Abhebung vom Instinkt- und reizgesteuerten animalischen Verhalten.*“ (Kröll 2009: 48) Die Konstitution von Gesellschaft stellt einen Vorgang bewusster und unbewusster Erzeugungen des Lebenszusammenhangs dar. „Naturprozess“ wird vom „gesellschaftlichen Lebensprozess“ unterschieden. „Aspekte der Sozialisation“ stehen im Vordergrund dieses handlungszentrierten Ansatzes und die Reproduktion des Lebens im Medium der Alltagspraxis steht im Zentrum der Untersuchung von „Formen sinnhafter Lebenswelten“. In Wahrnehmung wird die alltagsweltliche Wahrnehmungsperspektive eingeflochten. Individuen gelten als „*Produzenten derjenigen Sinn-, Symbol-, Norm-, Wertstrukturen*“ (Kröll 2009: 51), in welche sie geboren wurden und in denen sie handeln.

Schütz und Luckmann greifen 1979 in „Strukturen der Lebenswelt“, Husserls` systematische Analyse der Verschränkung von wissenschaftlichem und vorwissenschaftlichem Bewusstsein auf, verfeinerten Webers „Konzept sinnverstehender Soziologie“ und rezipierten Denkmotive des „Symbolischen Interaktionismus“. (vgl. Kröll 2009: 44-56)

#### 2.2.1.7 Kommunikationstheoretische Erkenntnisstrategien

Ende der 60iger Jahre gewannen, in Anlehnung an die Kritische Theorie der „Frankfurter Schule“ kommunikationstheoretische Erkenntnisstrategien an Bedeutung. Jene stellt die Ausgangstheorie dieser Arbeit dar. Jürgen Habermas eröffnet eine dialogische Fassung der Sozialtheorie, welche Beobachten (einsam und leise – Individualperspektive), sowie Sprechen (laut und öffentlich – Interaktion) als „Social Act“ versteht.

Seiner Feder entsprang eine kritische Gesellschaftstheorie, welche nach Erkenntnis strebt und Geschichts- sowie Bewusstseinsphilosophie ablehnt. Seine Theorie knüpft an Charles S. Peirce`s „Diskurstheorie“, kontextgebundene Sprachspiele (Wittgenstein, Winch), die „Philosophie des politischen Handelns“ von Hannah Arendt, Meads` „Symbolischen Interaktionismus“, Arnold Gehlens „Philosophischen Anthropologie“, sowie Jean Piagets` „Entwicklungspsychologie“ an. (vgl. Kröll 2009: 56ff)

Habermas` Leitgesichtspunkt, „der Zusammenhang zwischen Handeln und Rationalität“, sucht er bei Weber „kulturalistische Verstehenssoziologie“, Durkheim „strukturalistisch akzentuierte Soziologie“, George Lukacz „Rationalität als Verdinglichung“, Horkheimer und Adorno „Kritische Theorie“, Parsons „strukturfunktionalistischer Makrosoziologie“ und Luhmann „Systemtheorie.

Ein besonderes Augenmerk legt Habermas auf das „Spannungsverhältnis zwischen Systemrationalität und kommunikativer Rationalität“, wie auch auf die „Entkopplung von System und Lebenswelt“, unter Diktat systemischer Zweckrationalität, mit welcher wir uns im nächsten Kapitel näher beschäftigen möchten.

*„Die Moderne, so die Habermassche Diagnose, tendiere dahin, Systemwelt und Lebenswelt zu entkoppeln. Mehr noch, die sozialen Lebenswelten gerieten zunehmend unter das Diktat und in die Zwänge systemischer Zweckrationalität“ (Kröll 2009: 59)*

Er verfolgt einen handlungs- UND systemtheoretischen Ansatz, welcher sich als gesellschaftskritisch versteht und an die Aufklärungsidee anschließt. Seine Werke verschreiben sich Phänomenen wie „Strukturwandel der Öffentlichkeit, Arbeit und Interaktion, als auch Thesen zur Theorie der Sozialisation, mit Fokus auf Sphären der Interaktion, der sozialkulturellen Reproduktion und der materiellen Reproduktion“. (vgl. Kröll 2009: 58ff)

Kröll nennt die „drei Grundtypen von menschlichem Handeln“, welche Habermas innerhalb seiner „**Handlungstypologie**“ beschreibt:

**1. Instrumentelles Handeln** (Technik) nicht sozial, erfolgsorientiert, zweckrational, auf Effekte gerichtet. Bezweckt „*die Herbeiführung von (...) Effekten, indem Gegenstände bearbeitet, manipuliert werden*“. (Kröll 2009: 63)

**2. Strategisches Handeln** (soziale Steuerung) verfolgt offene oder verdeckte sozialtechnische Wirkungen. „*Strategisch-erfolgsorientiertes Handeln vollzieht sich in der Perspektive des gewünschten Funktionierens der anderen.*“ (Kröll 2009: 63) Dieses Handeln wird begleitet von „Herrschaft, Macht und Einfluss“.

**3. Kommunikatives Handeln** (Diskurs) verständigungsorientierte und öffentliche „gemeinsame“ Verständigung. Kröll beschreibt es als

*„den Modus offen dialogisch vermittelter Problembewältigung, Zielfindung und Zielerreichung“ (...) „sprach-symbolisch vermittelte Interaktion; sie richtet sich nach verpflichtenden Normen, die im Idealfall von den reziproken Verhaltenserwartungen definiert werden und von den Beteiligten sowohl verstanden als auch anerkannt werden.“ (Kröll 2009: 65)*

„**Verständigung**“ (kulturelles Wissen), „**Handlungskoordination**“ (Solidaritätsstabilisierung) und „**Sozialisation**“ (Identität) stellen die funktionalen Aspekte der Lebenswelt dar. Auf dem Weg der „**Konditionierung**“ (Wissen), „**Festigung**“ (Gruppen-

solidarität) und „**Heranbildung**“ (aufgeklärter Subjekte) reproduzieren sich symbolische Strukturen der sozialen Lebenswelt. (vgl. Kröll 2009: 62ff)

Nach Überblick dieser unterschiedliche Erkenntnisstrategien innerhalb der Geisteswissenschaften, wollen wir uns im Sinne des Forschungsinteresses vor allem mit Vertretern der Phänomenologie, Systemtheorie, Pragmatismus und kommunikationstheoretischer Erkenntnisstrategie beschäftigen. Begonnen wird mit dem Begriffspaar „Lebenswelt und System“ sowie mit wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, welche sich mit diesen Phänomenen beschäftigen.

In Anlehnung an „erkenntnisstrategische Werke“, möchte ich mich – im Sinne dieses Kapitels – auf folgende Forschungsfragen konzentrieren. „Wie wird Lebenswelt und System verstanden?“ „Was hat es mit Rationalität und Komplexität auf sich?“ „Wie wird Handeln und Kommunikation interpretiert?“ „Was ist dabei für diese Forschung von Interesse?“

Für Husserl, Schütz und Luckmann dient die Lebenswelt der Stabilisierung von Grundwerten. Luhmann schreibt „sozialen Systemen“ (Gesellschaft, Organisation, Interaktion) die Vermittlungsinstanz zwischen Mensch und Welt zu. Für Habermas soll Gesellschaft

*„aus Teilnehmerperspektive handelnder Subjekte als `Lebenswelt einer sozialen Gruppe` (...) gefasst werden; andererseits aus der Beobachterperspektive von Unbeteiligten `als ein System von Handlungen`, die einen funktionalen Stellenwert je nach ihrem Beitrag zur Erhaltung des Gesamtsystems haben. System und Lebenswelt sind durch zwei verschiedene Prinzipien gesellschaftlicher Integration gekennzeichnet: Systemintegration und Sozialintegration.“ (Richter 2001: 100)*

An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass ich an allen Orten mehrere Lebenswelten und Systeme zuschreibe, denn als Interakteur und Individuum befindet man/frau sich immer Zeitgleich in mehreren „Räumen“. Daher verwende ich System und Lebenswelt meist im Plural, auch wenn exzerpierte Literatur dies anders handhabt.

### 2.3 Theorie der Lebenswelt

Um meine Behauptung, dass sich Systeme und Lebenswelten in Wien und im Toten Gebirge unterscheiden, theoretisch zu untermauern, studiere ich Literatur zu dieser Thematik. Dem Phänomen der Lebenswelt kommt vor allem in der Phänomenologie

große Aufmerksamkeit zu. Husserl, Schütz und Luckmann haben sich eingehend mit diesem Begriff beschäftigt, als auch Theorien dazu formuliert.

### 2.3.1 Begriff

Schützs` Überlegungen zu Strukturen der Lebenswelt beziehen sich auf Husserls Begriff der „Lebenswelt“, „ (...) *in der wir als Menschen unter Mitmenschen in natürlicher Einstellung Natur, Kultur und Gesellschaft erfahren, zu ihren Gegenständen Stellung nehmen, von ihnen beeinflusst werden und auf sie wirken.*“ (Schütz 2003: 327) Sein Fokus liegt auf dem „*erwartungsvoll auf andere bezogene und in die Welt hineinwirkende Handlungssubjekt.*“ (Knoblauch et al. 2003: 9)

Mit Jürgen Habermas wird dieses Phänomen in die Theorie des kommunikativen Handelns aufgenommen. Er möchte auf dem Begriff der Lebenswelt aufbauen um herauszufinden, „*wie die Lebenswelt als der Horizont, in dem sich die kommunikativ Handelnden `immer schon` bewegen, ihrerseits durch den Strukturwandel der Gesellschaft im ganzen begrenzt und verändert wird.*“ (Habermas 1995: 182)

Habermas setzt sich mit dem Wandel der Moderne auseinander und betrachtet die immer „systematisierteren Vorgänge“ unter kritischen Gesichtspunkten. „*Unter Rekurs auf die verstehende Soziologie (Schütz/Luckmann) begreift Habermas `Lebenswelt` als den uns vertrauten Boden der täglichen Lebenspraxis und Welterfahrung.*“ (Richter 2001: 100) Im Zuge der Sozialisation erlernt der Mensch kulturelle Wissensvorräte, um in der Lebenswelt zurechtzukommen. Dies bleibt so lange unbemerkt, bis „lebensweltliche Selbstverständlichkeiten“ erschüttert werden und sich der „lebensweltliche Wissensvorrat“ relativiert. (vgl. Richter 2001:101) Tauchen „unbekannte Situationen“ auf, gilt es diese zu bewältigen und dazu werden Problemlösungen angeboten.

### 2.3.2 Verständigung – Wissen, Sinn, Erfahrung und Verstehen

Um Handeln zu erklären, muss laut Schütz und Luckmann mit der „Grundstruktur der vorwissenschaftlichen, für den Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit“ begonnen werden, welche die alltägliche Lebenswelt darstellt.

*„Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse ande-*

*rer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. (...) Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereiches mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 23)*

Ausschließlich in diesem Wirklichkeitsbereich, welchen „normale Erwachsene“ als gegeben vorfinden, konstituiert sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt. *„So ist meine Lebenswelt von Anfang an nicht meine Privatwelt, sondern intersubjektiv; die Grundstruktur ihrer Wirklichkeit ist uns gemeinsam.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 24)*

Unter geteiltem Setting von Spielregeln und Wissensvorräten können „geschlossene Interaktionen“ entstehen, in denen die Kommunikationssituation befriedigend interpretiert werden können. (vgl. Eder 2008: 10)

In „Theorie der Lebenswelt“ wie auch in „Strukturen der Lebenswelt“, werden unterschiedliche Aufschichtungen der Lebenswelten, sowie ihr innewohnendes Wissen und Handeln beschrieben. Aufgeschichtet wird die Lebenswelt in „alltägliche Lebenswelt“ und „soziale Lebenswelt“ sowie in „3 raum-zeitliche Zonen“.

### 2.3.2.1 Schichten der Lebenswelt

- „Alltägliche“ und „soziale Lebenswelt“

Verstanden als „selbstverständliche Wirklichkeitsregion“, stellt die alltägliche Lebenswelt den Bereich leiblicher Handlungen dar. Sie bietet Widerstand und es erfordert Anstrengung, diesen zu überwinden. Der Alltag stellt Menschen vor Aufgaben, welche es zu bewältigen gilt. Daneben wird dazu angeregt, individuelle Pläne im Alltag durchzuführen. Diese Wirklichkeit wird mit anderen Menschen geteilt. Sowohl Ziele, als auch Mittel zur Verwirklichung dieser Ziele sind diesen Menschen gemeinsam. Ich wirke auf andere Menschen, sie wirken auf mich und so können wir gemeinsam handeln. Die Lebenswelt des Alltags ist daher jene Wirklichkeit, in der wechselseitige Verständigung möglich ist. (vgl. Schütz/ Luckmann 1975: 53) *„Die alltägliche Wirklichkeit der Lebenswelt schließt also nicht nur die von mir erfahrene „Natur“, sondern auch die Sozial- bzw. Kulturwelt, in der ich mich befinde, ein.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 25)*

- „Raum, Zeit und Struktur“

In raum-zeitlicher Hinsicht schichtet sich die Lebenswelt in drei Zonen. Der aktuellen („erfahrene“ und „erfahrbare“), der wieder herstellbaren („dieselbe, aber verändert“) und der erlangbaren Reichweite. (vgl. Schütz TdL1 2003: 328f)

Schütz beschreibt die Strukturierung der Sozialwelt wie folgt „*Wir wollen die Schichte der sozialen Lebenswelt in unserer Reichweite die soziale Umwelt und die in ihr uns gegebnen anderen Subjekte Mitmenschen nennen.*“ (Schütz 2003: 329) Die soziale Lebenswelt besteht demnach aus einer sozialen Umwelt (Mitmenschen in Reichweite), einer sozialen Mitwelt (Nebenmenschen außer Reichweite, aber mit Wirkungskompetenz), einer sozialen Vorwelt (Vorgänger wirken auf uns), einer sozialen Nachwelt (Nachfolger auf die wir wirken) und einer Kulturwelt (Gruppe mit geteilten Ausdrucks- und Deutungsschemata). (vgl. Schütz 2003: 329f)

Habermas beschreibt die Lebenswelt als Vorzugsrealität.

*„Die Handlungssituation bildet für die Beteiligten jeweils das Zentrum ihrer Lebenswelt; sie hat einen beweglichen Horizont, weil sie auf die Komplexität der Lebenswelt verweist. In gewisser Weise ist die Lebenswelt, der die Kommunikations Teilnehmer angehören, stets präsent; aber doch nur so, daß sie den **Hintergrund** für eine aktuelle Szene bilden.*“ (Habermas 1995: 188)

### 2.3.2.2 „Vertrautheitswissen“ als Lösungsrezept für bekannte Probleme

Lebensweltliches Wissen und Denken und die Differenzierung von Wissen wird von Schütz wie folgt beschrieben. Erfahrungen meiner Lebenswelt dienen als typische Problemlösungen und Gebrauchsanweisungen. Sie fungieren als „Horizont“, welchen „die Begrenztheit der Situation und des Wissensvorrats“ voraussetzt. Lebensweltliches Wissen stellt demnach „voraussetzungsbedürftige“ Rezepte zur Lösung von typischen Problemen dar. „*Dies ist so, weil das Wissen jedes einzelnen nur zum geringsten Teil seiner persönlichen Erfahrung entspringt.*“ (Schütz 2003: 330)

Unser Denken vollzieht sich auf dem Ideal des „*ich kann immer wieder*“, aber auch wenn eine Erfahrung bereits eventuelle Gültigkeit bewiesen hat, heißt das nicht, dass sie unwiderrufbar ist. Vielmehr kann sie (unter anderem auch von mir selbst) verändert werden. **Aus „fraglos Gegebenen“ wird „fragwürdig Gewordenes“, welches durch Kommunikation in „fraglos Gewordenes“ umgewandelt wird.** Eine Möglichkeit die Probleme der „Fragwürdigwerdung“ und „Selbstverständlichwerdung“ zu lösen, besteht darin, sie in willkürlichen Prozessen als „hinreichend“ gelöst zu definieren. Diese Zweckentscheidungen sind wiederum stark von „Relevanz“ abhängig. (vgl. Schütz 2003: 327f) Das Fraglose in lebensweltlichen Situationen ist von Unbestimmtheiten umgeben. (vgl. Schütz/ Luckmann 1975: 27)

„*Vertrautheit ist lediglich Vertrautheit mit Bezug auf Typisches, während die atypischen Horizontaspekte unbestimmt blieben, weil sich mit Bezug auf sie eine Typisierung als überflüssig erwies – in der jeweiligen vergangenen Auslegungssituation.*“ (Schütz/Luckmann 1975: 30)

Habermas betont, dass ausschließlich begrenzte Ausschnitte der Lebenswelt einen „thematisierungsfähigen Kontext verständigungsorientierten Handelns“ aufweisen und unter der Kategorie „Wissen“ auftreten. (vgl. Habermas 1995 Bd2: 189)

William James unterscheidet „knowledge of acquaintance“ und „knowledge about“. Schütz würde es „Bekanntheitswissen“, also das, was sich begibt, „das Selbstverständliche“ und „Vertrautheitswissen“ nennen. Als schmaler Wissenssektor verstanden, in welchem widerspruchslöse Kenntnis über was, wie und warum als Verstehen interpretiert und als klar, bestimmt und widerspruchslös hingenommen wird; nennen. (vgl. Schütz TdL1 2003: 330f) „*Der Inhalt des Bekannten, Vertrauten, Geglaubten und Unbekannten ist daher relativ, und zwar für den einzelnen zu seiner biographischen, für die Gruppe zu ihrer historischen Situation.*“ (Schütz TdL1 2003: 331)

Anselm Eder beschreibt die Entstehung eines „Lebensweltbildes“, welches zeigt, „*dass in den Handlungsabläufen einer Lebenswelt so etwas wie eine **lebensweltliche Logik** existiert, aus der heraus bestimmte Verhaltensweisen möglich erscheinen, und andere nicht.*“ (Eder 2008: 43)

Menschen haben ein Bild von sich, ihrem Leben und ihren Rolle in bestimmten Gefügen. Die Gefüge mit denen Individuen verflochten sind, haben ebenso ein Bild von diesen Menschen und stellen demzufolge bestimmte Ansprüche an unterschiedliche Menschen. Wie findet man/frau sich also zu recht in diesen „Lebenswelten“ und warum wird sich diesen angepasst? Der Vorrat früherer Erfahrungen bestimmt laut Schütz und Luckmann die Auslegung der Welt. „*Alle meine Erfahrungen in der Lebenswelt sind auf dieses Schema bezogen, so daß mir die Gegenstände und Ereignisse in der Lebenswelt von vornherein in ihrer Typenhaftigkeit entgegentreten, allgemein als Berge und Steine, (...)*“ (Schütz/Luckmann 1975: 26)

Für das Gelingen einer geschlossenen Interaktion ist die Reaktion entscheidend und diese wird häufig von Kenntnissen beeinflusst, welche in der Situation nicht extra kommuniziert werden. „*Diese Kenntnisse nennen wir den Kontext, und den Prozess, der hier stattfindet, könnten wir eine **kontextabhängige Bedeutungszuweisung** nennen.*“ (Eder 2008: 16)

Der Kontext kann nur in bekannten Lebenswelten verstanden werden. Werden wir mit veränderten „Horizonten“ konfrontiert, reagieren wir verunsichert. Deutet jemand eine Situation ganz anders als wir, wird Verständigung erschwert, oder verhindert. Fehlt also das Kontextwissen, muss es ergänzt oder erklärt werden, um die Interaktion adäquat abzuschließen. Wenn es mir wichtig ist, dass mich mein Gegenüber versteht, werde ich alles daran setzen, dass dies gelingt und mir bleibt nur die Hoffnung, dass ich auf seine Reaktion vertrauen kann. Ist es mir hingegen egal, ob meine Aussage verstanden wird oder nicht, verzichte ich vielleicht eher auf die Schließung der Interaktion und breche sie einfach ab.

Kultur wird häufig zur Charakterisierung und Stereotypenbildung von Menschen herangezogen, so schreibe ich zum Beispiel „Stadtbewohnern“ einen anderen Wissensvorrat zu als „Landbewohnern“. Kulturen unterscheiden sich und mit ihnen die Interaktionen. *„Es ist die Kultur, als die Summe aller Selbstverständlichkeiten, die uns ermöglicht, in sozialen Situationen zu handeln.“ (Eder 2008: 19)*

### 2.3.2.3 Sinn

Wenn Gebrauchsanweisung ansteht, gilt zur Problemlösung die Horizontalauslegung. Lebenswelt ist intersubjektiv, Sinn ist Resultat meiner Auslegung vergangener Erlebnisse und wird über das Bezugsschema reflektiert. *„Handlungen überhaupt verweisen auf Sinn, der von mir auslegbar ist und von mir ausgelegt werden muß, wenn ich mich in meiner Lebenswelt zurechtfinden will. Sinndeutung, „Verstehen“, ist ein Grundprinzip der natürlichen Einstellung mit Bezug auf Mitmenschen.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 33)* Mit dem Wandels vom verständigungsorientierten Handeln zum erfolgsorientierten Handeln geht demnach Sinndeutung verloren.

Kröll unterscheidet naturwissenschaftliches Erklären (eines sinnneutralen Gegenstände), vom sozialwissenschaftlichen Verstehen. Die Hermeneutik geht von Vergesellschaftung unter symbolischer Vermittlung von Sinn, Bedeutung und Symbol aus. Verstehen und Deuten sind nicht voneinander zu trennen. *„Wer verstehen will, muss deuten“ (Kröll 2009: 71)* Erklären heißt, Zusammenhänge von Wahrnehmungen zu beobachten, Aussagen zu treffen, zu prüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. (vgl. Kröll 2009: 68-76)

Lebensweltliche Handlungen verweisen auf Sinn und Verstehen und es gibt unterschiedliche Bewusstseinsspannungen, um Sinn zu erfahren. *„Ein geschlossenes Sinngebiet besteht also aus sinnverträglichen Erfahrungen.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 43)*

Solange Erfahrungen in einem geschlossenen Sinnbereich („Quasi-Realitäten“) gesammelt werden, gelten sie für wirklich. Schockieren uns Ereignisse können wir den Reali-

tätsakzent auf andere Sinngelbiete verlegen und Einstellungen müssen verändert werden. „Wir sagen, daß der Realitätsakzent auf der Einstimmigkeit zwischen Erfahrungen und einem spezifischen Erlebnis- bzw. Erkenntnisstil beruht.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 44) Bewusstseinsspannungen regulieren unsere bewusste Einstellung zum Leben. Unter ihnen gibt es verschiedene Grade einen besonders wichtigen stellt die helle Wachheit dar, jenes „Bewusstsein der vollen Aufmerksamkeit“. Gerichtet auf Ausführung von Vorhaben, gestützt auf Gedächtnis, begleitet von Erwartungen und aktuellen Ereignissen. Auch eine „vorherrschende Form der Spontanität“ stellt einen, mit Bewusstseinsspannung korrelierenden Aspekt des Erlebnis- Erkenntnisstils dar. Weiters enthält dieser Stil eine spezifische Form der Sozialität, als auch eine spezifische Form der Selbsterfahrung und eine besondere Zeitperspektive.

Andere Sinngelbiete (als Lebenswelt) geschlossener Sinnstrukturen stellen Traumwelt und die Welt der Phantasie dar. (vgl. Schütz/ Luckmann 1975: 44ff)

Die Phantasiewelt besteht aus mehreren geschlossenen Sinngelbieten. „Wichtig ist, daß das Phantasieren in sich abgeschlossen bleibt, daß die Absicht zur Tat fehlt – im Gegensatz zum Planen einer Handlung in der alltäglichen Lebenswelt, das (strikt als Planen) im gewissen Sinn auch „bloßes Denken“ ist.“ (Schütz/ Luckmann 1975: 47)

In der Traumwelt, entspannt das Bewusstsein, Handeln ist durch Spontanität gekennzeichnet, die Zeitstruktur ist verwoben, die Sozialität erscheint von Einsamkeit geprägt und es kann nicht kommuniziert werden. (vgl. Schütz/ Luckmann 1975: 50f)

„Die Lebenswelt bildet also das Flussbett an intuitiv vertrautem Orientierungswissen, in dem der Strom der sozialen Kommunikationsprozesse sich ohne die Gefahr der Stockung fortbewegen kann.“ (Honneth 2007: 278)

Wird es unmöglich, sich in diesem „Flussbett“ zu verständigen und müssen an statt dessen, Handlungen nach erfolgsorientierten Verhaltenserwartungen vollzogen werden, wird kommunikatives Handeln stärker von systematischen Imperativen gesteuert. Lebenswelt unterliegt laut Habermas einer Kolonialisierung durch das System, dadurch wird ihre Rationalität gesteigert und dies wiederum steigert die Komplexität des Systems. „Gesellschaftliches Leben ist nicht allein Sprache und Interaktion, gesellschaftliches Leben ist auch Arbeit und politische Herrschaft.“ (Richter 2001: 101)

### 2.3.2.4 „Prägung des Individuum“

In „Die Gesellschaft der Individuen“ beschreibt Norbert Elias 1987 die „Verflechtungserscheinungen von Individuen und Gesellschaft“. Für ihn sind soziale Selbstregulierungsmuster, welche bei der Heranbildung zum Individuum durch lernen entwickelt werden, generations- und gesellschaftsspezifisch. Das Individuum stellt den Zweck dar und die Gesellschaft sein Mittel, man/frau kann ohne Prägung der Gesellschaft nicht zum Individuum werden. Elias betont gleichsam, dass die Ohnmacht der Einzelnen nicht begründet ist, da Machtverlust korrigierbar ist. Denn *„Auf die Richtung, in die man geht, kommt es an.“* (Elias 2001: 223) War die Gruppe für die Sicherung des Überlebens in der Steinzeit unentbehrlich, bestehen heute andere Persönlichkeitsstrukturen, welche Individuen auch ohne Gruppe das Überleben ermöglichen. *„Anders ausgedrückt, das Individuum verliert im Verhältnis zu der Gesellschaft aufgrund eines solchen Integrationsprozesses zunächst einmal Machtchancen.“* (Elias 2001: 222) Descartes beschrieb „das vereinsamte, wir-lose Ich“, welches der „Wir-Gruppe“ entrinnt und Beziehungen selbst gestaltet. Elias betont, dass jede/r Verantwortung für das Schicksal anderer trägt und weist auf ganzheitliche Verbundenheit.

Die Prägung eines Menschen, bestimmt seine Ich-Identität. Der Habitus, die „Ich-Wir-Identität“ entwickelt sich in einem langen Prozess, welcher von Kontinuität und Gedächtnis genährt wird. Das Gesicht stellt für Elias das Aushängeschild der Identität und Wandlung eines Menschen. (vgl. Elias 2001: 246ff)

*„Kontinuität des Entwicklungsprozesses ist eine der Voraussetzungen für die Identität der Person im Zuge des Entwicklungsvorgangs über die Jahre hinweg. Die spätere Gestalt eines Menschen geht notwendigerweise aus der Sequenz der vorangehenden Gestalten hervor. Aber sie folgt auf diese nicht notwendigerweise.“* (Elias 2001: 249f)

Elias betont die Wahl und ihre Voraussetzungen. *„Kein einzelner Mensch, wie groß sein Format, wie gewaltig seine Willenskraft, wie durchdringend seine Intelligenz auch sein mag, kann die Eigengesetzlichkeit des Menschengeflechts, aus dem heraus, in das hinein er agiert, durchbrechen.“* (Elias 2001: 77) So plädiert er einerseits für das Bewusstsein „individueller Handlungskonsequenzen“ und andererseits hebt er hervor, dass einzelne Handlungen die Welt nicht verändern können. Daneben verweist er darauf, *„daß ein Ganzes etwas anderes ist als die Summe seiner Teile“* (Elias 2001: 22) „Verflecht-

tungserscheinungen“ zwischen Gesellschaft und Individuen werden hierbei besonders betont.

In der Kindheit bekommen wir Erwartungen und Kontextinformationen vermittelt, um zu lernen, wie Reaktionen ausschauen können. So werden Deutungsmuster erlernt, um danach angewendet werden zu können. Dieser Prozess verläuft lebenslänglich, aber der Deutungsvorrat aus der Kindheit bleibt am stärksten verankert. Daneben beeinträchtigt die Konditionierung unser Handeln. Innerhalb ihrer werden bestimmte Denk- und Verhaltensformen positiv erlebt und daher antrainiert. (vgl. Eder 2008: 21f)

Halten wir also fest, dass wir als Menschen in unterschiedlichen Lebenswelt handeln, sie verändert uns und wir sie. Gleichzeitig begrenzen unterschiedliche „Rahmen“ die lebensweltlichen Handlungsmöglichkeiten. Ich schreibe jenen „Rahmen“ eine Begrenzung der individuellen Handlungsfreiheit zu. Gleichzeitig sichern sie zweifelsohne auch „das Funktionieren“ von (angestrebten) Handlungsabläufen. Es stellt sich dabei die Frage, welchem Streben diese „Rahmen“ folgen. Dies führt uns zu Phänomen wie „Generalisierung von Erwartungshaltungen“ und „sozial vermittelte Angst“, welche anschließend näher erörtert werden sollen. *„Kommunikatives Handeln ist nicht nur ein kultureller Verständigungsprozess, sondern bedeutet auch die Teilnahme an Interaktionen und die Ausbildung von Identitäten.“ (Richter 2001: 101)*

### **2.3.3 Generalisierung von Verhaltenserwartungen**

Wir wollen hier Lebenswelt als „Sinnkosmos“ verstehen, welcher unsere Grundwerte und unseren Handlungshorizont beinhaltet und uns damit „auf vertrautem Boden“ ermöglicht, unser Handeln „erfahrungsgemäß“ zu lenken. Wir leben innerhalb unterschiedlicher lebensweltlicher Formen und Bereiche. So finden u. a. familiäre Rituale, freundschaftliche Begegnungen oder auch Gesundheitspflege in lebensweltlichen Sphären statt. Für „Außenstehende“ ist spezifische Lebenswelt schwer zugänglich, da sie immer als kulturelle Selbstverständlichkeit stattfindet. Die Verständigungsorientierung der Lebenswelt wird laut Habermas von systemischen Imperativen wie „kapitalistischer Wirtschaft, Politik und Verwaltung“ kolonialisiert

Nach diesem Überblick unterschiedlicher theoretischer Ansätze zum Begriff „Lebenswelt“, soll nun gleiches für den Begriff des „Systems“ folgen, um anschließend danach zu fragen, was Lebenswelt und System unterscheidet, wie sie zusammen hängen, welche Funktionen ihnen zugeschrieben werden und wie das auf unsere beiden Forschungsfelder umgelegt werden kann.

*„Das Konzept der Lebenswelt, das sich aus der begrifflichen Perspektive des verständigungsorientierten Handelns anbietet, hat nur eine begrenzte gesellschaftstheoretische Reichweite. Ich möchte deshalb vorschlagen, Gesellschaften gleichzeitig als System und Lebenswelt zu konzipieren.“ (Habermas 1995 Bd2: 180)*

## 2.4 Systemtheorie

Für Luhmann fungieren „Soziale Systeme“, als „Vermittler“ von Mensch und Welt.

*„Soziale Systeme haben die Funktion der Erfassung und Reduktion von Komplexität. Sie dienen der Vermittlung zwischen der äußersten Komplexität der Welt und der sehr geringen, aus anthropologischen Gründen kaum veränderbaren Fähigkeit des Menschen zu bewusster Erlebnisverarbeitung. Diese Funktion wird durch Systembildung, also zunächst durch Stabilisierung einer Differenz von Innen und Außen erfüllt. Soziale Systeme konstituieren durch ihren Sinn zugleich ihre Grenzen und Möglichkeiten der Zurechnung von Handlungen.“ (Luhmann 1971: 116)*

Luhmann beschreibt Gesellschaft, Organisation und Interaktion als die drei Typen sozialer Systeme. Daneben gibt es noch psychische und biologisch-organische Systeme. *„Systeme sind alle diejenigen autopoietischen Systeme, deren kleinste Einheiten Kommunikationen sind. (...) Soziale Systeme bestehen nicht aus Menschen. Diese gehören vielmehr zu deren Umwelt.“ (Gensicke 2008: 134)*

Für Luhmann besteht die Gesellschaft nicht aus Menschen, sondern aus Kommunikationen, daher stehen auch Menschen nicht im Zentrum seiner Sozialtheorie (vgl. Gensicke 2008: 38ff)

*„Unter sozialem System soll hier ein Sinnzusammenhang von sozialen Handlungen verstanden werden, die aufeinander verweisen und sich von einer Umwelt nicht dazugehöriger Handlungen abgrenzen lassen. Geht man von diesem Systembegriff aus, der in einer Differenzierung von Innen und Außen sein konstituierendes Prinzip hat, und sucht man ihn zu transzendieren, dann fragt man nach einer Bezugseinheit, die keine Grenzen mehr hat. Man fragt nach der Welt. Die Welt kann nicht als System begriffen werden, weil sie kein „Außen“ hat, gegen das sie sich abgrenzt.“ (Luhmann 1971: 115)*

Gensicke beschreibt die Gesellschaft als den umfassenden Typus sozialer Systeme, welcher wiederum soziale Systeme enthält. Um diesen inneren Aufbau und den Austausch

der Systeme untereinander zu regeln, bedarf es dem Prinzip der gesellschaftlichen Differenzierung. Ihre Formen haben sich im Laufe der Zeit verändert und sind bei der funktionalen Differenzierung angelangt, in welcher sich Teilsysteme auf Funktionen spezifizieren. (vgl. Gensicke 2008: 133)

Luhmanns Leitfrage: „... wie ein Paradigmawechsel, der sich auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie abzeichnet, sich auf die Theorie sozialer Systeme auswirkt.“ (Luhmann 1987: 18), führt zur „Theorie selbstreferentieller Systeme“.

### 2.4.1 System-Differenzierung

Der Paradigmenwechsel innerhalb der Systemtheorie, führt von der antiken Tradition, welche eine Differenzierung von „Ganzem und Teilen“ vornimmt, über Ludwig von Bertalanffy, welcher vorangegangene Differenzierung durch „System und Umwelt Differenz“ ersetzt, zur „Theorie der Systemdifferenzierung“. Durch die Ausdifferenzierung weiterer System/Umwelt-Differenzen wird das Gesamtsystem zur „internen Umwelt“ für Teilsysteme. Dies hat unterschiedliche Forschungsansätze für die Systemdifferenzierung zur Folge. (vgl. Luhmann 1987: 37ff)

Für Luhmann besteht die Systemdifferenzierung in der Wiederholung der Differenz von System und Umwelt innerhalb der Systeme. „Das Gesamtsystem benutzt dabei sich selbst als Umwelt für eigene Teilsystembildungen und erreicht auf der Ebene der Teilsysteme dadurch höhere Unwahrscheinlichkeiten durch verstärkte Filterwirkungen gegenüber einer letztlich unkontrollierbaren Umwelt.“ (Luhmann 1987: 22) Differenzierte Systeme bestehen demnach aus mehreren operativ verwendbaren System/Umwelt-Differenzen.

Zweite, konstitutive Differenz, welche von System/Umwelt-Differenz zu unterscheiden ist, ist die Differenz von **Element** und **Relation**. „So wenig wie es Systeme ohne Umwelten gibt oder Umwelten ohne Systeme, so wenig gibt es Elemente ohne relationale Verknüpfung oder Relationen ohne Elemente.“ (Luhmann 1987: 41)

Die Konditionierung regelt das Verhältnis der Relationen (zwischen Elementen) zueinander. Hier wird angenommen, „daß Systeme mindestens Mengen von Relationen zwischen Elementen sein müssen, daß sie sich aber typisch durch weitere Konditionierungen und damit durch höhere Komplexität auszeichnen.“ (Luhmann 1987: 45)

Selbstreferenz wird hierbei verstanden als, sich selbst als Einheit verstehend, ohne Beobachtung Anderer.

*„Ein System kann man als selbstreferentiell bezeichnen, wenn es die Elemente, aus denen es besteht, als Funktionseinheit selbst konstituiert und in allen Beziehungen zwischen diesen Elementen eine Verweisung auf diese Selbstkonstitution mitlaufen läßt, auf diese Weise die Selbstkonstitution also laufend reproduziert.“ (Luhmann 1987: 59)*

Der Übergang von Selbstorganisation zu Autopoesis verändert das Grundproblem der Theorie von Erwartung der Wiederholung, zur Anschlussfähigkeit. Eine wichtige strukturelle Konsequenz des selbstreferentiellen Systemaufbaus stellt für Luhmann der Verzicht auf Möglichkeiten der unilateralen Kontrolle dar. (vgl. Luhmann 1987: 60ff)

Eine Theorie selbstreferentieller Systeme erfordert laut Luhmann eine intensive Auseinandersetzung mit Systemprozessen.

*„Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit erscheinen, aber er ist kein System. Erst recht kann aus einer Mehrheit von Menschen kein System gebildet werden. Bei solchen Annahmen würde übersehen, daß der Mensch das, was in ihm an physischen, chemischen, lebenden Prozessen abläuft, nicht einmal selbst beobachten kann.“ (Luhmann 1987: 67f)*

Diese Theorie benötigt ein neues Paradigma, das der Identität und Differenz. Denn Selbstreferenz braucht das Selbst und Anderes. *„Systeme müssen mit der Differenz von Identität und Differenz zurechtkommen, wenn sie sich als selbstreferentielle Systeme reproduzieren; oder anders gesagt: Reproduktion ist das Handhaben dieser Differenz.“ (Luhmann 1987: 26f)* Systembildung erfordert also auf Grund der Differenz von Außen und Innen die Unterscheidung von Umweltstrukturen und Systemstrukturen. Diese Strukturen erfassen die Komplexität der Welt und des Systems und reduziert diese. Von den Systemstrukturen hängt ab, „welche Weltstrukturen“ für ein System möglich sind. (vgl. Luhmann 1971: 120)

Anhand gebildeter Strukturen entwickelt das soziale System eine Vorstellung von sich selbst, ist operativ geschlossen und gleichwohl von seiner Umwelt abhängig. Auf Basis struktureller Kopplung bildet das System Erwartungen, um sich mit seiner Umwelt zu arrangieren.

*„Soziale Systeme gewinnen eine über die Situation hinausreichende, die Systemgrenzen definierende Systemstruktur durch Generalisierung der Erwartungen für systemzugehöriges Verhalten. Generalisierung bedeutet im Kern unschädliche Indifferenz gegen Unterschiede, Vereinfachung, und insofern Reduktion von Komplexität. Durch*

*Generalisierung der Verhaltenserwartungen wird die konkrete Abstimmung des sozialen Verhaltens mehrerer erleichtert, indem schon vorher typisch festliegt, was etwa erwartet werden kann und welches Verhalten die Grenzen des Systems sprengen würde. Diese Vorauswahl des im System Möglichen kommt auf der Ebene des Erwartens, nicht des unmittelbaren Handelns zustande, weil nur so die Situation im Vorgriff auf die Zukunft transzendiert werden kann.“ (Luhmann 1971: 121)*

In seinem Werk „Soziale Systeme“ beschreibt Luhmann „selbstreferentielle soziale Systeme“, sowie ihre innewohnenden Strukturen, Funktionen und Differenzierungsvorgängen (Information und Mitteilung). Systeme streben Produktion, Kontrolle, Selektion und Kausalität an. Dieses Streben führt zu Systemkomplexitätssteigerung. Um dieser Komplexität gerecht zu werden, müssen Prozesse stattfinden, welche zu Generalisierung von Verhaltenserwartungen und Sinnstrukturen verhelfen. Mechanismen wie Macht, Liebe und Geld sollen dazu dienen den Sinn in der „Systemrealität“ zu erfassen. (vgl. Luhmann 1971)

#### **2.4.2 Generalisierung von Verhaltenserwartungen**

Mit dem Begriff „Generalisierung von Verhaltenserwartungen“, wird die „Einheit des Sollens“ problematisiert, da die kongruente, zeitliche, sachliche, soziale Generalisierung ein Problem darstellt. *„Zeitlich werden Erwartungen dadurch generalisiert, daß ihnen enttäuschungsfeste, notfalls kontrafaktische Dauergeltung verliehen wird. In solchen Erwartungen kommt ein Verhaltensanspruch zum Ausdruck, der auch angesichts von abweichendem Verhalten vertreten werden kann.“ (Luhmann 1971: 121)* Die Enttäuschung wird miterwartet und daher gibt es Regeln für den Umgang mit ihr.

*„Sachlich werden Erwartungen durch situationsunabhängige Identifikation ihres Sinnes und Grundes generalisiert.“ (Luhmann 1971: 121)* Sinnstrukturen mit größerem Potential für Komplexität (wie z. B. Rollen und Programme) bilden dann jene Sinnebene, auf der sich die Gesellschaft ausdifferenziert, also die Struktur tragende Schicht, wegen derer Personen mobilisiert und Werte ideologisiert werden.

*„Soziale Generalisierung von Erwartungen erfolgt durch Institutionalisation. Soweit eine Erwartung institutionalisiert ist, kann der Erwartende von Zustimmung ausgehen, ohne individuelle Meinungen und Motive geprüft zu haben. Das erspart es in der Regel, die Konsensfrage zu stellen und zu diskutieren, und ermöglicht so*

*rasche Verständigung über ausgewählte Themen der Themen.“ (Luhmann 1971: 122)*

Wachsende Komplexität des Systems ermöglicht Institutionen, die trotz Unglaublichkeit funktionieren. *„Mit steigender Komplexität muss die Toleranz für solche Widersprüche wachsen, wirksamere Routinen der Konfliktlösung müssen institutionalisiert und Sinnfixierungen müssen entscheidbar, also variabel generalisiert werden.“ (Luhmann 1971: 121f)*

Es gibt eine Vielfalt der sozialen Prozesse, welche zur Bildung und Stabilisierung von Struktur herangezogen werden. Das „Recht des Systems“, hat Bestand an kongruent generalisierten Erwartungen, der „erinnerte Geschichte“. Sie wird zum unentbehrlichen Mittel der Reduktion von Komplexität, denn Vergangenes ist reduzierte Komplexität und erinnerte Geschichte zugleich. So vermag „erinnerte Geschichte“, dem „Recht des Systems“ als Erwartungsdirektive und Entscheidungshilfe zu dienen. Neben der Vergangenheit, als Orientierungskapital und Symbolwert für das Richtige (vgl. Luhmann 1971: 122f), erfüllt die „Organisation“ hierbei ihre Funktion. *„Organisation leistet kongruente Generalisierung von Erwartungen dadurch, daß sie die Anerkennung bestimmter Erwartungen als Bedingung setzt für die Mitgliedschaft in einem System.“ (Luhmann 1971: 123)*

### 2.4.3 Komplexität

Komplexität als Systemproblem und wie Luhmann sie gelöst sieht. *„Zum Problem wird die Welt nicht unter dem Gesichtspunkt ihres Seins, sondern unter dem Gesichtspunkt ihrer Komplexität.“ (Luhmann 1971: 115)* Für Luhmann stellt die äußere Komplexität als Problem der Welt kein lösbares zu sein, daher schlägt er vor, es um zu definieren, auf das System bezogen, von außen nach innen. *„Mit steigender Eigenkomplexität sind Systeme mehr und mehr in der Lage, eigene Probleme zu bilden.“ (Luhmann 1971: 117)*

*„Es gibt verschiedene Ersatzprobleme für Komplexität, in der Zeitdimension vor allem das Problem des **Bestandes**, in der Sachdimension das Problem der **Knappheit**, in der Sozialdimension das Problem des **Dissenses**.“ (Luhmann 1971: 118)*

Das „Bestandsproblem“, diente der strukturell-funktionalen Theorie als Bezugsproblem, in der funktional-strukturellen Theorie wird es als ein Mögliches betrachtet. Die „Knappheitsproblematik“ hingegen beschreibt Luhmann 1971 als wenig thematisiert, auch wenn in zahlreichen Argumenten schon damals (wirtschaftliche Knappheit,

Knappheit an Energie, physischen Zwangsmitteln, Konsens, Zeit, Stimmenzahlen...) impliziert werden konnten.

*„Knappheitskalkulation setzt voraus, daß das soziale System über abstrakte Medien der Verrechnung verfügt, die selbst nicht knapp sind, also prinzipiell als unendlich konzipiert sein müssen, die aber durch künstliche, durch Entscheidung veränderbare Summenkonstanzen eingegrenzt sind und in diesem Rahmen gequantelt und zugeteilt werden können.“ (Luhmann 1971: 118)*

Geld und Zeit sind nicht von Natur aus knapp.

*„Die Institutionalisierung solcher Medien und damit auch die Umdefinition von Werten, Gefahren, Mängeln der „Natur“ in Knappheitsprobleme stellen hohe Ansprüche an die Systemstruktur. Sie setzt hohe Systemkomplexität voraus. Knappheitsprobleme sind daher ein Spätprodukt zivilisatorischer Entwicklung, und sie nehmen im Laufe der Entwicklung nicht ab, sondern zu.“ (Luhmann 1971: 118)*

Mit dem „Problem des Dissens“ wird in der Sozialdimension die Weltkomplexität abgelöst. „Die Komplexität der Sozialdimension, wird unter Gesichtspunkt möglichen Dissenses strukturiert“ und werden verhaltensleitende Strategien entworfen. Genannte Problemverschiebung zeigt, wie mit Hilfe von Systembildungen, Probleme verengt und dadurch unter Eliminierung von Komplexität in lösbare Probleme verwandelt werden. (vgl. Luhmann 1971: 119) *„Die Gültigkeitsbedingungen symbolischer Äußerungen verweisen auf ein von der Kommunikationsgemeinschaft intersubjektiv geteiltes Hintergrundwissen. Für diesen lebensweltlichen Hintergrund stellt jeder Dissens eine Herausforderung eigener Art dar: (...).“ (Habermas Bd1 1995: 32)*

Mich interessiert hier vor allem das „Knappheitsproblem“ und „das Problem des Dissens“. Was ist in angewandten Forschungsfeldern knapp, was führt zum Dissens und welche Lösungen werden vorgeschlagen?

#### **2.4.4 Ordnung**

„Soziale Ordnung“ erscheint zwar häufig als ungeordnet, aber sie führt dennoch „früher oder später“ zur gewünschten Ordnung. Es wird hierbei darauf verwiesen, dass hinter allen Ordnungen immer eine „Meta-Ordnung“ steht. (vgl. Eder 2008: 31f)

„Regeln“ haben immer erwünschte und unerwünschte Wirkungen zugleich. Und die meisten Regeln wurden so gut eingelernt, dass man/frau nicht einmal auf die Idee kommt gegen sie zu verstoßen. Vielleicht ist die Angst „als Einzige/r etwas zu tun“ zu

groß und das Wohlbehagen beim „Mittun“ so verlockend, dass die Befolgung der „sozialen Ordnung“ nahe liegend erscheint. *„Nicht wir haben soziale Ordnungen. Sondern die sozialen Ordnungen haben uns.“ (Eder 2008: 35)*

Sinn, Realität und Mechanismen ergeben eine gemeinsame „Realitätskonstruktion“, also Annahmen über eine bestimmte vorgegebene Ordnung. Diese können in einfachen, funktional undifferenzierten Gesellschaften die Übertragbarkeit von reduzierter Komplexität gewährleisten. Bei stärkerer funktionaler Differenzierung können solche Naturannahmen nicht überzeugen. Der Weltentwurf muss komplexer werden, um mehr Raum für Widersprüche und Variationsmöglichkeiten zu bieten. *„Das zwingt zu einer Differenzierung auch der Formen, in denen reduzierte Komplexität übertragen wird.“ (Luhmann 1971: 127)*

Bei „neuzeitlichen Gesellschaften“ treten verschiedene Übertragungsmedien auseinander. Die wichtigsten Medien stellen Wahrheit, Macht, Liebe und Geld dar und sie zeigen, wie Komplexität übertragen wird.

*„Wahrheit wird spezifiziert auf Übertragung von Sinn unter bestimmten restriktiven Bedingungen intersubjektiver Gewissheit. Wahr ist aller Sinn, dem niemand die Anerkennung verweigern kann, ohne sich aus der Gemeinschaft vernünftiger, wirkliche Welt erlebender Menschen auszuschließen.“ (Luhmann 1971: 127)*

Das Medium Wahrheit spezifiziert sich durch die Präzisierung der Bedingungen unter denen Information erhalten und Sinn anerkannt werden muss. Diese Bedingungen werden zu operationalen Regeln, unabhängig von anderen Strukturmerkmalen des sozialen Systems, die auch Überzeugungskraft vermitteln könnten (wie soziale Nähe, Gruppenzugehörigkeit, sozialer Status, Meinungen) und leisten die Ausdifferenzierung der Wahrheit als Medium. Wissenschaft sorgt als ihr Trägersystem mit hoher Autonomie und „Leistungsfähigkeit der wahrheitsbildenden Mechanismen“ für hochkomplexe Sinngehalte. Durch strenge Bedingungen schrumpft die Wahrheitsfähigkeit von Themen. (vgl. Luhmann 1971: 127)

Wie eine Gesellschaft geordnet wird hängt auch stark von ihren Werten ab. *„Gewaltfreiheit im Umgang miteinander ist nicht so sehr ein Ziel, es handelt sich eher um einen Wert: ein Ordnungssystem für Ziele, eine von der Person unabhängige (...) Idee darüber, nach welchen Gesichtspunkten individuelle Ziele hierarchisch zu ordnen sind.“ (Eder 2008: 59)*

Eder beschreibt Macht, wie folgt: *„Alles, was uns vernünftig vorkommt prallt erbarungslos ab an einer Mauer der Dummheit.“* (Eder 2008: 60)

Luhmann formuliert es „positiver“. *„Macht ermöglicht die Übertragung und damit die Potenzierung der Reduktionsleistung individueller Entscheidungen.“* (Luhmann 1971: 127) Das Problem besteht unter anderem darin, dass der Machthaber permanent über mehr relevante Alternativen als der Machtunterworfenen verfügt. Die Ausdifferenzierung, autonom werden, Legitimität dieses Machtmechanismus stellen das zentrale Problem der politischen Gesellschaftsphilosophie dar, denn der Machtmechanismus trennt sich von der Wahrheit. (vgl. Luhmann 1971: 127)

**Liebe** als Medium, beruht für Luhmann auf personengebundener Sympathie.

*„Sie gibt einem oder einigen anderen Menschen besondere Maßgeblichkeiten als Mitausleger der Welt. Durch intimen Kontakt reduziert sich die allgemeine Welt auf eine enger ausgelegte und doch konsensgesicherte Nahwelt, in der eine unmittelbare Orientierung des Handelns möglich wird.“* (Luhmann 1971: 127f)

Elias schreibt ihr folgendes zu:

*„Das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, ist gewissermaßen die stärkste Verdichtung dieses natürlichen menschlichen Verlangens. Es kann auch die Form des Gebens und Findens von Freundschaft haben. Welche Gestalt es auch immer im einzelnen annimmt, das Gefühlsverlangen nach menschlicher Gesellschaft, nach einem Geben und Nehmen in affektiven Beziehungen zu anderen Menschen, gehört zu den elementaren Bedingungen der menschlichen Existenz.“* (Elias 2001: 268)

Habermas betont:

*„Auch eignen sich nicht alle Ressourcen in gleicher Weise als Grundlage für die Generalisierung einer jeweils spezialisierten Einflussnahme auf die Stellungnahmen eines Interaktionspartners. Die Rede von Liebe als einem Medium bleibt hoffnungslos metaphorisch.“* (Habermas Bd2 1995: 418)

Geld und Macht codieren nach Habermas *„den zweckrationalen Umgang mit kalkulierbaren Wertmengen und ermöglichen eine generalisierte strategische Einflussnahme auf die Entscheidungen anderer Interaktionsteilnehmer unter Umgehung sprachlicher Konsensbildungsprozesse.“* (Habermas Bd2 1995: 418)

Bei Luhmann erhöht Geld die Möglichkeiten auf wirtschaftliche Befriedigung. *„Geld schließlich überträgt quantitativ begrenzte, aber im übrigen unbestimmt bleibende*

*Komplexität, nämlich einen Anteil am gesellschaftlichen Potential wirtschaftlicher Befriedigungsmöglichkeiten.“ (Luhmann 1971: 128)*

All diese Selektivitätsverstärkungs-Formen erfüllen die Funktion von Strukturen. *„Die Selektivität aller Schritte des Erlebens und Handelns bleibt so in doppelter Weise bewahrt: als Reduktion und als Komplexität, als Sinn und als Welt.“ (Luhmann 1971: 128)* Ihrer innewohnende Motivationsrelevanz beruht auf Sinnzusammenhänge und Orientierung. *„Das Interesse bestimmt, welche Elemente der ontologischen Struktur der vorgegebenen Welt und andererseits des aktuellen Wissensvorrates für es **relevant** sind, um seine Situation denkend, handelnd, emotional zu definieren, sich in ihr zu orientieren und mit ihr fertig zu werden.“ (Schütz 2003: 332)* Für Schütz bestimmt das System „Lebensplan“, Einzelpläne und ihre Interessen. (vgl. Schütz 2003: 332f)

*„Die Weltkomplexität hängt ab von den Systemen in der Welt; man kann auch sagen: Was sich ereignen kann, hängt ab von den Beständen. Zugleich bedrohen die Ereignisse die Bestände.“ (Luhmann 1971: 115)*

Mit Hilfe von Steuerungssystemen besonderer Art lässt sich der Zugang zu den Möglichkeiten ordnen. *„Sinnsysteme dieser Art sind z. B. die Sprache und andere kulturelle Symbolsysteme, die individuellen Persönlichkeiten, die durch Selbstidentifikation zustande kommen, und die sozialen Systeme – eben Systeme der sinnhaften Beziehung zwischen Handlungen verschiedener Menschen.“ (Luhmann 1971: 115)* Sozialsystem ist ein Sinn verwendendes System und muss die „Variabilität des Umweltentwurfs“ berücksichtigen.

*„Ein Sozialsystem kann nur eine begrenzte Welt in Bezug nehmen, und die Komplexität seiner Welt hängt von seiner Eigenkomplexität ab, insbesondere von Art und Ausmaß struktureller Differenzierung und von der Leistungsfähigkeit selektiver Prozesse. Einfachere Gesellschaften haben eine einfachere Welt als differenzierte Gesellschaften.“ (Luhmann 1971: 117)*

Grenzen sozialer Systeme müssen demnach als Sinn Grenzen begriffen werden.

Menschen bedienen sich, durch „Jederzeitigkeit, Schnelligkeit, Aggregation und Integration von Zeitverhältnissen“ verschiedener Formen, um Zeit zu gewinnen. Temporalisierung der Komplexität heißt, dass Systeme ihre Komplexität mit Hilfe von Zeit steigern. *„Das System wird aus instabilen Elementen gebildet, die nur kurze Zeit dauern oder sogar, wie zum Beispiel Handlungen, überhaupt keine eigene Dauer haben, sondern im Entstehen schon wieder vergehen.“ (Luhmann 1987: 77f)* Konsequenz dieser

„Theorie der Temporalisierung“ ist die Interdependenz von Auflösung und Reproduktion der Elemente. (vgl. Luhmann 1987: 79) Reduktion von Komplexität geschieht im Ablauf der Zeit durch Überführung von Zukunft in Vergangenheit. *„Prozeß ist Reduktion von Komplexität als faktisches Geschehen.“* (Luhmann 1971: 125) Prozess wird hier als fest und nicht fließend verstanden. *„Prozeß und System sind verschiedene Aspekte von Selektivität. Der Prozessbegriff bezeichnet die Faktizität des selektiven Geschehens und damit die **Notwendigkeit** einer Grenzziehung, der Systembegriff bezeichnet die notwendige **Grenzziehung**. Prozesse sind Systeme.“* (Luhmann 1971: 125)

Sinn eines Kausalablaufs ist Information über Selektion. Auf die Welt angewandt ist Kausalität eine Formel für unendliche Komplexität. Durch Systembildung gewinnt der Kausalkontext „Grenzen des Möglichen“. „Doppelte Selektivität“ ist nötig, um Ursachen und Wirkungen einen Sinn zu geben. Kausalität ist nur dann sinnvoll, wenn es Systeme gibt. Kausalgesetze können Systeme nicht erklären, weil um Kausalgesetze zu erklären, Systeme nötig sind. (vgl. Luhmann 1971: 130)

Meist wird eine Trennung von Systemreferenzen vollzogen, um mit Hilfe von Innen-Außen-Differenz, „Inseln geringerer Komplexität“ zu erhalten. Soziale System grenzt sich von der Umwelt ab und somit die eigene Komplexität von der Weltkomplexität.

*„Systeme sind komplex, wenn sie mehr als einen Zustand annehmen können, also eine Mehrheit von Möglichkeiten haben, die mit ihrer Struktur vereinbar sind. Aber die Systemkomplexität schließt mehr Möglichkeiten aus als die der Welt; sie beruht demnach auf einer „höheren“ (unwahrscheinlicheren) Ordnung.“* (Luhmann 1971: 116)

Die Eigenkomplexität muss ausreichen, um auf das System betreffende Änderungen in der Umwelt System erhaltend zu reagieren. *„Das System muß hinreichend viele Zustände annehmen können, um in einer sich ändernden Umwelt bestehen und sich anpassen zu können.“* (Luhmann 1971: 116) Weiters wird zwischen segmentierender (gleiche Einheiten abteilende) und funktionaler (Teilsysteme spezialisierende) Differenzierung unterschieden.

Segmentierende Differenzierung dient der Abwehr von Störungen. *„(...), wenn die Umwelt unbeherrschbar variiert und auch durch Leistungen des Systems nicht wesentlich zu beeinflussen ist, so daß das System primär defensiv mit der Umwelt verbunden ist.“* (Luhmann 1971: 124) Die Struktur archaischer Gesellschaften besaß nur drastische Mittel der Reduktion (wie z. B. Kampf und Magie). Bei funktional-differenzierten Systemen ist dies umgekehrt.

*„Ihre Teile sind aufeinander und auf das Ganze angewiesen: Das macht das System einerseits stömpfindlich, andererseits leistungsfähig, weil so die Vorteile der Spezialisierung gewonnen werden. Im System werden zwar Störungen, aber auch Leistungsbeiträge mit potenzierendem Effekt weitergeleitet. Solche Systeme setzen eine ebenfalls sehr komplexe, aber domestizierte Umwelt voraus, die in spezifisch relevanten Aspekten für das System beeinflussbar ist, Leistungen abnehmen und Unterstützung gewähren kann.“ (Luhmann 1971: 124f)*

Beide Systemdifferenzierungen stellen ein ausgeglichenes Verhältnis von Systemkomplexität und Weltkomplexität her und ermöglichen so das Überleben sozialer Systeme.

Für Luhmann liegt der Vorteil der funktionalen Differenzierung in der Möglichkeit, „komplexere Systeme in einer komplexeren Welt zu stabilisieren“, also der „Vorteil größerer Komplexität“ als DAS Kriterium des sozialen Fortschritts. Segmentierende Differenzierung wird durch funktionale Differenzierung abgelöst und diese Umstrukturierung führt zur Änderung in Sinnstrukturen der Welt, in Formen der Generalisierung von Verhaltenserwartungen und damit zur Reduktion von Komplexität. Systemdifferenzierung potenziert Strukturgedanken, d.h., je funktional differenzierter sich soziale Systeme gestalten, umso komplexer muss die angewendete Theorie werden. (vgl. Luhmann 1971: 124f) Der „Komplexität“ schreibt Luhmann sowohl wichtige Voraussetzung, als auch Probleme zu. (vgl. Luhmann 1987: 45f)

*„Komplexität in dem angegebenen Sinne heißt Selektionszwang, Selektionszwang heißt Kontingenz, und Kontingenz heißt Risiko. Jeder komplexe Sachverhalt beruht auf einer Selektion der Relationen zwischen seinen Elementen, die er benutzt, um sich zu konstituieren und zu erhalten.“ (Luhmann 1987: 47)* Dies bezeichnet der Terminus Kontingenz. Daneben kann Komplexität im zweiten Sinne, als Maß für Unbestimmbarkeit oder als Mangel an Information verstanden werden.

Die Unterscheidung dieser Komplexitätsbegriffe zeigt, dass Systeme ihre Komplexität nicht erfassen, aber problematisieren können. Bei Kant wird das Subjekt erst durch die Problematisierung von Komplexität zum Subjekt. Die Systemtheorie ersetzt den Subjektbegriff durch den Begriff „selbstreferentielles System“. (vgl. Luhmann 1987: 50f)

Die Komplexität eines sozialen Systems, sowie sein Potential für Umweltkomplexität, kann durch die Generalisierung von Verhaltenserwartungen gesteigert werden. Schwierigkeiten stellen beim sinnhaften Aufbau sozialer Systeme zu widerspruchsvolle, vielfältige, veränderliche Erwartungen, um einen Konsens zu finden, dar.

Ab einer „Schwelle der Komplexität“ können Sozialsysteme, nur wachsen, indem sie sich differenzieren (systemcharakteristische Teile bilden).

„Interne Differenzierung“ dient komplexen Systemen zur Erfassung und Reduktion von Komplexität. *„Durch Differenzierung erreichen Systeme Ultrastabilität.“* (Luhmann 1971: 123) Beschränkung interner Effektübertragungen kann fördernde Leistungen intensivieren, ohne mit allen Teilen abgestimmt zu sein, indem störende Umwelteinwirkungen in Teilsystemen abgekapselt werden. Darin liegt die Beschleunigung systeminterner Anpassungsprozesse, welche komplexe Systeme ermöglichen. Soziale Systeme bedienen sich dieser Technik um interne Schwellen der Komplexität zu institutionalisieren. Beispiele wie Politik, Familie, Wirtschaft zeigen, dass hochkomplexe Gesellschaften den Schutz einer Autonomie der Teilsysteme gewähren müssen. (vgl. Luhmann 1971: 123f)

*„Wächst die Komplexität eines Systems durch Generalisierung seiner Verhaltenserwartungen und durch funktionelle Differenzierung in Teilsysteme, wächst auch der Bedarf für die Selektionskraft der Prozesse. Die Zahl der Möglichkeiten steigt, und in kürzerer Zeit müssen dann mehr Möglichkeiten eliminiert werden. Eine solche Selektivitätsverstärkung ist vor allem in zwei Richtungen möglich **durch Anwendung von Prozessen auf sich selbst** (Reflexivität) und durch **Sicherung der Übertragbarkeit von Selektionsleistungen** (Medien der Kommunikation).“* (Luhmann 1971: 126)

## 2.5 Anschlusspunkt:

Auf Basis vorgestellter Theorien soll nun versucht werden, Habermas' Konzept der „Entkopplung von System und Lebenswelt“, welches die Gesellschaft gleichzeitig als System und Lebenswelt konzipiert (vgl. Habermas Bd2 1995: 183), näher zu erörtern. Dabei soll den Phänomenen, Kommunikation, Rationalisierung, Handeln und „Entkopplung von System und Lebenswelt“ großes Gewicht zukommen.

Während bei Luhmann „Komplexitätssteigerung“ als Fortschritt verstanden werden könnte, betont Habermas seine kritische Haltung gegenüber diesem Phänomen.

*„Arbeit sieht Habermas als zweckrationales Handeln, Interaktion als kommunikatives Handeln an. Die frühe Unterscheidung von Arbeit und Interaktion geht in seinem Hauptwerk mit einigen Veränderungen in die Unterscheidung von System (systemisch integrierte Handlungsbereiche von Wirtschaft und Staat) und Lebenswelt (sozial integrierte Handlungsbereiche von Privatsphäre und Öffentlichkeit) über, (...).“ (Richter 2001: 101)*

Die westliche Gesellschaft hat für Habermas „das Erbe des okzidentalen Rationalismus“ angetreten.

*„Die Stabilisierung der inneren Verhältnisse, die auf der Grundlage des sozialstaatlichen Kompromisses (...) erreicht worden ist, fordert nun wachsende sozialpsychologische und kulturelle Unkosten; auch die vorübergehend verdrängte, aber niemals bewältigte Labilität in den Beziehungen zwischen den Supermächten kommt stärker zu Bewusstsein.“ (Habermas 1995 Bd1: 9)*

Dies führt uns zum nächsten Kapitel, in welchem wichtige Inhalte von Habermas' „Theorie des Kommunikativen Handelns“ kurz dargestellt werden, um mit Fokus auf „Entkopplung von System und Lebenswelt“ an hier zu untersuchende Thesen anzuschließen.

*„Jeder Schritt, den wir über den Horizont einer beliebigen Situation hinaus tun, macht einen weiteren, zwar explikationsbedürftigen, aber intuitiv schon bekannten Sinnzusammenhang zugänglich. Was bis dahin `selbstverständlich` war, verwandelt sich dabei in ein kulturelles Wissen, das für Situationsdefinitionen verbraucht und im kommunikativen Handeln einem Test ausgesetzt werden kann.“ (Habermas Bd2 1995: 202)*

Luhmann beschreibt in seiner „Theorie sozialer Systeme“ ihr Streben nach „Produktion, Kontrolle, Selektion und Kausalität“ außerdem werden Differenzierungsvorgänge, Strukturen und Funktion erörtert. Handlungen können nicht so einfach geregelt werden und je differenzierter und dadurch komplexer sich Systeme gestalten, desto wichtiger wird die Rationalisierung der Handlungsmöglichkeiten. Dies führt uns zum nächsten Kapitel, in welchem mir uns dem „kommunikativen Handeln“ widmen werde.

### 3 Kommunikatives Handeln

*„Der Sozialphilosoph und Soziologe Jürgen Habermas (geb. 1929), der als wichtigster Vertreter der `zweiten Generation` der Kritischen Theorie gilt, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die Aporien der Kritischen Theorie zu überwinden und sie wieder für die soziologische Analyse anschlussfähig zu machen.“ (Richter 2001: 98f)*

Dazu entwickelt er einen „kommunikativen Begriff von Vernunft“.

#### 3.1 Entkoppelung von System und Lebenswelt

Dieses Phänomen, welches Habermas der Moderne zuschreibt bildet den Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie. Genau daran soll hier angeknüpft werden. Habermas differenziert hierbei Innen- und Außenbetrachtung und betont, dass auch wenn sich Lebenswelt und System differenzieren, sie nie getrennt voneinander betrachtet werden können, da systemische Mechanismen in der Lebenswelt verankert sein müssen.

*„Die Entkoppelung von System und Lebenswelt spiegelt sich innerhalb moderner Lebenswelten zunächst als Versachlichung: das Gesellschaftssystem sprengt definitiv den lebensweltlichen Horizont, entzieht sich dem Vorverständnis der kommunikativen Alltagspraxis (...)“ (Habermas Bd2 1995: 258)*

Die „Lebenswelt“ nennt Habermas den „Horizont intersubjektiv geteilter Hintergrundannahmen“, ein „zu stabilen Überzeugungen geronnenes Resultat des kommunikativen Handelns, nämlich als das historische Produkt der Interpretationsanstrengungen vorangegangener Generationen. (Honneth 2007: 278) Er beschreibt zwei Integrationsformen von sozialem Handeln. Zum Einen die „Rationalisierung der Lebenswelt“ und zum Anderen die „Steigerung der Systemkomplexität“. (vgl. Honneth 2007: 278ff)

Unter „sozialer Evolution“ versteht Habermas: „System und Lebenswelt differenzieren sich, indem die Komplexität des einen und die Rationalität der anderen wächst, nicht nur jeweils als System und als Lebenswelt – beide differenzieren sich gleichzeitig auch voneinander.“ (Habermas Bd2 1995: 230)

In Stammesgesellschaften geschieht Systemdifferenzierung über Strukturen des Verwandtschaftssystems und diese werden durch soziale Integration und Differenzierung immer verwobener und komplexer.

*„Moderne Gesellschaften erreichen, (...), eine Ebene der Systemdifferenzierung, auf der autonom gewordene Organisationen über entsprechliche Kommunikationsmedien miteinander in Verbindung stehen. Diese systemischen Mechanismen steuern einen von Normen und Werten weitgehend abgehängten sozialen Verkehr, nämlich jene Subsysteme zweckrationalen Wirtschafts- und Verwaltungshandelns, die sich nach Webers Diagnose gegenüber ihren moralisch-praktischen Grundlagen verselbstständigt haben.“ (Habermas Bd2 1995: 230)*

Habermas möchte Zusammenhänge zwischen Komplexitätssteigerung des Systems und der Rationalisierung der Lebenswelt analysieren, um die Verschränkungen von System- und Sozialintegration nachzuweisen. Dazu behandelt er „Stammesgesellschaften als soziokulturelle Lebenswelten und selbstgesteuerte Systeme“, „vier Mechanismen, welche durch soziale Evolution neue Integrationsniveaus herbeiführen“; „Recht und Moral“, „Rationalisierung der Lebenswelt“ als „Freisetzung des im kommunikativen Handelns angelegtem Rationalitätspotentials“ (überforderte Mechanismen sprachlicher Verständigung werden durch entsprechliche Kommunikationsmedien ersetzt), und schließlich die „Steigerung der Systemkomplexität“. (vgl. Habermas 1987,1995)

*„Im Zuge einer gesellschaftlichen Ausbreitung der Zweckrationalität, deren kulturelle Wurzeln in der `abendländischen Haltung` des `Verfügbarmachens` liegen, haben sich die technischen Mittel dermaßen verselbstständigt, daß heute die Dingwelt als solche aus dem Erfahrungshorizont des Menschen zu verschwinden droht.“ (Honneth 2007: 270)*

### **3.1.1 Segmentäre und funktionale Differenzierung**

Das System der Verwandtschaft stellt in Stammesgesellschaften die „totale Institution“ dar, welche soziale Zugehörigkeit definiert. Rollendifferenzierungen sind nur innerhalb Verwandtschaftsdimensionen möglich, denn sie legen die Grenzen der sozialen Einheit fest und teilen die Lebenswelt in Bereiche der Interaktion mit Verwandten und Nichtverwandten. Die Homogenität der Lebenswelt und Sozialstruktur innerhalb Stammesgesellschaften, bietet keinen großen Differenzierungsspielraum (Alter, Geschlecht, Abstammung). Anreiz für mehr Differenzierung stellt erste materielle Reproduktion dar. Und so regen Interaktionssysteme den Austausch mit der sozialen und natürlichen Umgebung durch koordinierte Eingriffe in die objektive Welt an. Dies erfüllt aus Angehörigenperspektive die Erhaltung der Lebenswelt und braucht „Kooperation und Koordination“, also „Delegation von Weisungsbefugnissen“, oder „Macht an Personen“.

Tausch dequalifiziert das Besondere und ermöglicht „jegliche Ersetzung“. (vgl. Habermas Bd2 1995: 239)

Die Institutionalisierung von Organisationsmacht und Tauschbeziehungen setzt fortschreitende Arbeitsteilung voraus. Was für die Lebensweltanalyse als „aufgabeninduzierte Arbeitsteilung“ gilt, dient aus Systemperspektive „der Steigerung von gesellschaftlicher Komplexität“. (vgl. Habermas Bd2 1995: 230ff)

### 3.1.2 Steuermedien

Politische Gewalt und Geld dienen als Steuermedien. Wird politische Gewalt über richterliche Sanktionsmittel, anstatt Prestige, autorisiert, trennen sich Verwandtschaftsstrukturen von Machtmechanismen ab und Organisationsmacht wird Kern der neuen Institution, dem Staat. Rache wird durch Recht ersetzt und Bestrafung wird zu einem formalisierten Verfahren. *„Moral und Recht sind darauf spezialisiert, offene Konflikte so einzudämmen, daß die Grundlage verständigungsorientierten Handelns und damit die soziale Integration der Lebenswelt nicht zerfällt.“* (Habermas Bd2 1995: 259)

Recht und Moral sichern für Habermas die „soziale Integration der Lebenswelt“. Gab es in Stammesgesellschaften noch kein zwingendes Recht, definiert sich in staatlich organisierten Gesellschaften die Herrschaft über legitime Autorität, also staatliche Sanktionsgewalt. Neben dem politischen System entwickelte sich das Wirtschaftssystem als – über Geld organisiertes sittlich neutralisiertes – Handlungssystem. Außerdem differenziert sich das Recht in Zivil- und Privatrecht und entwickelt dadurch zwei Sphären. Die bürgerliche Gesellschaft und die öffentlich-rechtliche Ebene. (vgl. Habermas Bd2 1995: 259ff)

*„Während die Motive der Handelnden zunächst durch die konkreten Wertorientierungen der Verwandtschaftsrollen kontrolliert sind, wird die Motiv- und Wertgeneralisierung schließlich so weit getrieben, daß der abstrakte Rechtsgehorsam die einzige normative Bedingung ist, die in den formal organisierten Handlungsbereichen vom Akteur erfüllt werden muß.“* (Habermas Bd2 1995: 268)

Produktionsverhältnisse drücken die Verteilung sozialer Macht aus und präjudizieren die Interessensstruktur. *„Die gesamtgesellschaftlich relevanten Funktionen verteilen sich auf verschiedene Handlungssysteme. Mit Verwaltung, Militär und Rechtsprechung spezialisiert sich der Staatsapparat darauf, über bindende Entscheidungen die kollekti-*

ven Ziele zu verwirklichen.“ (Habermas Bd2 1995: 255) Der Staat schafft eine neue Ebene funktionaler Zusammenhänge, welche legitimationsbedürftig sind.

*„Gegenüber den formal organisierten, den Tausch- und Machtprozesse gesteuerten Handlungssystemen verhalten sich die Angehörigen wie zu einem Stück naturwüchsiger Realität – in den Subsystemen zweckrationalen Handelns gerinnt die Gesellschaft zur zweiten Natur.“ (Habermas 1995 Bd2: 231)*

### 3.1.3 Rationalisierung

Kröll nennt als Leitgesichtspunkte der „Theorie des kommunikativen Handelns“ den „Zusammenhang zwischen **Handeln** und **Rationalität**“ und „das Spannungsverhältnis zwischen **Systemrationalität** und **kommunikativer Rationalität**, d.h. zwischen systemischer Welt und Lebenswelt.“ (Kröll 2009: 59)

Je differenzierter und komplexer sich Systeme gestalten, desto rationalisierter muss die Lebenswelt darauf reagieren. „Die Rationalisierung, so hätte Max Weber gesagt, erstreckt sich auf die Techniken der Wertverwirklichung, nicht auf die Werte selber.“ (Habermas Bd1 1995: 230) Hier erscheint mir ein Zusammenhang mit Schildern ersichtlich, denn sie zeigen an, wie Werte von den Wiener Linien, beziehungsweise den Hüttenbetreibern vermittelt werden. Wie nett oder wie warnend, wie individuell oder wie standardisiert.

Der Begriff „kommunikative Rationalität“ verweist auf

*„ein unter Beteiligten erzieltes rational motiviertes Einverständnis, das sich an kritisierbaren Geltungsansprüchen bemisst. Die Geltungsansprüche (propositionale Wahrheit, normative Richtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit) kennzeichnen verschiedene Kategorien eines Wissens, das in Änderungen symbolisch verkörpert wird. (...) verschiedene Formen der diskursiven Einlösung von Geltungsansprüchen (...) auf die Weltbezüge, die die kommunikativ Handelnden, indem sie für ihre Äußerungen Geltungsansprüche erheben, aufnehmen (...)“ (Habermas 1995 Bd1: 114)*

Je wichtiger generalisierte Verhaltenserwartungen erscheinen, desto wichtiger wird ihre Anerkanntheit.

Jede/r muss wissen, wie sie/er sich zu verhalten hat und sollte mit der Erwartung einverstanden sein. Damit es jede/r erfährt und eventuell auch versteht, bedarf es bestimmter Kommunikation. In unserem Fall werden Schilder dazu verwendet, Handlungen zu lenken und Regeln explizit darzustellen, als auch Gründe und Sanktionen anzuführen.

### 3.1.3.1 Die Versachlichung

Diese spiegelt für Habermas die „Entkoppelung von System und Lebenswelt“ wieder, denn das Gesellschaftssystem entzieht sich dem lebensweltlichen Horizont. Je differenzierter sich Systeme gestalten, desto mehr wird die Lebenswelt zu einem Subsystem. Diese Differenzierung benötigt allerdings die kommunikative Rationalisierung der Lebenswelt. So ist jeder Mechanismus der Systemdifferenzierung in der Lebenswelt verankert. Handlungsorientierungen, also die Art und Weise wie Prestige organisiert wird, unterscheiden sich in gesellschaftlichen Entwicklungsstufen. Prägen in Stammesgesellschaften, Ansehen und Einfluss die Sozialstruktur, so übernimmt dies in organisierten Gesellschaften die gesetzliche Autorität des Staates. (vgl. Habermas Bd2 1995: 268)

Dem Begriff „rational“ wird eine „enge Beziehung zwischen Rationalität und Wissen“ zugeschrieben und für Habermas steckt die Rationalität der kommunikativen Praxis in vielen Bereich des Handelns. Er verwendet vorerst die „kognitive Fassung des Rationalitätsbegriffs“, welcher sich ausschließlich über die Verwendung deskriptiven Wissens definiert und beschreibt zwei mögliche Entwicklungen des Begriffes. Zum Einen „kognitiv-instrumentelle Rationalität“, welche Habermas „der Moderne“ zuschreibt. Dabei wird „propositionales Wissen“ „nicht-kommunikativ“ verwendet um Handlungen zu leiten. Und zum Anderen „kommunikative Rationalität“ von Habermas verstanden als die „kommunktative Verwendung von probositionalen Wissen“, um sich gemeinsam der vorhandenen Überzeugungen zu vergewissern. (vgl. Habermas Bd1 1995: 28)

*„Unser Wissen hat propositionale Struktur: Meinungen lassen sich explizit in der Form von Aussagen darstellen. Diesen Begriff des Wissens will ich ohne weitere Klärung voraussetzen, denn Rationalität hat weniger mit dem Haben von Erkenntnis als damit zu tun, wie sprach- und handlungsfähige Subjekte Wissen erwerben und verwenden.“ (Habermas Bd1 1995: 25)*

### 3.1.3.2 Steigende Wertgeneralisierung

bringt auf Ebene der Interaktion zwei Tendenzen mit sich. Sie bildet das Grundgerüst der These von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ ist. Einmal verändert sich „das kommunikative Handeln“, indem soziale Integration nicht länger über religiösem Konsens, sondern über sprachliche Konsensbildung organisiert wird. Zum Anderen erfolgt dadurch die Trennung von erfolgs- und verständigungsorientiertem Handeln, welches wiederum weiteres Rationalitätspotential erzeugt. „Je weiter Motiv- und Wertgeneralisierung“

*sierung fortschreiten, um so mehr löst sich das kommunikative Handeln von konkreten und überlieferten normativen Verhaltensmustern.“ (Habermas Bd2 1995: 268)*

Dadurch entstehen Räume für „Subsysteme zweckrationalen Handelns“. Innerhalb dieser Systeme erfolgen Handlungs koordinierungen über entsprechliche Kommunikationsmedien, welche sprachliche, verständigungsorientierte Prozesse ersetzen. Diese Entlastungsmechanismen (z. Bsp. Geld, Macht) kodieren Konsensbildung und sollen den Kommunikationsaufwand und Dissensrisiken verringern. Die Umstellung der Koordination, also eine „Technisierung der Lebenswelt“, beinhaltet eine Entlastung, als auch eine Konditionierung von Entscheidungen. (vgl. Habermas Bd2 1995: 273) Zur Komplexsteigerung des Systems kann es jedoch nur kommen, wenn strukturelle Differenzierung der Lebenswelt dies ermöglicht. (vgl. Habermas Bd2 1995: 258) *„Mit dieser Entkoppelung geht die Bürde sozialer Integration immer stärker von einem religiös verankerten Konsens auf die sprachlichen Konsensbildungen über.“ (Habermas Bd2 1995: 268)*

*„Als symbolisch generalisiert wollen wir Medien bezeichnen, die Generalisierungen verwenden, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren, das heißt: als Einheit darzustellen. Wichtige Beispiele sind: Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld, Macht/Recht; in Ansätzen auch religiöser Glaube, Kunst und heute vielleicht zivilisatorisch standardisierte „Grundwerte“. (Luhmann 1987: 222)*

Wir sind von unterschiedlichen lebensweltlichen Formen und Bereichen (Freundschaft, Sport, Leiblichkeit) umgeben, welche von systemischer Rationalität begleitet werden. Prävention gilt innerhalb unseres Systems als Grundstreben und daher gilt es, Handlungsorientierungen durch sozialen Druck zu koordinieren. Für Habermas hat sich die empirische Soziologie mit den Fragen, wie die Formen der Verdinglichung in gesellschaftlichen Bereichen wirken und welche systemisch induzierten Pathologien damit einhergehen, auseinanderzusetzen. Webers Beschreibung der „Entzauberung der Welt“ beinhaltet den „Verlust von Magie“ und die Zunahme von Technik.

*„Am Ende verdrängen systemische Mechanismen Formen der sozialen Integration auch in jenen Bereichen, wo die konsensabhängige Handlungs koordinierung nicht substituiert werden kann: also dort, wo die symbolische Reproduktion der Lebenswelt auf dem Spiel steht. Dann nimmt die `Mediatisierung` der Lebenswelt die Gestalt einer `Kolonialisierung` an.“ (Habermas Bd2 1995: 293)*

## 3.2 Kommunikation

*„Da wir in der Soziologie nicht den `Menschen an sich` erfassen können – denn er hat ja auch noch psychische und biologische, im Körperbau zusätzlich mechanische Elemente –, konzentriert man sich auf das Soziale im Leben des Menschen – und dies liegt in der Kommunikation.“ (Richter 2001: 24)*

Anselm Eder nennt Kommunikation, Kontext, Kultur, Kindheit und Konditionierung („Das Geheimnis der 5 K“) als Voraussetzung, um sich in sozialen Situationen zurecht zu finden. Meist beinhaltet Kommunikation Verkürzung, also Rationalisierung und dennoch funktioniert die Übermittlung. Wird jedoch im Verlauf der Übermittlung die Verkürzung addiert bis die Botschaft verloren geht, wird vom „Stille-Post-Effekt“ gesprochen. Die Inhalte der Kommunikation beinhaltet immer die Entscheidung und Einschätzung der Vermittler. Die Vielfalt menschlicher Kommunikation beschreibt Eder als Schwäche und Stärke zu gleich. So können einerseits mehr oder andere Inhalte als wirklich ausgesprochen mitgeteilt werden und andererseits kann es dadurch auch zu Missverständnissen kommen. Es kommt also immer darauf an, wie die Kommunikation in der Situation vor sich geht. (vgl. Eder 2008: 14f)

Als „bekannteste Unterscheidung kommunikativer Aspekte“ nennt Eder „Inhaltsaspekt, Beziehungsaspekt, Machtaspekt und Appel“. Um nach Beiträgen der Kommunikation zur „Orientierung in sozialen Situationen“ zu fragen werden „Inhaltsaspekt“ (Sachverhaltinformation), „Statusaspekt“ (wer darf welche Regeln aufstellen) und der Aspekt der „Regieanweisung“ (Information über gewünschte Reaktionen der Interaktionspartner) unterschieden. Eder geht der Frage nach, wie Menschen trotz vagen unvollständigen oder mehrdeutigen Alltagskommunikationen „adäquat“ auf Verhaltensaufforderungen reagieren können. (vgl. Eder 2008: 15)

*„Kommunikation ist ein Handeln, das zunächst die Struktur eines jeden **Wirkhandelns** aufweist, d. h. es zielt auf Veränderungen in der Umwelt.“ (Knoblauch, et al. 2003: 23)*

*„Objektivität gewinnt die Welt erst dadurch, daß sie für eine Gemeinschaft sprach- und handlungsfähiger Subjekte als ein und dieselbe Welt gilt. Das abstrakte Weltkonzept ist eine notwendige Bedingung dafür, daß sich kommunikativ handelnde Subjekte miteinander über das verständigen, was in der Welt vorkommt oder in ihr bewirkt werden soll. Mit dieser kommunikativen Praxis vergewissern sie sich zugleich ihres gemeinsamen Lebenszusammenhangs, der intersubjektiv geteilten Lebenswelt.“ (Habermas 1995 Bd1: 31f)*

Schütz beschreibt Kommunikation als Vergegenständlichung menschlicher Intentionen. (vgl. Schütz 2003)

*„Aber die Einzigartigkeit, die besondere Enge der menschlichen Vergesellschaftung zeigt sich nun erst in vollem Umfang am Beispiel ihrer eigenartigen Form der Kommunikation. Menschen allein verständigen sich mit Hilfe von Sprachen, die in verschiedenen Gesellschaften verschieden sind, und mit Hilfe einer Gesichtsbildung, die es ermöglicht einen bestimmten Menschen auf Sicht auch über Jahre hinweg als dieses einmalige Individuum zu identifizieren.“ (Elias 2001: 258)*

Kommunikation kann für Simon nicht als einzelne Handlung gesehen werden, denn man/frau kann nicht allein kommunizieren. (vgl. Simon 2009: 88f)

Für Luhmann sind Kommunikation und Handlung nicht trennbar. *„Handlungen werden durch Zurechnungsprozesse konstituiert. Sie kommen dadurch zustande, daß Selektionen, aus welchen Gründen, in welchen Kontexten und mit Hilfe welcher Semantiken („Absicht“, „Motiv“, „Interesse“) immer, auf Systeme zugerechnet werden.“ (Luhmann 1987: 228)*

Handlungen unterliegen der Aktualität. *„Alle haben es im Moment mit dem **gleichen** Objekt zu tun, und daraus ergibt sich eine Multiplikation der Anschlussmöglichkeiten für den nächsten Moment.“ (Luhmann 1987: 231)*

Er beschreibt Kommunikation als „dreistelligen Selektionsprozeß“. Menschlicher Sprache schreibt er demnach drei „Funktionen“ zu, „Selektivität der Information“, „Selektion ihrer Mitteilung“ und „Selektion ihrer Erfolgserwartung“. Um alle drei zusammenfassen zu können, ist „Codierung“ nötig. Codierte Ereignisse gelten demnach als Information, nicht codierte als Störung. (vgl. Luhmann 1987: 194ff) *„Begrift man Kommunikation als Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen, so ist die Kommunikation realisiert, wenn und soweit das Verstehen zustandekommt.“ (Luhmann 1987: 203)* Entropie schließt unbestimmte Beliebigkeit von Möglichkeiten aus.

*„Kommunikation transformiere die Differenz von Information **und** Mitteilung in die Differenz von Annahme **oder** Ablehnung der Mitteilung, sie transformiere also ein `und` in ein `oder`.“ (Luhmann 1987: 205)* Dissens und Ablehnung stellen hier interessante Reibungspunkte dar. *„In den Kommunikationsvorgang ist mithin die **Möglichkeit** der Ablehnung **zwingend** miteingebaut.“ (Luhmann 1987: 211)*

*„Kommunikation ist die elementare Einheit der Selbstkonstitution, Handlung ist die elementare Einheit der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung sozialer Systeme.“ (Luhmann 1987: 241)* Nehmen wir an, „Verdinglichung“ und „Wertgeneralisierung“

spiegeln sich in kommunikativem Handeln, wie gestalten diese sich demnach in Wien und auf der Alm?

Für Luhmann ist ausschließlich in hochkomplexen Umwelten eine kommunikative Systembildung möglich. *„Mit Hilfe von Kommunikation ist es möglich, Unerwartetes, Unwillkommenes, Enttäuschendes verständlich zu machen.“* (Luhmann 1987: 237)

Kommunikation erzeugt als Gegenhalt ihres Unruheprinzips das Doppelphänomen: Redundanz (überzählige Möglichkeiten mit Funktion - Überschuss an Informationsmöglichkeiten und Filter für Bewährtes) und Differenz. „Redundanz“ ist funktional zwar sinnvoll, da es dem System mehr Unabhängigkeit verleiht, da das „gleiche Wissen“, „mehrfach vorhanden“ ist. (vgl. Luhmann 1987: 236ff) *„Kommunikationssysteme produzieren zugleich immer auch die Selbstkorrektur. Jede Kommunikation lädt zum Protest ein.“* (Luhmann 1987: 23)

Kommunikation erzeugt laut Luhmann dadurch Systembildung, indem sie „thematische Strukturen und redundant verfügbare Sinngehalte“ bildet.

*„Das System findet sich, soweit dafür gesorgt ist, daß Teilnehmer sich wechselseitig wahrnehmen, in einer Art Dauererregung, die sich selbst reproduziert, aber auch von außen stimuliert werden kann – ähnlich wie einem Nervensystem. Es gewinnt mit all dem eine eigene Komplexität, und es reproduziert zugleich Ordnung im Sinne reduzierter Komplexität.“* (Luhmann 1987: 239)

### 3.3 Sprache und entsprechliche Kommunikationsmedien

*„Denn **Sprache** ist das transindividuelle Medium schlechthin, das Reziprozitätsstrukturen aufzubauen und zu gewährleisten imstande ist.“* (Kröll 2009: 50)

Appräsentationen stellen für Schütz Bewusstseinsleistungen eines wirkenden, reflektierten, sozialisierten Menschen dar. Verschiedene Appräsentationsformen bilden – in Verbindung mit Relevanz und Typisierung – Ordnungen der Wirklichkeit aus. Er sieht diese Ordnungen durch vier Schemata charakterisiert. Durch Apperzeptionsschema (Gegenstände: Holzstange und Tuch), Appräsentationsschema (Fahne), Verweisungsschema (was repräsentiert die Fahne) und schließlich das Rahmen- oder Deutungsschema (Verhältnis zwischen Appräsentations- und Verweisungsschema). (vgl. Knoblauch et al. 2003: 13)

*„Die vierstufige Einteilung der appräsentativen Situation bildet für Schütz eine bei allen Menschen vorhandene Ordnung der Erfahrung, die sich die Welt vermittle der appräsentativen Systeme erschließt. Diese Ordnungen werden in der subjektiven Erfahrung und Wahrnehmung hervorgebracht und bilden die Grundlage für die Inter-subjektivität.“ (Knoblauch et al. 2003: 14)*

Über Sprache wird Verständigung möglich und diese gilt als Voraussetzung für Wissen. Konsens und Sinn gründen in Erfahrungen und kollektiver Ordnung, welche vor allem über Sprache aktualisiert werden. *„Das Medium, das das Verstehen von Kommunikation weit über das Wahrnehmbare hinaus steigert, ist die Sprache. Sprache ist ein Medium, das sich durch Zeichengebrauch auszeichnet. Sie benutzt akustische bzw. optische Zeichen für Sinn.“ (Luhmann 1987: 220)*

„Zeichen“ und „Symbol“ (bedeutsames Zeichen) gelten besondere Verwendung. Schütz' These lautet: *„Zeichen und Symbole sind die „Mittel, durch die der Mensch die vielfältigen Erfahrungen der Transzendenz“ bewältigt.“ (Knoblauch et al. 2003: 17)*

Beschrieben werden hier unterschiedliche Zeichentypen. *Merkzeichen* (individuelle Erkennungsmerkmale, welche Handlungsrelevantes markieren); *Anzeichen* (typischer erfahrener Zusammenhang) und *Zeichen* („Gegenstände, Gegebenheiten oder Geschehnisse der Außenwelt“). *„Während sich Zeichen auf Bewusstseinsvorgänge anderer beziehen, die zwar nicht direkt zugänglich sind, sich aber im Alltag bewähren können, beziehen sich **Symbole** auf diejenigen Erfahrungen, die den Alltag transzendieren.“ (Knoblauch et al. 2003: 19)*

Durch Komplexitätsveränderungen im Bereich des Sinns entstehen Probleme, welche mit Hilfe „gleichsinnigen Zeichengebrauchs“, die Verständlichkeit der Kommunikation *„ins praktisch Unendliche auszuweiten und damit sicherzustellen, daß nahezu beliebige Ergebnisse als Information erscheinen und bearbeitet werden können.“ (Luhmann 1987: 220)*

Es besteht ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen Sprache und Weltanschauung.

*„Die **Sprache** bildet als historisches Zeichensystem das wichtigste Vorratslager an Typisierungen, Abstrahierungen und Standardisierungen, durch das gegenseitiges Verstehen für alle praktischen Zwecke gewährleistet wird, denn dieses Vorratslager enthält das innerhalb einer Gemeinschaft sozial anerkannte Wissen.“ (Knoblauch et al. 2003: 26)*

### 3.4 Handeln und Verstehen

Die Organisation eines Lebens gemeinsam mit anderen Menschen, bedingt ein gewisses Maß an Ordnung. Natürlich gibt es unterschiedliche Vorstellungen von Ordnung und jeder Mensch hat ein eigenes „Ordnungsempfinden“. Dieses ist von organisatorischen Konzepten geleitet, welche wahrscheinlich wiederum von sozialisierter Prägung bestimmt werden.

*„Sprache und Kultur sind für eine Lebenswelt konstitutiv, das heißt, jede Lebenswelt hält einen kulturell überlieferten und sprachlich organisierten Vorrat an Deutungsmustern für ihre Mitglieder bereit, den diese im Laufe des Sozialisations- und Erziehungsprozesses mitgeteilt bekommen.“ (Richter 2001: 101)*

Eder unterscheidet die Ordnungskonzepte „statische Ordnung“, „dynamische Ordnung“, „Präsentationsordnungen“, „dynamisches Chaos“ und „deterministisches Chaos“.

Die „statische Ordnung“ muss immer erst hergestellt werden. Sie verfolgt das „Konzept der Aufgeräumtheit“ und wird von Dynamik zerstört, *„es sei denn, sie ist von einer dazupassenden Handlungsanweisung für Akteure (‘Hausordnung’) begleitet, die befolgt wird und sicherstellt, dass sie immer wieder hergestellt wird. Verfechter und Erhalter statischer Ordnungen sind deshalb oft große Feinde von Bewegung.“ (Eder 2008: 27)*

„Dynamische Ordnung“ könnte zum Beispiel „ungeordnetem“ Einsteigen in die U-Bahn zugeschrieben werden. Sie stellt sich in einem situationsabhängigen System, welches Gesetzmäßigkeiten unterliegt selbst her und ist daher stark wandelbar. Inszenierungen unterliegen der „Präsentationsordnung“, solchen Abläufen sieht man die Ordnung an und sie werden immer künstlich hergestellt. Manchmal geplant und manchmal auch nicht. Neben der Ordnung kann auch Chaos die Abläufe begleiten, auch wenn dieses Chaos ebenso „irgendwie“ geordnet wird. Hier wird auf „dynamisches Chaos“ („Schlacht am kalten Buffett“) und „deterministisches Chaos“, wie zum Beispiel „das geschäftige Treiben in einer U-Bahn-Station“ hingewiesen. (vgl. Eder 2008: 28)

Eder resümiert: *„Nicht alles, was wie Chaos aussieht, ist auch ein solches.“ (...) „Nicht alles, was wie Ordnung aussieht, ist auch eine solche.“ „Bei der Beurteilung, was Ordnung ist und was Chaos ist, spielt uns häufig unser Bedürfnis nach Ästhetik einen Streich. Ordnung ist das hübschere und Chaos ist das hässlichere.“ (Eder 2008: 31)*

Als SozialwissenschaftlerIn gilt es *„die Summe der organisatorischen Elemente“* zu betrachten, *„die aus einem Menschenleben das gemacht haben, was im Moment des Erzählens der Geschichte vorzufinden ist. Gesellschaften werden durch Regeln, durch Normen, konstituiert.“ (Eder 2008: 45)*

Die Frage „Wie soziale Ordnungen zustande kommen?“, kann nicht allein über den Verweis auf Rechtsordnungen beantwortet werden. Denn Menschen haben Angst vor Situationen welche gar nicht „wirklich gefährlich“ sind.

Zum Beispiel vor anwesenden „Menschenmassen“, auch wenn diese sich dem „Beängstigten“ gegenüber friedlich und wohl gesonnen verhalten. Auch wenn „Fremde“ selten eine wirkliche Bedrohung darstellen, haben sie das Potential, den „Beängstigten“ auszuschließen und ihm damit seinen Interaktionsspielraum zu rauben. Schürt dies vielleicht das Bedürfnis danach „normal zu sein“?

„Normal“ heißt der Norm entsprechend und „Norm“ hat zwei Bedeutungen. Zum Einen benennt sie *„die am häufigsten anzutreffende Ausprägung eines Merkmals“* und zum Anderen eine *„eine typisierte Verhaltensanordnung, deren Nichtbefolgung sanktioniert wird“*. (Eder 2008: 37) Gibt es auch Sanktionen auf „schlichtes Anders-sein“, oder werden Sanktionen befürchtet, die es gar nicht gibt?

### 3.5 Kulturelle Logik - „Was sich gehört“

*„Die Kultur` manifestiert sich in der Summe aller Ideen, auf die wir nicht kommen. Aus Summe aller Ideen, auf die Handelnden nicht kommen (können), resultiert so was wie kulturelle Logik, die Möglichkeiten des Verhaltens einschränkt, die aber gerade deshalb von dem, der sie erlebt, selten als Logik empfunden wird, häufiger als Schicksal, oder als Zufall.“* (Eder 2008: 110)

Wenn es ein konkretes Bild über eine Person gibt werden ihr auf Grund dieser Zuschreibungen, bestimmte Handlungen zugeschrieben und andere nicht. Eine 40jährige Frau, welche 10 Jahre ihres Lebens im Gefängnis verbracht hat kann vielleicht neben ihren „Freunden“ auf den Boden spucken ohne, dass sich dabei irgendjemand etwas denkt. Würde dies hingegen eine „feine Dame“ machen würde, wären viele irritiert. Vielleicht ist hier der Spruch passend: „Ist der Ruf mal ruiniert, lebt es sich ganz ungeübt“. Wie ist das also mit „diesem Ruf“ was bringt er und was nimmt er und weshalb ist er so wichtig?

*„Woher kommt die sozial vermittelte Angst, die dann entsteht, wenn wir als Individuen einer Gruppe, einer Menschenmenge oder gar einer `Masse` gegenüber treten und nicht sicher sein können, dass die uns akzeptieren werden?“* (Eder 2008: 45)

Eders Antwort: *„Es ist möglicherweise die Angst, es könnte sich herausstellen, dass man nicht Teil der sozialen Ordnung ist. Eine tatsächlich bedrohliche Situation, weil sie in letzter Konsequenz Handlungskompetenz verhindert.“* (Eder 2008: 45)

### 3.6 Normen und Kontext

„Explizite Normen“ stellen jene „Gesetze“ dar, welche schriftlich festgehalten wurden. Sie sind den meisten Menschen bekannt und bewusst. Ebenso „weiß man“, wie solche Regeln verändert werden können.

Daneben gibt es noch „implizite Normen“, welche fast nie explizit mitgeteilt aber trotzdem befolgt werden. *„Diese Befolgung besteht hauptsächlich darin, dass uns eine Vielzahl von Verhaltensmöglichkeiten, die impliziten Regeln widersprechen, nicht als Möglichkeiten einfallen: (...).“ (Eder 2008: 45)*

Das, was uns einfällt bestimmt die „kulturelle Logik“. Diese schränkt Verhaltensmöglichkeiten ein, ohne dass wir diese Einschränkungen wahrnehmen. Die „soziale Ordnung“ kommt durch ständige Verständigung über befolgte Normen zustande und dies bedingt eine große Anzahl kommunikativer Elemente. (vgl. Eder 2008: 46)

Stehen Problemlösungen an, bestimmt die Kontextabhängigkeit, welche Lösung uns möglich erscheint, auf andere Herangehensweisen kommen wir gar nicht, auch wenn es vielleicht „bessere“ gäbe. Kontextwissen wird in Kommunikation häufig vorausgesetzt und gilt als implizite Norm. Es ist also eine implizite Norm, explizite zu kennen. Kommt dann jemand und weist uns auf etwas hin, dass wir „natürlich eh“ wissen, verstößt jene/r gegen die implizite Norm, da sie/er uns vorwirft explizite Normen nicht zu kennen.

Jedes Land hat eine unterschiedliche Kontextdichte. Amerika zum Beispiel hat eine „low-context-culture“ in welcher nicht davon ausgegangen wird, dass jeder über dieselben Kontextinformationen informiert ist. In Österreich hingegen gibt es viele Bereiche welche mit ganz festen Kontextinformationen verbunden werden und die Kenntnis dieses Kontextwissens gilt als Voraussetzung. Daher kann mensch sie als „high-context-culture“ beschreiben. (vgl. Eder 2008: 48ff) *„Und die high-context Umgebung in Wien ist dabei noch gar nichts gegen die gefühlte Verpflichtung, wissen zu müssen, was sich gehört, in einem Vorarlberger Bergdorf – allerdings nur in einem, das noch nicht für den Tourismus erschlossen ist.“ (Eder 2008: 50)*

### 3.7 Forschungsbezug

*„Weder Halter, Bauern und Wirtsleute noch Wanderer und Besucher erwarten sich großartige Veränderungen oder weltbewegende Ereignisse, aber dennoch bringen sie uns zum Nachdenken und leisten einen kleinen Beitrag zu einem sensiblen Umgang mit der Natur.“ (Feichtinger 2010: 3)*

Wie ist das also am Albert-Appelhaus, welches Wissen schreibt man/frau wem zu? Ist es klar, dass Gäste gar nicht wissen können, was sie tun dürfen, weil ja jeder etwas anderes darf? Weshalb dürfen einige Gäste in der „Privaten-Stube“ sitzen, durch die Schank laufen,... welche eindeutig nicht zum Personal gehören und warum sollen andere Gäste das nicht dürfen? Dürfen Einheimische (auch Gäste) mehr, als (gewöhnliche) Gäste oder nehmen sie sich einfach das Recht und sind nicht davon abzubringen?

Da das Albert-Appelhaus auch mit Hilfe von „Einheimischen“ gebaut wurde fühlen sich deren Nachfolger so etwas wie „berechtigt“. Sie sind immer schon in der „Privaten-Stube“ gesessen und haben beim Almauftrieb „immer“ Schnitzel bekommen und dass wollen sie gefälligst auch heute. Dies führt uns u. a. zu „Rituale“. *„Handlungen, deren Ziele nicht, oder nicht mehr erkennbar sind.“ (Eder 2008: 72)*

Ich würde behaupten, das Ziel der „einheimischen Gäste“ ist es, sich so zu fühlen, wie vor 20 Jahren. Auf der Alm scheint die Zeit ein bisschen langsamer zu vergehen und „örtliche“ Veränderungen vollziehen sich schleichend. Ihr Mittel ist ihre Verbundenheit mit der Hütte und der Region, sie sind von „hier“ und daher gehört das hier ihnen. Meist erfüllt jede/r von ihnen noch irgendeine wichtige Funktion, sei es die Hilfe bei kleinen Reparaturen, das beladen der Materialeilbahn im Tal, Wetterrecherche im Internet, ... Außerdem erscheint „der Ruf der Hütte“ in Grundlsee wichtiger zu sein, als ihr Ruf in Wien. Ihre Mittel sind demnach meist „essentiell“ für die Hüttenbewohner und daher wird versucht sie zu erhalten. Ich würde den „einheimischen Gästen“ daher dem Verhaltenstyp „Ritualismus“ und „verdient Privilegierte“ zu schreiben.

### 3.8 Individuum und Rollen

Daneben stellen Rollen ein wichtiges Werkzeug zur Erhaltung der sozialen Ordnung dar. Mit jeder Rolle sind „ein Bündel von Erwartungen“ verbunden und jede/r erfüllt in unterschiedlichen Bereichen, unterschiedliche Rollen (denken wir an Erving Goffmans „Wir alle spielen Theater“).

Galt es in archaischen Gesellschaften sich vor Naturgewalten und wilden Tieren zu schützen, ist es heute wichtig die soziale Organisation zu erhalten und zu lenken.

*„Seit es Menschen auf der Erde gibt, kämpfen diese mit Schwierigkeiten aller Art. In entwickelten, zivilisierten und technisierten Gesellschaften sind die größten Schwierigkeiten jene, die Menschen einander bereiten: durch kleinere und größere Kriege, Existenzkämpfe, Neid und die verschiedensten sonstigen Techniken der Bereicherung auf Kosten anderer.“ (Eder 2008: 56)*

Demnach benötigt es heute auch andere Lösungsideen für „Schwierigkeiten der Menschen“ und diese werden in „generalisierten Verhaltenserwartungen“ explizit formuliert.

## 4 Leitdifferenzen der beiden Forschungsfelder

### 4.1 Stadt und Land in Österreich

*„Das Gemeinsame von Stadt und Land bleibt ein Trennendes.“ (Wallner In: Doppler et. al 2009: 9)*

Für Ursula J. Neumayr ist eine begriffliche Abgrenzung von Stadt und Land unmöglich, auch wenn beide unterschiedliche Merkmale aufweisen. So wird der Stadt eine bestimmte „Größe“, „Bevölkerungs- und Bebauungsdichte“, sowie „funktions- und sozialräumliche Differenzierung“ zu geschrieben, während ländlichen Gebiete, auf Grund „schlechter Basisinfrastruktur und öffentlicher Dienstleistungen“, „schwachen Märkten“, „Fortbestehen traditioneller Normen und Wertesysteme“, stärker Abhängigkeit von natürlichen Ressourcen unterstellt wird. (vgl. Neumayr 2009: 11) Aber Land heißt nicht zwingend viel Natur und auch in der Stadt wird gibt es Bewegungen, der Natur ein Stück Grün zurückzugeben und die Stadt Wien unterstützt zum Beispiel Projekte wie „Innenhofbegrünungen“.

Einen extremen Gegensatz ortet Wallner im Erleben des Rhythmus zwischen Alm und Stadt, wie ihn Bodo Hell beschreibt. *„Die notwendigen Abläufe des Weidebetriebs, fremdbestimmt durch Wetter und Vieh wirken doch wie organisch komplex gewoben im Vergleich zu agglomerierten und nicht selten übergreifigen Zufallsbegegnungen im Urbanen.“ (Wallner 2009: 10)*

Für Gresh (2006) verändert eine „Verstädterung“, „Landschaften, Menschen, Institutionen“ durch Unterordnung, zugunsten des „städtischen Geistes“. *„`Städtischer Geist` meint so etwas wie kritisch-kühles, wendiges Verhalten des sich in zahlreichen sozialen Rollen bewegenden und informierten Großstädtlers im Gegensatz zum unkundigen, provinziellen Verhalten der Landbevölkerung.“ (Gresh 2006 zit. nach: Neumayr 2009: 12)*

#### 4.1.1 Stadt-Land-Differenz

Neumayr sieht „Urbanisierung als Teilprozess von Modernisierung“ und lokalisiert dabei eine „gegenseitige Annäherung der Lebensformen“. (vgl. Neumayr 2009: 12)

Mit veränderten Arbeitsangeboten, waren viele Menschen Anfang des 20. Jahrhundert gezwungen aus den Bergregionen abzuwandern. Dies wurde Mitte des Jahrhunderts, mit steigender Mobilität durch Pendeln ersetzt.

*„Die allabendlich zurückkehrenden Dorfbewohner brachten städtische Einstellungen- und Verhaltensmuster, brachten städtische Modetrends und urbanes Freizeitverhalten, städtisches Rollen-, Konsum- und generatives Verhalten in ihre Wohnorte mit.“ (Neumayer 2009: 13)*

Im 21. Jahrhundert wird die Stadt-Land-Differenz eher zum Spannungsfeld von Regional und Global und Rückwanderungsprozesse aus Großstädten, lassen sich beobachten. *„War das Land für die nach-agrarare Gesellschaft ein zu überwindendes Übel, ist es für die postmoderne Gesellschaft mit einem neuen Wertekatalog wohl geschätzter Lebens- und Wirkungsraum.“ (Neumayer 2009: 14)* Unter agrarromantischen Gesichtspunkten könnte Land als „Oase der Ruhe, Organischen, Gesunden“ gesehen werden und Stadt als „Ort der Hektik, Reizüberflutung, Unorganisch, Künstlich, Ungesund“ beschrieben werden. (vgl. Neumayer In: Stadt und Land 2009: 14f) „Stadt-Land-Unterschiede“ unterliegen demografischen und wirtschaftlichen Veränderungen. 1970 zählte Stadtleben zu einer „Durchschnittserfahrung“ und die Wohnqualität in den Städten nahm ab. Die Stadt bietet viele Möglichkeiten für unterschiedliche Zielsetzungen, mehr Arbeitsangebot, Konsumgüter, Freizeitmöglichkeiten, öffentliche Verkehrsanbindung, sowie freie Sozialkontaktwahl. Gleichzeitig bedingen Gefahren wie Verkehr, Umweltbelastung Lärm, Dauerbeleuchtung und fehlende zwischenmenschliche Kommunikation einen Verlust Lebensqualität. Dies bedingt den Ausbau von Wohngebieten am Stadtrand und damit neue Infrastrukturen und Wirtschaftsformen. (vgl. Neumayer 2009: 21)

Maria Gremel beschrieb in ihrer Lebensgeschichte „Vom Land in die Stadt“ ihre Sehnsucht nach dem Landleben, welches sie 1927 aufgab *„Wo blieb der Wald? Weit weg gab es die Lobau – ein herrlicher Flecken Erde. (...) Jedoch das Au-Gebüsch war nicht vergleichbar mit einem richtigen Nadelwald. Um die Stadt herum gab es Laubbäume und Gebüsch. Das konnte man aber doch nicht Wald nennen“ (Gremel 1991 zit. nach: Neumayer 2009: 31)*

Ich verstehe diese Überlegungen, auch wenn sie subjektiv sind. Aber wenn man/frau in einer ländlichen Umgebung aufwächst, in welcher Kinder einfach raus gehen und sich die Zeit im Wald, auf der Wiese, im Garten, am Bach, am See, bei den Nachbarn, am Bahnhof, ... vertreiben, erscheint die Vorstellung, dass Kinder nicht alleine raus gehen

können etwas beängstigend. Und auch die Empfehlung „städtischer Geister“ sich an einem heißen Sommertag auf die Donauinsel zu begeben, scheint keine verlockende zu sein, denn schwimmen will „Landmensch“ in Seen.

*„Die Sonderstellung der Natur, die ihn nicht feststelle und in diesem Sinne frei mache, belaste ihn dafür mit einer schweren Hypothek. (...) Seine relative Naturentbundenheit mache ihn chronisch bedürftig und setze ihn unter einen enormen Unterscheidungs- und Entscheidungsdruck.“ (Schluchter 1994: 6)*

Herbert Hofer beschrieb seine Erfahrungen als Städter während des Landdienstes. Er musste sich vor dem Bauern extra beweisen und seine Sprache stellte ihn vor weitere Schwierigkeiten. Landleben hatte mit körperlicher Aktivität zu tun und ist daher nichts für „städtische verzärtelte Menschen“. Hofer sehnte sich nach freier Natur, daneben sah er auch Vorteile. Zum Beispiel in der städtischen Anonymität, durch welche nachbarschaftliche Kontroversen eher „verdeckt“ bleiben. (vgl. Hofer 2004 In: Neumayer 2009: 35)

Diese Gedanken von Hofer kann ich nach empfinden. Wenn ich nach einigen Monaten auf der Alm nach Wien zurückkehre, fühle ich mich wie „in einer Seifenblase schwebend“. In all dem Gehepe, der Beleuchtung, den Folgetonhörnern, rasende Autos, Menschen, Asphalt, Konsumzwang sehne ich mich zurück auf die Alm, wo alles da ist, was ich brauche. Gleichzeitig freue ich mich „wieder Unten“ extrem über steigende selbst gewählte Kontakten, stundenlanges einkaufen in Lebensmittelgeschäften und andere zivilisatorische Annehmlichkeiten.

Daher fühle ich mich prädestiniert, dass ich in beiden Welten leben darf und kann. So ist es mir möglich, beide Lebenswelten zu kennen und gegebenenfalls „anstoßlos“ in ihren Lebenswelten und Systemen zu überleben.

*„Der Mensch sei von Natur aus zu einer Kultur gezwungen, die sich in Institutionen objektiviere. Auch dies scheint zu seinem Nutzen und zu seinem Nachteil zugleich. Denn was er aus Naturentbundenheit gewinnt, die Chance zu „hoher Freiheit“, die Fähigkeit zu komplexer Kulturleistung, muß er mit Institutionengebundenheit bezahlen. Nur Institutionen schaffen Dauer, Sicherheit und Hintergrundserfüllung, nur sie entlasten den Menschen von Unterscheidungs- und Entscheidungsdruck. Doch sie haben auch die Tendenz, sich zu verselbständigen, eigenstabil zu werden und sich zu entsubjektivieren, den Menschen in ihre Regie zu nehmen. Für Gehlen ist klar, daß*

*alle geordnete Freiheit aus der Entfremdung in und durch Institutionen geboren ist.“  
(Schluchter 1994: 6)*

#### **4.1.2 Städter am Land**

*„Die Jahre des Zweiten Weltkrieges brachten deutliche Risse in die Überschaubarkeit des Dorfes – `Vorher hat man gewusst, der und der gehört hierher`.“ (2009: 37)*

Besatzung, Zwangsarbeit und Flucht erforderte (besonders) in ländlichen Regionen die Reformierung „bis dahin gültiger Werte“. „Die Amerikaner“ warfen das Brot weg, welches ihnen beim „Picknick“ überblieb ihr „lockerer Lebensstil“, ausgedrückt in Architektur und Freizeit eröffnete Einblick in eine „völlig neue Welt“. (vgl. Neumayr In: Stadt und Land 2009: 38f)

Mit Hilfe von Kultur gelingt es uns Probleme zu lösen und erfolgreich zu handeln. *„Kultur ist die Werkzeugsammlung, mit der wir die uns umgebende Symbolwelt zu Orientierungshilfen für soziales Handeln verarbeiten.“* Oder *„Kultur ist die Summe aller Ideen, auf die wir nicht kommen.“* (Eder 2008: 71)

In diesem Kapitel erörtert Ursula Neumayr u. a. die Impressionen von Robert Kümmert, Peter Rathgeb und Theresia Oblasser.

Kümmerts Perspektive (1958) spiegelt die, eines „erholungssuchenden Städters voller Entdeckungsdrang“ als Urlauber im Pinzgau wieder. Er beschreibt dabei das Interessant werden der Gegend und korreliert diese mit dem Zustand der Straße. Außerdem betont er das „einfache Essen“ (Salat und Gemüse) sowie die „örtlichen Gebräuche“. (vgl. Kümmerts In: Neumayr In: Stadt und Land 2009: 41f) Rathgeb's Version enthält die kritische Haltung der Bewohner von „Salzburger Gebirgs-Gegenden“ gegenüber „Besucher der Städte“. Er sieht den Almfrieden durch die touristische Begehung zerstört und fragt sich, weshalb *„lauter fremde Schwammerlsucher von weiß Gott woher“* die Waldruhe sowie die Hirsche stören und warum so wenig „Einheimische“ im Wald anzutreffen sind. (vgl. Rathgeb In: Neumayr In: Stadt und Land 2009: 42) Oblasser beschreibt als „Einheimische“ ihre Teilnahme an Fronleichnamsprozessionen und dem Fotografiert werden. Darin spiegelt sich die Beteiligung der Bewohner als Schwungräder der Veränderung, sie werden Teil der Attraktion, veredeln ihren „rustikalen“ Lebensstil und verkörpern gelebtes Brauchtum zum Beispiel in Form von Blumenwettbewerben oder anderen „Wetteifereien“. Dadurch entstehen nach Oblasser „Missgunst und Neid“. (vgl. Oblasser In: Neumayer 2009) Gleichzeitig verhilft der Tourismus den Bewohnern auch neue Berufs- und Lebenschancen.

In diesem Kapitel wird weiters auf die gänzliche Urbanisierung von erfolgreichen Wintersportorten (wie zum Beispiel in Saalbach) hingewiesen. Um das Leben innerhalb dieser Regionen zu „bewahren“ werden sie zum Nationalpark ernannt. *„Zu den Problemfeldern für Nationalparkverwaltung und die zuständigen Behörden zählen die motorisierte Befahrung der Täler, das Überfliegen des Schutzgebietes, der Mineralienabbau (...), die Auswirkungen des Tourismus, moderne Freizeitaktivitäten (...) zunehmende Müllaufkommen.“* (Neumayr 2009: 43f)

### 4.1.3 Initiativen

Daneben kommen Initiativen zur Land-Gestaltung aus der Stadt. Freiwillige der städtischen Alpenvereinsjugend erledigen inzwischen das „Schwendten“. Auf der (von mir bewirtschafteten) Hütte, konnte ich diese Bewegungen miterleben. Einmal durch den „Österreichischen Alpenschutzverband“, dessen Gründer Lothar Petter ich bis heute Dankbar bin für ein Stückchen mehr Vertrauen in das Handlungsbewusstsein meiner Mitmenschen. Hauptanliegen dieses Vereins stellen Natur und Umweltschutz dar und nicht die Förderung alpiner Sportarten. (vgl. [www.alpenschutzverband.at](http://www.alpenschutzverband.at)) Und zum anderen durch den Besuch des „Bergwaldprojekts“ initiiert vom Österreichischen Alpenverein. Dabei geht es hauptsächlich um die Aufforstung und Almpflege, also um „Kultivierung“ der Alpen. Beide „Gruppen“ wohnten „Vollpension“ für ein bis zwei Wochen auf unserer Hütte und schwirrten morgendlich aus, um (wie der Alpenschutzverband) entweder den Müll – welcher Jahre lang hinter dieser Hütte vergraben wurde – zu orten, auszugraben, zu trennen und danach mit der Materialseilbahn zu der „Bundesheerseilbahn“ zu befördern, oder (wie das Bergwaldprojekt), um neue Zirben zu pflanzen und „Gebüsch zu stutzen“.

Die Gruppe des Alpenschutzverbandes bestand aus Studenten, welche sich während ihrer Sommerferien diesem Projekt widmeten. Die Gruppe des Bergwaldprojektes gestaltete sich in Bezug auf Alter und Beruf sehr vielfältig.

Landleben, als auch Stadtleben kann für die Bewohner unerträglich werden und es gibt verschiedene Lösungsansätze. Verlässt man/frau den Lebensort, wird er erweitert, oder bleibt er lebenslänglich derselbe? Abwanderung und Pendeln stellen weit verbreitete Phänomene in Stadt und Land dar.

Die Band „die Querschläger“ beschreiben das „Pendlerleben“ als „halb auswärts und auch nur halb daheim“, ebenso geht es Arbeitsmigranten von der Stadt aufs Land. *„Die-*

*ser Doktor Sowieso und auch seine Frau haben am Land zwar keinem direkt etwas angetan, aber ein ungutes Gefühl bleibt. (vgl. die Querschläger zit. nach: Neumayr 2009: 47)*

Die von Schweinöster (2004) veröffentlichten Erzählungen von Frauen welche aus dem Saalachtal ins Ausland zogen, beinhalten auffallend häufig die Beschreibung: „Dort würde mir die Decke auf den Kopf fallen“, auf der anderen Seite werden auch die Vorteile betont und frau möchte „wenn sie dann Familie hat, schon an so einen ähnlichen Ort zurückkehren“. (vgl. Neumayer In: Stadt und Land 2009: 50)

Die in Lille lebende Lehrerin Karin Auer (In: Schweinöster 2004) beschreibt die Region aus welcher sie weg gezogen ist wie folgt: „*Man hat irgendwie das Gefühl, es bleibt alles stehen.*“ Und als Vorteile des Landes nennt sie „*Natur, Sauberkeit, Sicherheit*“ (Auer zit nach: Schweinöster In: Neumayr 2009: 49)

Rosemarie Fuchshofer (2002) berichtet in der Veröffentlichung ihrer Studie „Heidi wohnt hier nicht mehr“ Lebensgeschichten von aus dem Lungau abgewanderte MaturantInnen (1980-2000). Dabei tritt ihre persönliche Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach Ruhe und dem Graus vor Rückständigkeit hervor. (vgl. Fuchshofer In: Neumayer 2009: 53f) Sie nennt ein Phänomen, welches auch ich dafür verantwortlich mache, dass ich nicht wieder in meinen Heimatort zurückziehen würde, auch wenn ich ihn sehr schön und lebenswert empfinde. „*Persönlichkeit definiert sich am Land über familiäre Herkunft, weniger über die eigene Person, die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten, ein Umstand, der nicht jedem gelegen kommt.*“ (Fuchshofer 2002 In: Neumayer 2009: 55)

Mensch wird in einem kleinen Dorf immer über seine Herkunft definiert, nämlich als Dirndl oder Bua von wem ganz Bestimmten und nicht als Person. Das empfinde ich persönlich als ziemlich beschränkend und auch manches Mal als erleichternd. Viele Leute wissen Dinge über mich, welche sogar mir unbekannt sind und über dieses Wissen bauen sie sich ein Bild von mir und gestalten ihre Erwartungen mir gegenüber danach. Wenn man/frau jemanden schon ewig kennt, von der/dem die Adresse und die Familienangehörigen bekannt sind, dann fällt das Vertrauen leichter und hierfür ist auch wieder der „Ruf“ von Bedeutung.

In all diesen Erzählungen spiegelt sich jene Ambivalenz, welche auch ich empfinde, wenn ich über die unterschiedlichen Lebensgefühle von Stadt und Alm nachdenke. Wie komisch und „fliehend“ ist es, wenn man/frau sich nach „einem Leben in Abgeschie-

denheit“ sehnt? Ist es nicht viel mutiger, sich all dem zu stellen, was im Umkreis erreichbar scheint, sich rein zu hauen in die moderne Welt mit all ihren Reizen und Überflutungen? Ich entscheide mich derzeit für den Mittelweg, denn ich kann dem Stadtleben einige Annehmlichkeiten abgewinnen und fühle mich in Wien zu Hause, aber ich würde dies nicht können, wäre ich nicht oft genug raus aus dieser Stadt und hätte ich nicht mehrere „Heimaten“. Ich möchte mir Plätze in meiner Umgebung sicher sein wo es möglich ist, stundenlang zu gehen, ohne jemanden zu treffen, in einem Wald zu stehen, ohne davor 30 Minuten in der Bim zu sitzen und ich möchte wissen, wer hinter der Wand in meinem Schlafzimmer wohnt. Gleichzeitig möchte ich aber auch „ein bissi anonym sein“ dürfen und mich nicht an (für mich mühsamen) Dorfspielchen beteiligen müssen.

## 4.2 Auf da Oim

Sich ins Gebirge zu wagen verlangt ein Stück „Urvertrauen“. Man/frau kehrt der Zivilisation den Rücken und liefert sich „der Natur“ aus. Bei durchschnittlichem Mut werden Gebiete bevorzugt, welche „bewirtschaftet“ sind, bzw., von denen aus die Zivilisation relativ einfach zu Hilfe gezogen werden kann. Gleichwohl gibt es Gewalten, welche garantieren, dass für nichts garantiert werden kann.

*„Fernab vom geregelten und oft so vorhersehbaren Leben verschieben sich die Wertigkeiten. Manche tauchen ein in diese mystische, sagenumwobene Welt und besinnen sich auf das Wesentliche. Der Mensch mit all seinen Fähigkeiten und Schwächen wird auf sich selbst zurück geworfen. Am Berg ist es unmöglich, sich der Realität zu verweigern, Wind und Wetter oder sonstige erschwerende Umstände zu negieren. Tritt der Einzelne in Verbindung mit sich und der Natur, wird er Teil eines größeren Ganzen. Dazu ist es notwendig, ein Stück Individualität für das gemeinsame Ziel aufzugeben.“ (Feichtinger 2010: 3)*

Im Buch „Almen erleben“ tragen „alpine Kultur“ und Almen in Österreich zum „identitätsstiftenden“ Heimatempfinden bei. In romantischen Vorstellungen vermögen Almen die Sehnsucht nach einer „heilen Welt“, abgeschieden von einschränkenden Normen, nach Ruhe und Nähe zur Natur, einen urtümlichen und naturverbundenen Lebensstil, Seelenfrieden, Gelassenheit, Kraft und Gesundheit zu erfüllen. Sie werden zum Rückzugsgebiet aus einer hektischen, globalisierten und technisierten Welt stilisiert. Übersteigt die Komplexität der Welt die Bewältigungsmöglichkeiten, wird das einfache Leben zur befreienden Idealvorstellung. Almen erfüllen neben ihrer Funktion als Erho-

lungslandschaft außerdem wirtschaftlich, ökologisch und human bereichernde Aufgaben. (vgl. Glatz et al. 2005: 18f)

Frau Theresia Wallner erzählt über ihr „hartes“ Leben als Sennerinn: *„Schön waren die Geselligkeit und die Freiheit. Einsamkeit haben wir auf der Almen nicht erlebt. Jedes Wochenende kamen befreundete Musikanten zu Besuch.“* (Wallner In: Glatz et al. 2005: 35)

Übernachten auf einer Alm wird in dieser Abhandlung als „besondere Erfahrung“ beschrieben.

*„Die ungewohnte Nähe zur Natur äußert sich in einer nächtlichen Geräuschkulisse und im Fehlen von elektrischem Licht. Der Nachthimmel erstrahlt dadurch in besonderem Glanz. Das Zirpen der Grillen, das Plätschern vom Wasser im Brunnen vor der Hütte und das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln werden stärker wahrgenommen als im Tal. Die Nachfrage nach archaischen Erlebnissen oder nach Geselligkeit fern der sozialen Kontrolle im Tal ist enorm.“* (Glatz et al. 2005: 31)

Der Tourismus bringt den Bewirtschaftern Profit, aber diese stellen auch Bedingungen bezüglich Umgang mit Weidetieren und Einhaltung der Wege. *„Der Preis der Gemütlichkeit auf der Alm ist die Einfachheit des Angebots.“* (Glatz et al. 2005: 120) Mensch muss sich den Gegebenheiten anpassen und ergeben, denn wenn einem dreißig Kühe ohne „zuständige Aufsichtsperson“ den einzigen möglichen Weg abschneiden, ist Erfahrung im Umgang mit diesen Tieren von Vorteil. Außerdem stellt das Wetter eine nicht beherrschbare Kraft im Gebirge dar, welcher jeder schutzlos ausgeliefert ist. Kaum besteht die Möglichkeit einer präventiven Maßnahme diesbezüglich. *„Die Gefahren des Almlebens und das Gefühl, den Naturgewalten ausgeliefert zu sein, spiegeln sich oft in einem tiefen Glauben wider. Liebevoll gepflegte Marterln und Wegkreuze zeugen davon.“* (Glatz et al. 2005: 39) Almleben steht im Widerspruch zu materiellem Luxus, denn auch wenn es heute oft Strom und Wasser aus der Leitung gibt, ist die Konsumchance „unwichtiger Artikel“ gering. Gleichzeitig wird der Alm mehr Raum für Geselligkeit zugeschrieben, welche vor allem über traditionelle Bräuche und Musik definiert wird. (vgl. Glatz et al. 2005: 36f)

*„Die Schönheit der Landschaft, Bewegung in der Natur, gesunde und ortstypische Verpflegung und archaische Begegnungen mit Naturgewalten passen zusammen. (...) Authentizität ist gefragt. `Back to the roots` ist die Devise. Körperliche Arbeit in einer schönen Landschaft, das Kennenlernen von Urigkeit und Ursprünglichkeit liegen*

*im Trend.*“ (Glatz et al. 2005: 146f) - So wird in diesem Buch „sanfter Tourismus“ beschrieben.

Ich finde es befremdlich, wenn es im Trend liegt, Urigkeit und Ursprünglichkeit kennen lernen zu müssen, anstatt sie als Vertrautes betrachten zu können und stelle hier die provokante These auf, dies als Anzeichen für Degeneration zu deuten. Was muss „gemeine/r ÖsterreicherIn lernen, was ist für ihn/sie verständlich und „händelbar“ und wer leitet sie/ihn dabei wie an?

Dies führt uns zu den Schildern, denn sie zeigen, was von den „Bestimmern“ verlangt wird und wie sie es vermitteln. Demnach soll hier ersichtlich werden, welche Bereiche auf der Alm, im speziellen in Schutzhütten, sowie in den Wiener Linien mit Hilfe von „Hinweis-Schildern“ geregelt werden.

An dieser Stelle verweise ich darauf, dass ich Stadt und Gebirge unterschiedliche „Für“ und „Wieder“ zuschreibe. Auch ich assoziiere mit Alm mehr Freiheit, Lebensqualität und größere Verbundenheit mit „dem Ganzen“. Gleichzeitig erscheint die „Begrenztheit“, „Reduziertheit“, „Abgeschiedenheit“, sowie „Ausgeliefertheit“ und „Einsamkeit“ in manchen Momenten erdrückend und ich sehne mich nach einem vielfältigen anonymen (anderen) freien Stadtleben.

Zieht frau/man ins Gebirge, verändern sich zwischenmenschliche Beziehungen zumindest im Bezug auf ihre räumliche Distanz welche ausschließlich durch körperliche Anstrengung überwunden werden kann. „Die im Tal bleibenden“ wissen nur dann von den „anderen Umständen“ welche „oben“ herrschen, wenn sie bereit dazu sind auch „do(n)i“ (auf die Seite – auf die Alm) zu gehen.

Im Ausstellungskatalog (2004) des Landschaftsmuseum Schloß Trautenfels „Vom Leben auf der Alm“ gilt ein Kapitel den Liebesbeziehungen der Sennerinnen und ihren tapferen Umwerbern, welche sich für ein Edelweiß gerne jede Klippe runterstürzen.

Auch viele Lieder zeugen von den sozialen Beziehungen auf der Alm. Die „Dirndl“ werden als frisch, sauber, stolz, fesch, liab beschrieben, mit roten Wangerln und küsenswerten Lippen. Der Weg zu ihnen, als steinig und ihre Hütten, Fenster und Schlüssel gelten als begehrt. Von schöner Heimat, Sennerinnen, Hôiterbuam, Wilderer, Jäger, Gämsen, harter Arbeit und Frieden erzählen sie, vom Aufstieg, dem Durchleben des Almsommers und dem Abstieg, „no-Toi“ (ins Tal). Wenn frau/man rauf geht, werden Sorgen und Nöte „unten“ gelassen und beim Abstieg wird für die friedliche, beschützte Zeit gedankt und wehmutsvoll, aber bereitwillig, der Weg zurück angetreten.

## 4.3 Exploration des Untersuchungsgegenstandes

### 4.3.1 Unterschiede der Forschungsfelder

Welche Umgebung fördert welches (Wohl-)befinden, unter welchen Umständen?

Wie viel Raum, Infrastruktur, Kultur, Konsummöglichkeiten braucht wer, um empathisch mit Mitmensch und Natur zu leben? Viele Individuen, welche innerhalb einer Umwelt agieren, bilden ein soziales Gefüge. Steigende Rationalisierung jeglicher Lebensbereiche, sei es in Form von Technisierung essenzieller Lebensgrundlagen oder das Fehlen von zwischenmenschlichen Kontakten (Verlust von Empathie) erfordert neue Rahmenbedingungen.

Galt es vor wenigen Jahrzehnten noch für unvorstellbar, mit einem drahtlosen Telefon zu telefonieren, erzeugt es heute bei vielen Menschen panische Zustände, wenn sie nicht erreichbar sind. Gleichzeitig nur noch wenige Menschen dazu fähig, einen Ofen einzuziehen, Tiere zu umsorgen, die Landschaft zu pflegen und sich mit Essen zu versorgen.

Mit der Veränderung der Natur, den Konsummöglichkeiten, unseren technischen und medizinischen Möglichkeiten, der Verschiebung vom regionalen zu einem globalen Weltverständnis, als auch steigenden Individualisierungschancen geht ein „Wandel des Lebensplans“ einher. Menschen müssen ihr Leben an aktuelle Umstände anpassen und mitmachen, immerhin bleibt die Chance sich zu entscheiden, ob „Bio-Produkte“ konsumiert werden, oder ob sich vorab von Spekulation über ihre „garantierte Herkunft“ zu befreien und „vergiftete“ zu kaufen. So erscheint mir persönlich die Lebensmittelversorgung in Wien zwar mögliche aber kompliziert.

Ich lokalisiere eine Zerrissenheit zwischen Sehnsucht nach Anonymität und Selbstbestimmtheit, nach sozialen Kontakten, „echtem Essen“, nach Ruhe und genug Platz. Vielleicht kann auf Kultur und Konsum von Luxusgütern verzichtet werden, aber was ist mit sozialen Kontakten? Was ist wirklich essentiell? Was gehört verteidigt und kann man/frau das „so“ überhaupt fragen?

*„Wenn hier oben die Vergangenheit auf die Gegenwart trifft, wirkt die Zukunft zwar nicht bedrohlich, aber doch äußerst ungewiss. Einen Sommer lang halten die Bergbewohner auf Zeit ihr Lebenskarussell an, um den Blick für das wirklich Wesentliche zu öffnen. Welche der vielen Erfahrungen letztendlich ins Tal mitgenommen werden*

*können, bleibt fraglich. Vielleicht ist es die Sensibilität, ihr Blick für das Detail und die Toleranz, die sie in ihren Alltag hinüber retten können.“ (Feichtiger 2010: 3)*

Welche Ressourcen werden von systematischer Ordnung verwaltet? Welche stehen unter wessen Gewalt? Will man/frau sich vor medizinischer Übermacht schützen, muss eine Patientenverfügung verfasst werden, entscheidet man/frau sich gegen die vom System empfohlenen „Präventions- Maßnahmen“, kommen (finanzielle oder soziale) Sanktionen zum Tragen. Es gilt sich zu VER-SICHERN und wird sich diesem Diktat verweigert, gilt die Vermutung der „Mit-Schuld“.

An dieser Stelle erscheint wiederum die „sozial vermittelte Angst“ (vgl. Eder 2008) einen wichtigen Beitrag zu leisten.

### **4.3.2 Schilder als Orientierungsbezüge im sozialen Verkehr**

Meine Wahrnehmung von veränderten „Anweisungs-Schildern“ erweckt mein Interesse. Schilder stellen für mich ein höchst interessantes Phänomen dar. Seit vielen Jahren betrachte ich sie mit großer Aufmerksamkeit. Unterschiedlichste Formen und Inhalte zeigen sich meiner Wahrnehmung, wie auch jenen, die auch darauf blicken. Es hängt (pickt, leuchtet, informiert, warnt) Einem entgegen.

Vor der Trafik pickt ein durchgestrichenes Handy, im Bus ein durchgestrichenes Eis, Burger, Getränk, Kopfhörer..., in der Wiese steckt ein Schild mit zwei durchgestrichenen (gehende) Beine, im Zug hält sich ein Zeichenkopf einen „Zeichen-pschtfinger“ vor den Mund, neben der Rolltreppe pickt ein durchgestrichener Kinderwagen, an einer Forststraße steht ein Schild mit „Betreten verboten“. Aber wie erst vor kurzem „ein Jäger schön sagte“: „Der Weg ist frei“! Es gilt ein staatlich verbrieftes Wegerecht (Berg, Wald, Feld) in Österreich, aber Zelten ist verboten, warum? Wie schützt „Gesellschaft“ Eigentum und Menschenrechte?

Für mich erscheinen Schilder in Wien und auf den Schutzhütten als Forschungsgegenstände geradezu prädestiniert zu sein. Ich behaupte, dass sich Lebenswelten und Systeme beider Räume unterscheiden. Es ist in Wien anders als im Toten Gebirge. Was alles anders ist, kann hier nicht dargestellt werden, aber zumindest ein Ausschnitt davon. Diese Forschung entspringt dem Versuch, über Betrachtung von Hinweisschildern mögliche gemutmaßte Unterschiede zu erkennen.

*„Soziologie ist offenbar die Kunst, hinter dem, was Menschen tun, die Regeln zu erkennen, nach denen sie es tun.“ (Eder 2008: 140)*

Wieso unterscheiden sich Schilder auf einer Schutzhütte im Gebirge von jenen in den Wiener Linien? Können Schilder Aufschlüsse über Forschungsfelder und ihre innewohnenden Regeln und Handlungen geben? Welche Schilder gibt's wo und weshalb? Wie sehen sie aus? Wer ist Absender, wer Adressat, wer achtet auf Vollzug? Was beinhalten diese Schilder und welche Normen werden durch sie vermittelt? Worauf könnten diese „Hinweiskategorien“ beruhen?

Die Frage „(Bei wem) wirken sie (wie)?“ stellt für mich hier einen sehr nahe liegenden weiterführender Forschungsansatz dar.

## 5 Forschungsverlauf

Diese Forschung ist explorativ angelegt. Hypothesen und Theorien sollen im Verlauf des Prozesses generiert werden. Forschungsfelder, wie ihre innewohnende Kommunikation, sollen beschrieben und mögliche Regelmäßigkeiten hervorgehoben werden.

Das Interesse an diesem Phänomen entspringt meiner Wahrnehmung, welche mir vermittelt, dass sich „Anweisungs-„Schilder in den letzten 10 Jahren verändert haben.

*„Wesentlich für den Forschungsprozeß ist nun, daß er die gewählte Perspektive, seine Vorstellungen und Vorgehensweisen detailliert offenlegt, damit sie auch von Dritten bei der schon erwähnten `Gegenprobe an der Realität` auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft werden kann.“ (Früh 1989: 21)*

Eder beschreibt den Sozialforschungsprozess in drei Schritten. Der Prozess beginnt mit einem „**Explanandum**“, wenn wir etwas beobachten, das wir nicht ganz verstehen.

- „Da gibt es diese Schilder um mich herum und ich frage mich, weshalb die da sind – auch wenn ich es mir bei einigen schon denken kann.“

Danach versuchen wir durch „**Abduktion**“ Erklärungen zu erfinden und Hypothesen zu formulieren.

- Schilder helfen den sozialen Verkehr zu steuern.
- Das Leben in Wien und auf der Hernalm unterscheiden sich vor allem im Hinblick auf Gemeinschaft und „Alleinschaft“.
- Je komplizierter die Umstände, und je technisierter die Räume in denen diese Interaktionen stattfinden, desto mehr Regeln müssen pauschal getroffen werden, denn es ist keine individuelle Verständigungsbasis vorhanden. Umso direkter und verständigungsorientierter die Kommunikation und das Handeln der Individuen, desto größer die Aushandlungsbasis situativer Regeln.
- In den Wiener Linien werden andere Verhaltenserwartungen generalisiert, als im Albert-Appelhaus, weil unterschiedliche Umstände die Handlungssituationen beeinflussen.
- „In den Wiener Linien besteht keine Möglichkeit mit einem Angestellten über die Schilder zu diskutieren, bei Missachtung gibt es klar vorformulierte Sanktionen. Die Regeln sind in vielfältiger Weise gedruckt veröffentlicht und rechtlich untermauert.“ „Im Albert-Appelhaus werden Mitarbeiter mit Diskussionen über die Schilder konfrontiert und müssen reagieren. Die Regeln sind gezeichnet oder

in Tafeln graviert. Unter ihnen einige längst veraltet, skurril wirkend oder stark verblasst und daher wirken sie nicht sehr „zur Ordnung verpflichtend“.

Abgeschlossen wird der Prozess durch den Versuch der Hypothesen-Testung. (vgl. Eder 2008: 75)

Im Zusammenhang mit Schildern erscheint sich hier die Unterscheidung von expliziten und impliziten Regeln aufzudrängen. Wie schon erwähnt, machen Schilder bestimmte Regeln explizit, weil sie ja da stehen und sie irgendwer „geschrieben“ und aufgehängt hat.

*„Wenn es also stimmt, dass explizite Regeln eher veränderbar sind als implizite Regeln, dann ist eine der notwendigen Voraussetzungen dafür, dass eine Regel überhaupt veränderbar wird, dass sie erst einmal explizit gemacht wird.“ (Eder 2008: 88)*

Aber wie viel implizite Regeln sind dennoch auch in Schildern versteckt, wie eindeutig sind sie und ist das was auf dem Schild steht wirklich leichter veränderbar? Ich behaupte nicht zwingend, aber es erleichtert die Diskussion darüber. Wenn es wo steht, kann genau über das was da steht diskutiert werden und alle Anwesenden bekommen dieselbe Information (auch zeitlich relativ unverändert). Aber wenn man/frau zuerst einmal wo anrufen muss, um zu fragen, in welchen Fahrzeuge der Wiener Linien „Eis essen“ verboten ist, oder in der U-Bahn jemanden „der hier zuständig ist“ finden will, gestaltet sich eine Diskussion über diese Regeln schwieriger.

Wie kann ich Schilder verstehen, wenn ich – bei Bedarf – niemanden fragen kann, wie sie gemeint sind? Um dieser Frage nachzugehen versuche ich das Organisationsprinzip nach welchem diese Schilder gestaltet sind zu „begreifen“. Dazu sollen Systeme und Lebenswelten von Stadt und Alm beschrieben werden und jene Phänomene welche in diesen unterschiedlichen Räumen von Schildern angesprochen werden in Bezug zu ihren „Be/Zu-schreibungen“ gesetzt werden. Wo werden welche Schilder von wem gemacht und weshalb?

#### Im Forschungsverlauf entstandene Forschungsfragen:

F1: Wie unterscheiden sich Stadt und Landmenschen in ihrem kommunikativem Handeln?

F2: Wie kommt es, dass so viele Menschen das Albert-Appelhaus mit Schuhen betreten, obwohl viele Schilder darauf hinweisen, dass dies verboten ist?

F3: Weshalb gehen am Albert-Appelhaus so viele Menschen durch die Schank, obwohl viele Schilder darauf hinweisen, dass dies verboten ist?

F4: Weshalb verhandeln viele Gäste mit „dem Personal“, um diesen Verboten nicht Folge leisten zu müssen?

F5: Stellen diese Verbote eine Zumutung dar oder erscheinen sie gerechtfertigt eingefordert zu werden?

F6: Wie gestaltet sich in den U-Bahnen und Stationen kommunikatives Handeln?

F7: Mit welchem „Personal“ können „Fahrgäste“ (über welche Verbote) verhandeln?

F8: Wie werden „Personen, die einen Platz notwendiger brauchen“ definiert?

F9: Wie gefährlich ist das Ein und Aussteigen nach den Worten „Zug fährt ab“?

F10: Wie fahrlässig ist der Transport eines Kinderwagens mit der Rolltreppe?

F11: Kann ein Schild welches einen vor den Zug und in den Spalt zwischen Bahnsteig und U-Bahn stürzenden Menschen zeigt, dabei helfen, solche Unfälle zu vermeiden?

## 5.1 Empirische Vergleichsforschung – Stadt versus Gebirge

Welche Umstände können beschrieben werden, wie gestalten sich Handlungsanweisungen in den beiden Forschungsfeldern?

Um die „generalisierten Verhaltenserwartungen“ der Wiener Linien und der Betreiber des Albert-Appelhauses herauszuarbeiten, werden anschließend Schilder in diesen beiden Feldern interpretiert. Diese Abhandlung sollen jene „Gesetzmäßigkeiten“ ersichtlich machen, welche hinter den Schildern in den ausgewählten Forschungsfeldern stehen. Wie sollen wir uns verhalten, um diese Schilder „zweckgemäß“ zu erfüllen?

*„Wesentlich für den Forschungsprozeß ist nun, daß er die gewählte Perspektive, seine Vorstellungen und Vorgehensweisen detailliert offenlegt, damit sie auch von Dritten bei der schon erwähnten `Gegenprobe an der Realität` auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft werden kann.“ (Früh 1989: 21)*

## 5.2 Forschungsfelder und Feldzugang

Im Zuge der Untersuchung zu Schildern und möglichen regionalen Unterschieden entschied ich mich für die Gegenüberstellung von Stadt und Gebirge. Diese beiden Felder, als auch in ihnen vorkommende Schilder, erscheinen sich sehr konträr zu gestalten. Um herauszufinden ob dem so ist und was diese beiden „Lebensumgebungen“ differenziert, wurden empirische Erhebungen in Wien und im Toten Gebirge durchgeführt. Die Forschungsfelder begrenzen sich auf zwei konkrete „halb-öffentliche“ Plätze.

Zum Einen, die U-Bahn und ihre Stationen der Wiener Linien und zum Anderen, das Albert-Appelhaus im Toten Gebirge.

Auf Grund meines Studiums in Wien und meiner Arbeitstätigkeiten im Gebirge, gehe ich mit „Vorkenntnis“ ins Feld. Ausgehend von Vorüberlegungen und Erfahrungen sollen mit Hilfe von Schilderrecherchen, Beobachtungen und Analysen die Besonderheiten in den U-Bahnen und in einer Schützhütte (vor allem im Hinblick auf Kommunikation) beschrieben werden.

Der Zugang zu den Forschungsfeldern gestaltet sich unkompliziert. Das Ziel der empirischen Erhebung ist es, eine Bestandsaufnahme der beiden Forschungsfelder anzufertigen, um daraus mögliche Schlüsse über Handlungskordinierungen zu erhalten. Der Fokus der Erhebung richtet sich auf Schilder, bzw. Handlungsanweisungen. Wie wird versucht die Handelnden zu leiten, auf welche Phänomene konzentrieren sich diese Hinweise und weshalb sind sie nötig?

Die Rollen der Forscherin gestalten sich unterschiedlich. „In Wien fühl ich mich von (einigen) Schildern belästigt, auf der Alm verteidige ich sie.“ Beobachtungen und Protokolle wurden (hauptsächlich) während der „Arbeitszeit“ der Forscherin durchgeführt und erstellt. Angewandte Methoden stellen „aktive teilnehmende Beobachtungen“, „Erfahrungsberichte“, sowie „Schilderrecherche“ dar.

### **5.2.1 Forschungsfeld Schützhütte**

Virtuelle Reise ins Albert-Appelhaus und Tote Gebirge (vgl. Abbildung 1)

Wir starten in Grundlsee auf einer Forststraße in Richtung Albert-Appelhaus und verabschieden uns am Parkplatz von unserem technischen Fortbewegungsmittel. Ein Weg führt uns bergauf durch den Wald, bis die zuvor verlassene Forststraße wieder erreicht wird, welcher wir bergauf folgen. Danach befinden wir uns am „Schakkeles“. Hier befindet sich ein Schild „EU Naturschutzgebiet“ und daneben eine Steinmarkierung. Kurz darauf befindet sich ein Marterl am Felsen „*Hl. Maria, Hl. St. Leonhard, beschütze unser Vieh auf diesem Weg und auf der Alm*“. Von hier weg beginnt ein steiler Schotterweg, welchem wir ca. 1 Stunde folgen, bis wir den Almberg erreicht haben und wenn wir nicht rechts zum Backenstein abbiegen, durchschreiten wir „das erste Grenztürchen“ und lassen den „Almberg-blick“ hinter uns. Von hier beginnt ein meist ebener bis leicht steigend und fallender Weg über die Almen, dazwischen befinden sich Steinbeschriftungen und einige Wegweisschilder. Folgen wir den Schildern in Richtung Albert-Appelhaus erreichen wir die Brunnwiese. Dort muss ich kurz einen Almnachbarn besuchen, mein nahes Ziel mit Zigarette, Schnaps und Ziegenmilch feiern um dann gestärkt

die letzte Etappe anzutreten. Nach wenigen Minuten erreichen wir das „Grenztür“ zwischen Brunnwiese und Hennaralm, welches nach Überwindung kleiner Hindernisse (Holz am Weg mit Zettel darauf: „Ziegen nicht füttern“) durchschritten werden kann. Von hier aus geht frau/man noch ca. eine viertel Stunde bis zur Hütte.

Unter der Terrasse befinden sich folgende Schilder: Eingang ums Eck, Albert Appel Gedenktafel und die Hinweise zu den anderen Hütten. Folgt man/frau dem Hinweis des Eingangs, wird der „hingewiesenen Eingang“ vorgefunden, welchen wir hier im Sinne der Feldbeschreibung als „ordentlichen Eingang“ definieren wollen. Geht man/frau rechts, oder kommt vom „Einheimischenweg“ findet er/sie eine betonierte Stiege vor, welche auf die Terrasse vor den Schankeingang und neben den Stammtisch führt. Das Gebiet um die Hütte gehört den Österreichischen Bundesforsten. Das Grundstück direkt um die Hütte gehört dem Österreichischen Touristenklub. Aufgabe der Hüttenbewirtschaftung ist es, Wanderern Schutz und Herberge zu gewähren. Jeder Gast muss aufgenommen werden und hat das Recht auf Essen, Trinken und eine Schlafmöglichkeit.

Das Prozessurteil gegen das Hotel Esplanade in Bad Saarow, welcher den NPD-Politiker Voigt als Gast abgelehnt hat, würde am Albert-Appelhaus wahrscheinlich anders lauten. Das Urteil sprach den, wegen Diskriminierung beschuldigten, Hotelbetrieb frei. Ein Argument des Urteils stellt das Recht der freien Kundenwahl des Unternehmers dar, ein weiteres, die Tatsache, dass der Politiker die Möglichkeit besaß, auf ein anderes Hotel auszuweichen.

Diese Punkte wären auf einer „einsamen“ Schutzhütte anders, unwillkommene Gäste können nicht abgelehnt und beispielsweise bei Gewitter ins Gebirge geschickt werden. Denn sie müssten mindestens eine Stunde zur nächsten Hütte wandern. Einigen wir uns hier darauf, dass ein Ausweichen auf ein anderes Quartier innerhalb der genannten Schutzhütten nicht ohne erschwerlichen Fußweg möglich ist und Hüttenwirte daher alle Gäste nach Möglichkeit unterbringen müssen.

An dieser Stelle sollte betont werden, dass ich mit den juristischen Pflichten nicht weitreichend vertraut bin, um hier über rechtliche Tatbestände zu berichten, vorliegender Forschungsbericht unterliegt meinem alleinigen subjektiven Wissen und Erfahrungen.

Es gibt vermutlich Vorkommnisse, welche einen Hüttenverweis legitimieren könnten und den Schutz zu verwehren verständlich erscheinen lassen und Hüttenwirte, welche mit Gästen ziemlich unsanft umgehen. Diese Beispiele seien erwähnt, aber müssen uns

hier nicht weiter interessieren, denn für die Hüttenwirte des Albert-Appelhauses hat jeder noch mehr „Ansprüche“ als Recht auf Essen, Trinken, einen Schlafplatz und es wird versucht auf die Bedürfnisse der Gäste einzugehen.

Im Vorwort des Betriebsanlagenrechtes für Schutzhütten in Extremlage beschreibt Martin Bartenstein Schutzhütten als „*unverzichtbare Infrastruktur für das Gelingen des Bergtourismus (...) Neben einfacher Verköstigung.*“ (Bartenstein In: ÖAV/ DAV (Hg.) 2008: 5) und verweist auf die dadurch geschaffenen Arbeitsplätze.

*„Das extreme und abgeschiedene Arbeitsumfeld stellt nicht nur die auf Schutzhütten arbeitenden Menschen vor große Herausforderungen. Auch der Gesetzgeber sieht sich der Aufgabe gestellt, den speziellen Stellenwert sowie die Ausnahmesituation, in denen sich Schutzhütten befinden, so zu berücksichtigen, dass dem ursprünglichen Charakter der Schutzhütte als einfache Bergsteigerunterkunft kein Abbruch getan wird.“* (Bartenstein In: ÖAV/ DAV (Hg.) 2008: 5)

Schutzhütten werden hier in drei Kategorien geteilt, das Albert-Appelhaus würde ich zu Kategorie I:

*„Schutzhütte, die ihren ursprünglichen Charakter als Stützpunkt für den Bergsteiger und Bergwanderer bewahren muss. Ihre Ausstattung ist schlicht, einfache Verköstigung ist ausreichend. Sie ist Stützpunkt in einem bergsteigerisch bedeutsamen Gebiet und für den Besucher nur in Ausnahmefällen mit mechanischen Hilfen erreichbar; der Aufstieg erfordert in der Regel mindestens eine Gehstunde. Sie kann bewirtschaftet, bewartet, unbewirtschaftet oder ein Biwak sein.“* (ÖAV/ DAV (Hg.) 2008: 10)

zuordnen, auch wenn sie sich, wie Kategorie II „wegen ihrer besseren Ausstattung und Verköstigung für mehrtätigen Sommeraufenthalt, (...) eignet.“ (ÖAV/ DAV (Hg.) 2008: 10)

### **5.2.2 Forschungsfeld: U-Bahnen der Wiener Linien**

Die örtliche Beschreibung bezüglich dieses Forschungsfeldes fällt weniger umfangreich aus, als vorangegangene. Grund dafür ist die Unterstellung, dass ein Großteil meiner Leserinnen und Leser schon mindestens einmal in Wiener U-Bahnen und Stationen waren und daher eine Vorstellung davon haben, wie es da so ist, sollte dem nicht so sein, würde ich es Ihnen herzlich empfehlen.

U-Bahn-Stationen stellen mannigfaltige architektonische und historische Räume dar, aber ihre Schilder gleichen sich inhaltlich. Menschen befinden sich in ihnen, jede/r darf sich dort aufhalten und die „Dienstleistung“ in Anspruch nehmen. Außer jedoch, es liegt ein Grund vor: „Wen wir nicht mitnehmen können“. Viele verschiedene Menschen nutzen diese Verkehrsmittel. Die Schilder in den Stationen haben sich meines Erachtens in den letzten Jahren verändert und vermehrt. Weshalb? Haben die Menschen früher alles besser verstanden, oder gab es weniger zu verstehen? Ich stelle hier die These auf, dass immer mehr Verbote neue Anleitungen erfordern. Hat sich also der Raum verändert oder die Menschen, welche sich in ihm bewegen?

Die U-Bahnen und Stationen verfügen über hohe technische Ausstattungen. Strom ist essentiell für viele wichtige Funktionen und vor allem, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Störungen und Verzögerungen können zu komplizierten Unannehmlichkeiten führen. Das Verletzungsrisiko der Fahrgäste ist prinzipiell gegeben. Um so viele Menschen öffentlich zu transportieren, benötigt es daneben viele bürokratische und rechtliche Rahmenbedingungen. Außerdem stellen die Wiener Linien ein wirtschaftliches Unternehmen dar, mit vielen MitarbeiterInnen und GeschäftspartnerInnen. Da gibt es Werbeplakate, Marketingabteilungen, Finanzen, „Schwarzkappler“, ... und die rechte Hand weiß vermutlich nicht, was die linke tut, oder kennt der Chef alle Mitarbeiter persönlich?

Um dies Alles zu ermöglichen, sind komplexe architektonische, technische, organisatorische, wirtschaftliche und rechtliche Gegebenheit nötig. Türen müssen verschlossen werden können, der/die Fahrdienstleiter/in muss hinter einer Scheibe sitzen und über Kameras alles verfolgen, die Automaten müssen Tickets drucken und zwicken, die Kontrolleure müssen kontrollieren, die FahrerInnen müssen fahren, die Leute müssen ein und aus steigen und gemeinsam mitfahren, die Rolltreppen und Fahrstühle sollen funktionieren, die Reinigungstruppe muss durchhuschen, die Durchsage muss durchsagen, ... Um einige Vorgänge in den Wiener Linien zu nennen, welche ich beobachtet habe.

Diese Aktionen auf engem Raum über unterschiedlich lange Zeit, gilt es konfliktfrei zu gestalten. Daneben befinden sich die Fahrgäste „unterirdisch“, also was, wenn die Station versperrt, die U-Bahn im Tunnel stecken bleibt, Leute während der Fahrt aggressiv werden oder unter Klaustrophobie leiden?

Um all diese Vorgänge am Besten zu koordinieren, bedienen sich die Wiener Linien unter anderem der Schilder, bzw. Plakate, Stickers, Tafeln, Fahrgastinformationen und

Durchsagen. Letzteren schreibe ich große Handlungsbeeinflussung zu, denn wenn meine Hündin am Bahnsteig keinen Beißkorb trägt und eine Stimme weist über Lautsprecher darauf hin, dass Hunde nur mit angelegtem Beißkorb erlaubt sind, fühle ich mich ertappt, auch wenn ich mich weigere, dieser Anordnung folge zu leisten, denn in der U-Bahn selbst ist Beißkorb genug. Und obwohl ich schon lange in den Wiener Linien aktiv forsche, wurden mir erst jetzt die unglaubliche Quantität und Lautstärke dieser Durchsagen bewusst. Fahrgäste werden darauf hingewiesen, dass der Zug abfährt, aber sollte das nicht „eh“ so sein, wenn dann alle ein und ausgestiegen sind? Was hat es also mit den Fahrgastinformationen der Wiener Linien auf sich? Um dies zu erforschen fahre ich mit der U-Bahn, beobachte, fotografiere, höre und notiere.

### **5.3 Operationalisierung**

#### **5.3.1 Schutzhütte im Toten Gebirge, das Albert-Appelhaus Hennaralm 1660m**

Gegenstandsbenennung:

*Zeit:* Juli, August und September 2009/2010/2011

*Gegenstandsbereich:* Erfassung von Schildern und der damit verbundenen sozialen Vorgänge. Erscheinungen von Systemen und Lebenswelten. Schilder gibt's im Gebirge vor allem in Bezug auf Wegbeschreibung, Naturschutzhinweise und natürlich in den Hütten.

*Feldzugang:* Das Feld ist der Arbeitsplatz und temporärer Lebensraum der Forscherin.

*Lebenswelt:* Gebirge – bewirtschaftete Schutzhütte

*Grundgesamtheit:* während des Forschungsprozesses für die Forscherin wahrgenommene „anwesende Personen“

Anwesende differenzieren – meiner Wahrnehmung nach – andere Anwesende in „Dosi-ge“ „Zuagroaße“ und „Fremde“. Es führen vier Wege zur Hütte (Einheimischen-Weg, Touristenpfad, von der Wildenseealm und hinter der Hütte ein Weg Abseits von Wanderwegen), es gibt ein „Grundlseeer-„Lager und eine „Einheimischen-Stube“, welche wir hier als „Private Stube“ bezeichnen wollen.

Anwesende wurden von mir in vier Gruppen geteilt:

1. Bewohner, Bewirtschafter, Besitzer
2. Anrainer, Verbundene
3. Bekannte
4. Touristen

Anschließend werde ich einige Geschichten erzählen, welche für mich beispielhaft jene Phänomene darstellen, mit denen ich es im Gebirge so zu tun hatte, wie zum Beispiel Dienstleuten, Einsamkeit, Geselligkeit, Musik, Alkohol, lange Nächte, absolute Stille und Finsternis, Verteidigung meiner Lebenswelten und Systeme, .... Von Menschen in ihren Rollen als Wirtsleit, Hoita/rin, WanderInnen/er, Jäger, Bauern, Filmer/in, HöhlenforscherInnen, FrühaufsteherInnen, .... Und ich mitten drin mit all meinen Emotionen und theoretischen Illusionen.

*„Das Erzählen von Geschichten wird bei der Beschreibung von Gesellschaft umso wichtiger, je mehr Lebenswelten der verschiedenen gesellschaftlichen Organisationseinheiten auseinanderdriften.“ (Eder 2008: 111)*

Empfinde ich das Benehmen und die verbalen Äußerungen von Gästen respektlos, führt mich dies an die Grenzen meiner Toleranz. Wie tolerant sollte frau/man sein und wo hört sich die Gaudi auf? Welche Regelverstöße dulde ich bei welchen Gästen am wenigsten und warum? Auf diese philosophischen Fragen kann und will hier nicht eingegangen werden. Diese Ausschweifung soll lediglich eine der Besonderheiten einer Schutzhütte erörtern. Nämlich eine (bereits erwähnte) zweifellos zentrale - die „Pflicht der Schutzgewährung“. Bedingt durch die umliegende „rohe Natur“ und Un-zivilisation. Menschen rundum das Albert-Appelhaus befinden sich fernab der Zivilisation, welche sie in der Hütte wieder zu finden hoffen.

Gelingt der Aufstieg, erscheint alles möglich. Eventueller Verzicht stellt keine Alternative dar. Ich habe geglaubt, Menschen gehen ins Gebirge um sich zu erden, echte Feuerwärme zu spüren, gerade aus zu schauen und Sternschnuppen zu fangen, kein Telefon, kein Internet, keine dauernde Elektrizität, kein Verkehr, kein Stress, kein Shopping, ...? Umso erstaunter bin ich über meine Beobachtungen. Gäste waren erschüttert über das Schuhverbot im Hüttenbereich, darüber, dass in ihrem Zimmer kein Licht brennt, dass die Dusche außer Betrieb ist, es kein Cola gibt, sich die Speisekarte überschaulich gestaltete, das Funktelefon keinen Empfang hat, ganz zu schweigen von der Sperrstundendiskussion – aber die gestaltet sich in Wien nicht weniger spannend.

Gleichsam unterscheidet sich die Sperrstunde auf der Alm von der in der Stadt, denn „die Lästigen“, können nicht „vor die Tür“ verwiesen werden, da wie bereits erwähnt, die Pflicht auf Herberge besteht und keine Tür versperrt werden kann.

Das Zitat von *Walt Whitman*: „*Schraub die Schlösser von den Türen ab.*“ hat mich auf (der von mir bewirtschafteten) Hütte oft beschäftigt - was stresst mich mehr, der nächtliche Verschließungsakt, obwohl eine Tür IMMER offen bleibt und Zutritt zur Hütte gewährt sein muss, oder lasse ich lieber alle Türen offen und bitte herein, was herein kommt – was kann frau/man wo aussperren?

Eigentlich dachte ich, „ÖsterreicherInnen“ wissen, dass Gäste in einem Wirtshaus, beziehungsweise in einem Hotel nicht in der Küche und in der Schank willkommen sind. Man/frau geht in „öffentlichen“ Gebäuden auch nicht durch jede Tür hindurch? In dem Dorf, in welchem ich aufgewachsen bin, bezahlt jede/r bei Übertretung des Barbereichs eine Lokalrunde. Für „Fremde“ war das manchmal verhängnisvoll, denn diese Regel steht auf der Decke, über dem Eingang zur Bar und auf einem winzigen Zettel, (unter einem Bärenkopf – wenn der berührt wird, ist wieder eine Runde fällig...) welcher am Zapfhahn befestigt ist und nur von „einem Barplatz“ aus – zu lesen ist. Dadurch stellt dies eine sehr „versteckte Regel“ dar. Gleichzeitig habe ich auch in Lokalen in Wien diese Regel erfahren und ich sehe in „urbaner“ Umgebung selten „Unbefugte“ in der Küche oder in der Schank herumspazieren. Also warum gehen am Albert-Appelhaus so viele Leute durch die Schank oder mit Schuhen in die Hütte? Welche Argumentationsansätze lassen sich beobachten und wie wird „verhandelt“?

Vielleicht liegt es an der Vorstellung „Auf da Oim, do gibt's koa Sünd“ – so quasi, da wird noch wahre Anarchie gelebt? Weg von der Zivilisation, den Kameras, den KollegInnen, der Familie, der Polizei? Verhält sich ein Mensch auf der Alm anders, als in der Stadt und wenn ja, warum? Welche Regeln gelten im Gebirge und welche in der Stadt und wer kann welche wie in Erfahrung bringen? In wie vielen Welten darf man/frau zu Hause sein, wie versucht er/sie dies zu verteidigen? Wie leicht ist es, als Unwissende/r herauszufinden, was erlaubt ist?

Diese Komplexität der Verhaltenserwartungen wurde mir 2009 auf der Rinnerhütte bewusst. Als ich vom Albert-Appelhaus aus das erste Mal meine Almnachbarn besuchte, fühlte ich mich von den Schildern und Regeln überfordert. Auch hier ist die Tür zur Küche jene, welche am „eingangisten“ wirkt. Der wirkliche und einzig legitime – außer man/frau ist privilegiert (Bewohner, Besitzer, Verbundene/r) – Zutritt zur Hütte befindet

sich (unscheinbar) auf der Seite. Davor befinden sich viele Hinweise und nach einigen Besuchen fasse ich oberflächlich ausschließlich jene Anweisungen im Zusammenhang mit Schuhen zusammen: keine Schuhe in der Hütte, Patschen stehen zur Verfügung, für das Aufsuchen der Toiletten (hinter der Hütte) sind die Patschen durch angebotene Toilettenpatschen, oder eigene Schuhe zu ersetzen.

### **5.3.2 U-Bahnstationen und Züge der Wiener Linien.**

#### **Operationalisierungsvorgang:**

##### Gegenstandsbenennung:

*Zeit:* Oktober 2010- Juni 2011

Dokumentierte *Erhebungen* durchgeführt in Räumlichkeiten der Wiener Linien - Stationen und Zügen der Linien: U6, U2 und U3 in den Monaten April bis Oktober 2011.

*Gegenstandsbereich:* Erfassung von Schildern und die damit verbundenen sozialen Vorgänge. Erscheinungen von Systemen und Lebenswelten. Zur Beschreibung eines regionalen Vergleichs liegt hier der Fokus auf Schilder im Bereich von U-Bahnstationen und U-Bahnen. Es gibt in Wien viele U-Bahnstationen und verschiedene Wagons, aber sie ähneln sich vor allem im Hinblick auf Hinweisschilder und Tafeln sehr und gestalten sich diesbezüglich ziemlich konform.

*Feldzugang:* Das Feld wird von der Forscherin seit 13 Jahren genutzt und beobachtet.

*Grundgesamtheit:* Anwesende in der Stationen und U-Bahnen der Wiener Linien während den Erhebungen, sowie telefonische und schriftliche Informationen der Wiener Linien.

##### Mögliche Anwesende wurden von mir in drei Gruppen geteilt:

„Bedienstete der Wiener Linien“ „Fahrgäste“ und „sich darin Befindende“.

Zur Beschreibung dieses Feldes und seiner Schilder, wurde versucht alle interessanten Schilder und Hinweistafeln aufmerksam zu verfolgen, fotografisch festzuhalten und zu beobachten.

Die zeitliche Veränderung der entsprachlichten Kommunikation innerhalb der U-Bahnbereiche, erscheint einen für das Forschungsinteresse sehr interessanten Aspekt darzustellen. Neuere Hinweise sehe ich in den Stickern auf der Rolltreppe, welche die

Fahrt mit Kinderwagen untersagt und die Sticker an den U-Bahntüren, welche auf den Spalt zwischen U-Bahn und Bahnsteig hinweisen, darauf wird des Weiteren mit Hilfe von Durchsagen und in manchen Wagons mit rotem Blinklicht und lautem Signal oberhalb des Türbereiches hingewiesen. Es wurde versucht die Kennzeichnungen für „Blind, mit Kleinkind, Schwanger, Alt“ „gendergerecht“ zu gestalten. Aber aus zwei Männern und zwei Frauen, wurde ein Mann und drei Frauen.

Ich möchte einige Auffälligkeiten der Schilder in den Wiener Linien nennen, welche ich in den vergangenen Jahren feststellen konnte. Das Plakat zum Beispiel, wie viel es kostet, wenn in der Station geraucht wird, oder die „durchgestrichene Zigarette“ war (bis 1990 „hinter der Entwerterbarriere“ verboten, seit 2007 im gesamten Stationsbereich) überflüssig, weil geraucht werden durfte; das Schild, dass der Zug videoüberwacht wird, war nicht relevant, da es keine Videoüberwachung gab. Aber die neuesten Schilder, welche darauf verweisen dass der Zug nach Durchsage nicht mehr betreten werden darf und kein Kinderwagen mit der Rolltreppe befördert werden darf, erscheint das Resultat von Unfällen und rechtlichen Absicherungen darzustellen. Aber ist das nicht die Kamera auch? An dieser Stelle drängt sich der Widerspruch erneut auf. Denn es steht nicht außer Frage, dass öffentliche Verkehrsmittel ein Ziel haben, nämlich möglichst sicher und reibungslos als Transportmittel zu fungieren.

Weshalb jedoch gegenwärtig Menschen durch die Züge gehen und zwischen dem Gedränge der Fahrgäste und deren Sack und Pack die Züge sauber halten müssen, sprengt mein Fassungsvermögen. Natürlich werden dadurch Arbeitsplätze geschaffen, aber gibt es für dies Leute nicht sinnvollere Tätigkeiten, oder ist genannte wirklich eine so essenzielle Arbeit, weil die U-Bahn ansonsten vor lauter Müll nicht mehr fahrtauglich wäre? Wer lässt all diese Zeitungen liegen, woher kommen diese und weshalb gibt es dafür kein Schild? Die Tatsache, dass es einigen BenutzerInnen der Wiener Linien nicht möglich ist, ihre Umgebung nicht zu verschmutzen, obwohl Entsorgungsmöglichkeiten „einfach“ zugänglich sind, erfordert anscheinend die Maßnahme des Putzdienstes während des Betriebes. Daneben frage ich mich, was Leute machen, wenn sie „außerhalb der erlaubten Fahrradmitnahmezeiten“ mit ihrem Rad U-Bahn fahren möchten? Vielleicht wäre ja gerade genug Platz für sie und ihr Rad? Oder darf das nicht sein?

Das wohl berühmteste Schild der Wiener Linien stellt für mich der Aufkleber: „Bitte diesen Sitzplatz bei Bedarf zu überlassen – Schwanger – Frau mit Kind – Blinder – alter Mann – Danke für den Sitzplatz“.

Kombiniert mit der Durchsage: „Sehr geehrte Fahrgäste, wir bitten Sie ihren Sitzplatz anderen Fahrgästen zu überlassen, wenn diese Ihnen notwendiger brauchen.“ Bei dieser Durchsage frage ich mich manchmal, wer das wohl sein könnte – noch notwendiger als ich? Wer hat vor wem welches Recht und welche Funktion erfüllen die vorgeschriebenen Plätze? Sollte ich einer rüstigen, alten Dame Platz machen, auch wenn ich nicht einmal auf einem „bei Bedarf Sitzplatz“ sitze? Was, wenn dort ein noch jüngerer Mensch sitzt, als ich es bin? Hat diese Dame den Platz wirklich nötiger als ich, oder etwa doch gerade die/der „noch Jünger/e“?

Bei einem Anderen – für mich – typischen Phänomen innerhalb der U-Bahnen geht es wiederum um „Platz machen“. Das Aussteigen erweist sich oft beschwerlich, da „EinsteigerInnen“ die Türe versperren. Aber wieso lassen Menschen die Leute nicht aussteigen, bevor sie den Ausstieg blockieren? Vielleicht um selbst gegen den Strom, den sie verlangsamen einzusteigen und wo bleibt da das Schild? Einige U-Bahnstationen (Beispiel: U6 Westbahnhof) haben dafür bereits Bodenmarkierungen welche anzeigen, wo sich die U-Bahn-Türen befinden und wo man/frau stehen darf. Dieses Phänomen finde ich faszinierend und schlage es daher als einen weiteren Anschlusspunkt dieser Arbeit vor.

Auch bei der Rolltreppe wird mit Hilfe eines Schildes der Platz in „Steher“ und „Geher“ geteilt. Am Lift befindet sich ein Schild, welches wieder auf Vortritt hinweist. Stehen wirklich neben jeder Tür ein Kinderwagen, ein Rollstuhl und ein Fahrrad und muss ein Kinderwagen draußen bleiben, weil „der dafür vorgesehene Platz“ nicht frei ist? Eindeutig erscheinen diese Anordnungen im Sinne „organisatorischer Erleichterungen“ zu dienen. Ein Kinderwagen oder ein Fahrrad brauchen Platz und kommen nicht überall durch, für Menschen, die nicht gut zu Fuß sind, stellt ein Sitzplatz neben dem Einstieg einen Vorteil dar. Aber wer hat jetzt Vorrang vor wem? Darf ich jemanden, der zur U-Bahntür stürmt, an welcher ich stehe die Tür aufhalten oder mach ich mich – „Im Interesse meiner eigenen Sicherheit“ – zur „Mitstraftäterin“, weil das Ein- und Aussteigen nach den Worten ... ja verboten ist?

## 5.4 Erhebung von Verbots-/ Hinweis-/ Warn-Schildern

### 5.4.1 Schilder am Albert-Appelhaus / Totes Gebirge / Sommer 2010-2011

Folgende Schilder konnte ich am Albert-Appelhaus in den Monaten (Juli bis Oktober) der Jahre 2010 und 2011 entdecken und fotografisch festhalten.

Unter der Terrasse, wo frau/man entlang des gekennzeichneten Weg bei der Hütte ankommt. (Abb. 1) Dort befinden sich folgende „Hinweise: „*ÖSTERREICHISCHER TOURISTEN-VEREIN ALBERT APPEL \* 1871 + 1947 GRÜNDER UND OBMANN 1908 – 1947 IN DANKBARKEIT GEWIDMET ÖSTERR. TOURISTENVEREIN*“ Gedenktafel in Stein „gemeißelt“ (Abb. 3)



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Schwarz-weiss 2010: „*ÖSTERREICHISCHER TOURISTENVEREIN GRUPPE GRUNDLSEE ← ALTAUSSEE 201/212*“ / „*ÖSTERREICHISCHER TOURISTENVEREIN GRUPPE GRUNDLSEE ← GRUNDLSEE 235*“ / „*ÖSTERREICHISCHER TOURISTENVEREIN GRUPPE GRUNDLSEE ← LOSER 201*“ / „*Via Alpina*“ (schief) (Abb. 4)

Schwarz-gelb 2011: „*• GRUNDLSEE 3,5 h 235 Österr. Touristenverein*“ / „*• LOSERHÜTTE 4 h 201 • ALTAUSSEE 4 h 201/212 OEAV Sektion Ausseerland*“ / „*• Wildensee Hütte 30 min 235 • Wildensee 45 min 235/212 • Rinner Hütte 1,5 h 235 OEAV Sektion Ausseerland*“ / „*Via Alpina*“ (gerade) (Abb. 5)

„*PÜHRINGERHÜTTE 201 →*“ 2010 (Abb. 6) „*EINGANG UM DIE ECKE ←*“ (2010 gerade siehe Abb. 6, Juli-Aug. 2011 schief siehe Abb. 7, Oktober 2011 wieder gerade)



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

Es führen zwei „offizielle Wege“ zur Hütte, von Grundlsee / der Augstwiese (Abb. 1), oder von der Wildenseealm. Folgt man/frau dem Schild zum „ordentlichen Eingang“, von welchem aus der Weg zur Wildenseealm (Abb. 8) führt, begrüßen folgende Schilder und ein Thermometer die Gäste:

*„Albert Appel Haus / Erbaut 1927 / Seehöhe 1660m“ / „Bitte Schuhe Ausziehen. Danke“ / „Winterraum“ / „EINGANG“* (Steht mit Kreide auf einer Tafel auf der Eingangstür, welche nur in der Nacht geschlossen ist) (Abb. 9)

Im Schuhraum befinden sich folgende Hinweise:

*„BUNTE DECKEN ... zum Zudecken für die Terrasse ☺ (bitte wieder zurücklegen) DANKE“* (Abb. 12 seit 2011) / Zeichen für: Bergschuh nicht auf das Hausschuhregal stellen (vermutlich seit Jahren unverändert Abb. 13)



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

„SAUBER STATT SAUBÄR – Nimm deinen Abfall wieder mit!“ (Abb. 10)

„Dieses Objekt wurde im Rahmen des Hütten-Sanierungs-Programmes seitens des BMWFJ gefördert.“ (Schwarz auf silberner Tafel), darunter steht: „Dieses Haus wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Angelegenheiten im Rahmen der Aktion `Umweltgerechte Schutzhütte` gefördert VAVÖ Das Wirtschaftsministerium ...“ in doppelter Ausführung (Abb. 11)

„Hüttenbereich Bitte Schuhe ausziehen! Danke die Appelhausmädels“ 2011 (Abb. 15)

„!!! NUR !!! HUNDE-DECKEN Hunde sind herzlich willkommen aber nur mit sauberen PFOTEN und AN DER LEINE“ (Abb. 14)

Richtung Hütte geht es durch die Tür „EINGANG / WC“ (Abb. 16)



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17

Vorbei am „Trockenraum“ (Abb. 17) und gerade aus befindet sich „die dritte Tür des ordentliche Eingangs“, welche in „den Kern“ (Abb. 19) der Hütte führt. Auf dieser Tür, befinden sich die Hinweise: „Wenn das Appelhaus nicht bewirtschaftet ist, steht Schutzsuchenden der Winterraum (linker Raum vom Eingang) zur Verfügung. Betreten der übrigen Hüttenräume ist verboten!“ / Schuh durchgestrichen – Zeichen (Abb. 18)



Abb. 18



Abb. 19

Wird die Terrasse über die Stiege rauf zum „Stammtisch“ und zum „Schankeingang“ 2011 (Abb. 20) betreten, befinden sich dort folgende Hinweise (Abb. 20, 22, 23, 24, 25,26) und man/frau blickt durch die Schank zum „Kern“ der Hütte (Abb. 27)



Abb. 20



Abb. 21

Am Stammtisch auf der Terrasse (links neben der Schanktür) liegen Steine, auf welchen mit schwarzem Edding „RESERVIERT“ steht und es befindet sich ein „klassischer“ schwarzer „Stammtisch“ Aschenbecher darauf.

Geht frau/man links, befindet sich auf der Hüttenwand eine Holzschilde, welches uns in Richtung „EINGANG“ 2011 (Abb. 21) führt, dieses Schild war 2010 schon sehr stark verblasst und wurde 2011 nachgezogen.



Abb. 22



Abb. 23

Auf den Holzflügeln links und rechts der Türe stand 2010 (Abb. 22) auf Holz (verblasst) geschrieben „EINGANG ←“ / „WC →“ / „D'AUSSCHANK KEIN EINGANG“ (laminiertes Veranstaltungskalender 2010 kurz vor Ablichtung (Abb. 22) wegen Saisonende entfernt) und eine Eisenglocke „Welcome“ (Abb. 20, 22, 23, 26, 28). Auf der Unterseite der Schanktüre (von innen zu verriegeln und durch ein Fenster vervollständigt, nur bei Nacht und Schlechtwetter geschlossen) ein goldenes Schild mit schwarzer Schrift „Kein Eingang“ (Abb. 22). Auf der Schanktüre zur Terrasse befinden sich 2011 (Abb. 23) genau dieselben Hinweise als das Jahr zuvor, aber nachgezogen (Abb. 24, 25) und es ist ein neues dazugekommen „NUR PERSONAL EINGANG - Danke“ (Abb. 26)



Abb. 24



Abb. 25



Abb. 26



Abb. 27

Von hier aus links (Abb. 28), gelangt man/frau zum „Eingang“ und rechts (Abb. 29) geht es Richtung „unordentlichen Eingang“, welchen wir hier „Ausgang“ (Abb. 30, 31, 32, 33) nennen werden, sowie in das „Hüttennebengebäude“ (Abb. 29, 71), in welchem sich u. a. das Grundlseer-Lager (Abb. 69), die Privat Bank (Abb. 68, 72), das Stromaggregat und die Materialeilbahn(-technik) (Abb. 68, 70) befinden und durch welches man/frau in den Garten gelangt.



Abb. 28



Abb. 29

Auf dieser Tür (Abb. 30, 31) steht mit schwarzer Schrift auf einem goldenen Schild (wie auf der Schank-Tür) „*Kein Eingang*“. Sie führt zu den Toiletten und über einen langen Gang (entlang Küche, Frühstücksraum und „Private-Stube“) in den „Kern“ der Hütte. Über der Hütte steht auf Holz: „*HÜTTENBEREICH BITTE SCHUHE AUSZIEHEN DANKE*“ (Abb. 32) am Türstock rechts klebt ein Zettel: „*HÜTTENBEREICH SCHUHE ausziehen !!!!! auch ins WC !!!*“ und ein Zeichen von einem durchgestrichen Schuh. (Abb. 33)



Abb. 30



Abb. 31



Abb. 32



Abb. 33

Wird hier die Hütte betreten, geht es rechts zur Speisekammer „*PRIVAT KEIN ZUTRITT*“ (Abb. 34, 35) sowie zur Dusche, welche seit 2011 (auf Grund von Wassermangel) nur mehr für Bewohner verwendet werden kann und deshalb wurde das geschriebene „*← WC*“ / „*DUSCHE*“ mit einem Poster überklebt wurde (Abb. 34). Daran vorbei und entweder gerade aus zum Herren WC/Waschraum, gerade aus und dann rechts ins Damen WC/Waschraum, oder links neben dem Schalterschild: „*LICHT NICHT AUSSCHALTEN*“ (Abb. 39) in Richtung „Kern“ (Abb. 44, 45), vorbei an „Küche“ (Abb. 40, 43), „Frühstücksraum“ (Abb. 41, 42) und „Privater Stube“.



Abb. 34

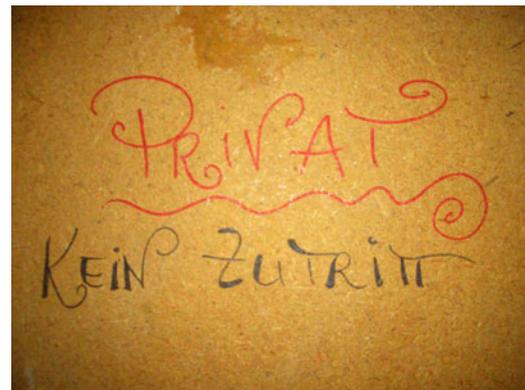


Abb. 35

An den WC-Türen befinden sich für Frauen und Herren „formgleiche, aber gendgerechte“ Schilder: „Herren“ „Damen“ in silber auf schwarz UND gold auf beige / „MEN“ „WOMEN“ und Zeichnung weiß auf blau „Bitte mit Wasser sparen“ weiße Schrift auf grün. (Abb. 36, 37) Auf den Damentoiletten befinden sich außerdem zwei blaue Zettel mit roter Schrift: „*BITTE KEINE TAMPONS, SLIPEINLAGEN u. BINDEN INS WC WERFEN VERSTOPFT UNSERE BIOLOGISCHE KLÄRANLAGE – DANKE*„ (Abb. 38)



Abb. 36



Abb. 37



Abb. 38



Abb. 39



Abb. 40



Abb. 41



Abb. 42

Abb. 43

An und um die Küchentür befinden sich 2010 und 2011 Fotos, Bilder, u. a. „*Wer den Koch kennt, braucht vor dem Essen nicht zu beten*“ (Abb. 43) leider habe ich verabsäumt die Tür 2010 abzulichten, denn bis dahin war diese eine dunkelbraune Holztüre, welche während des Tages durch ihr geöffnet sein ein Drittel der Anrichtfläche in der Küche verstellt hat. Darauf befand sich meinen Notizen zufolge ein Hinweis mit „KÜCHE Betreten verboten“. Kurz vor Saisonende wurde diese Türe von einer hellen Holzschiebetür mit matten Glasfenstern, welche herrlicher weise in der Wand verschwindet ausgetauscht. Auf ihr steht: „KÜCHE“ 2011 (Abb. 40). Gegenüber der Küchentür befindet sich die Frühstücksbuffettür darüber steht: „FRÜHSTÜCKSBUFFET“ / „*D Ferdinand Nagl Zimmer*“ und davor steht auf mit Stoff überzogenem Karton: „*Frühstücksbuffet 7 – 9 Uhr*“ (Abb. 41)

Geht man/frau an diesen beiden Türen gerade aus weiter, kommt er/sie neben Notausgangzeichen/ „TOILETTEN →“/ „AUSGANG“/ Veranstaltungsinformation/ Landkarten, vorbei an der Privat Stube und „Trockene Speisekammer“ in den „Kern“ der Hütte. (Abb. 44, Abb. 45) Hier steht ein Holzkästchen, darauf liegt das Hüttenbuch, darüber befinden sich Fotos, Bilder, Folder, und das Schild: „*Für abhanden gekommene GARDEROBE wird KEINE HAFTUNG übernommen*“ (Abb. 44) Daneben ist die Tür in Richtung „ordentl. Eingang“, gerade aus die Gaststübentür „*Gastzimmer*“ (Abb. 43, 44, 47) und links die Schanktür und der Treppenaufgang, welche zu den oberen Stockwerken führt. Auf der Schanktür befinden sich viele Sticker u. a. steht darauf: „*Privat und nur Privat*“ (Abb. 47), darüber: „*MACHTZENTRALE KEIN EINGANG!*“ (Abb. 19, 45, 46)



Abb. 44



Abb. 45



Abb. 46



Abb. 47



Abb. 48



Abb. 49



Abb. 50



Abb. 51

Im „Gastzimmer“ (Abb. 45, 48) befinden sich drei Schilder „S'Nicht-Raucher Stüberl“ (Abb. 51) „HEIZEN IST CHEFSACHE – DANKE“ „...wenn er nicht vergisst, oder mal besoffen ist“ (Abb. 50) und „Die Trinkordnung! SAUF...MAUS...RAUCH...UND JODL...SISCHT BLEIBST A TODL“ (Abb. 49)

Entlang des Stiegenaufgangs (Abb. 52) steht: „Das Betreten der Schlafräume mit Schuhen ist verboten“/ „Betreten der Schlafräume nur mit Nächtigungsblocks“/ Rauchen verboten Zeichen. (Abb. 53)



Abb. 52



Abb. 53

Im ersten Stock befinden sich Hinweise zu Fluchtweg, Fluchtplan, Feuerlöscher und dazu gehörige Zeichen, ein grünes Blechschild mit weißer Schrift: „*Das Abkochen von Speisen in den Schlafräumen ist strengstens untersagt.*“, auf gelbem Papier: „*DENK DRAN WENN DU HIER RAUCHST KÖNNTE DIE ASCHE DEINE SEIN*“ (Abb. 54) und bis 2010 die „HÜTTENORDNUNG (Abb. 56) - wurde 2011 entfernt. Zwischen Lager 9 und 10 befindet sich der Notausgang aus dem ersten Stock durch das Fenster (Abb. 57): Zeichen-Licht (grün weiß) / „*Das Rauchen und Hantieren mit offenem Licht oder Feuer ist STRENGSTENS VERBOTEN*“ (schwarz-weiß) und „Notausgang“ (grün-weiß unten). An der Wand hängt ein Rauchen verboten Zeichen (Abb. 55)



Abb. 54



Abb.55

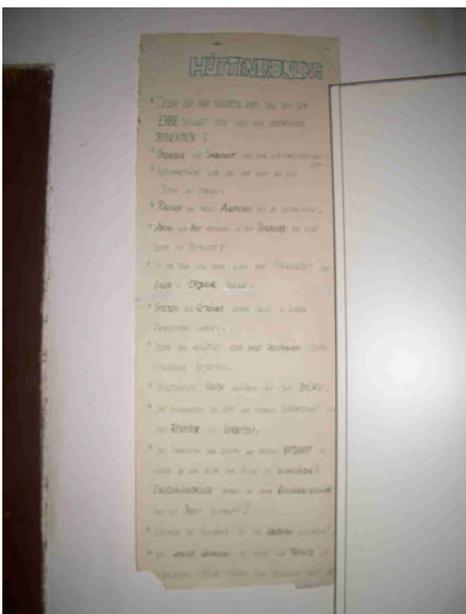


Abb. 56



Abb. 57

„*HÜTTENORDNUNG:*

- *Jeder der hier schlafen darf, soll sich der **Ehre** bewusst sein und sich entsprechend **Benehmen!***

- ***Ordnung** und **Sauberkeit** soll eine Selbstverständlichkeit sein.*

- *Kleidungsstücke aller Art sind nicht auf den Boden zu streuen.*

- ***Rauchen** und freies **Ausspucken** sind zu unterlassen.*

- ***Abfall** und **Mist** gehören in den **Papierkorb** und nicht unter die Matratze!*

- *In der Früh soll jeder, nach dem Morgengebet sein **Lager** in **Ordnung** bringen.*

- ***Speisen** und **Getränke** sollen nicht im Lager eingenommen werden.*

- *Jeder soll gesättigt, aber **nicht volltrunken** seinen Schlafraum betreten.*

- *Mitgebrachte **Hunde** gehören auf den **Boden**.*

- *Das Hinaushalten von Kopf und anderen Körperteilen aus dem **Fenster** ist **verboten**.*

- *Das Verrichten der kleinen und großen **Notdurft** im Lager oder gar unter der Decke ist **unanständig!***

- ***Zuwiderhandelnde** werden mit einer **Reinigungsgebühr** von **ÖS 300,--** bestraft!*

- *Während des Schlafens ist das **Wandern** untersagt.*

- *Das **weibliche Geschlecht** ist nicht als **Freiwild** zu betrachten. Jeder Mann soll bedenken, dass er“ (Hüttenordnung 2010) (Abb. 56)*

Im Vorzimmer des zweiten Stockes, befinden sich 3 Feuerlöscher und ihre dazugehörigen Zeichen (Abb. 58) außerdem wird darauf hingewiesen: „*Das Rauchen und Hantieren mit offenem Licht oder Feuer ist STRENGSTENS VERBOTEN*“ / Notausstieglampe / „*Notausgang*“ / „*Frühaufsteher werden gebeten, die Schuhe im Gastzimmer anzuziehen.*“ Sowie Bezeichnungen der Lager (1, 2, 3) Beispiel L2: „*Nußdorfer-Lager*“/ „*Diese Räume wurden von der Gruppe Wien-Nußdorf des ÖTV im Jahr eingerichtet und ausgestattet.*“ (Abb. 59) Im Lager 3 befindet sich der Notausstieg (Abb 61) des zweiten Stockes: „*Das Rauchen und Hantieren mit offenem Licht oder Feuer ist STRENGSTENS VERBOTEN*“ (Abb. 60) (schwarz auf weiß) und „*Notausgang*“ (grün weiß unten / Deckenzusammenleg-Anleitung ein Eingesperrter Notschlüssel (Abb. 61), sowie ein Feuerlöscher mit Zeichen (vgl. Abb. 58)



Abb. 58



Abb. 59

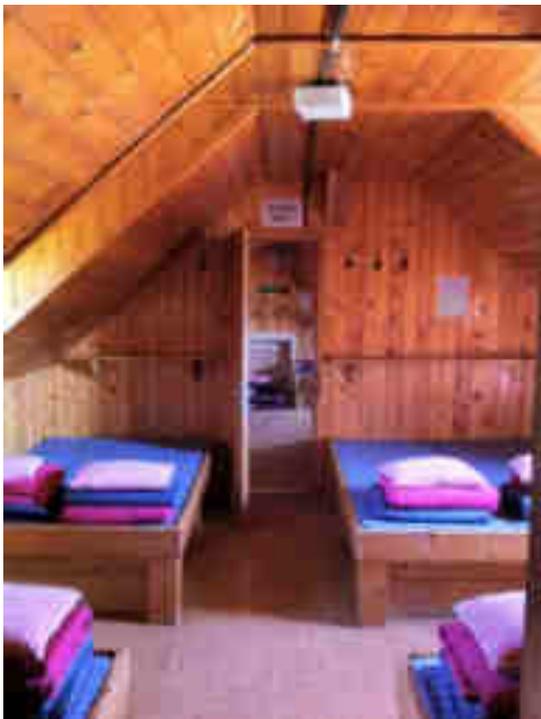


Abb. 60



Abb. 61

In allen Zimmern und Lagern befinden sich drei Informationen: *Verhalten im Brandfall /Flucht- und Rettungsplan* (Abb. 63) „*Lieber Hüttenbesucher Wir bitten dich das Zimmer oder Lager so zu verlassen wie du es vorgefunden hast. Bitte unbedingt die Decken wieder zusammenlegen – Anleitung – Danke für deine Hilfe*“ / *“Nächtigungspreise ohne Frühstück Mitglieder Alpiner Vereine Im Mehrbettzimmer 11,- im Lager 8,- Jugend-*

liche (bis 15 J.) 14,- Andere Besucher: 14,- 10,- 5,-,, (Abb. 62) Daneben haben die meisten Zimmer „prominente“ Namen. (Bsp. Johann Kaupe-Stüberl, Franz Rinder sen.)



Abb. 62



Abb. 63



Abb. 64

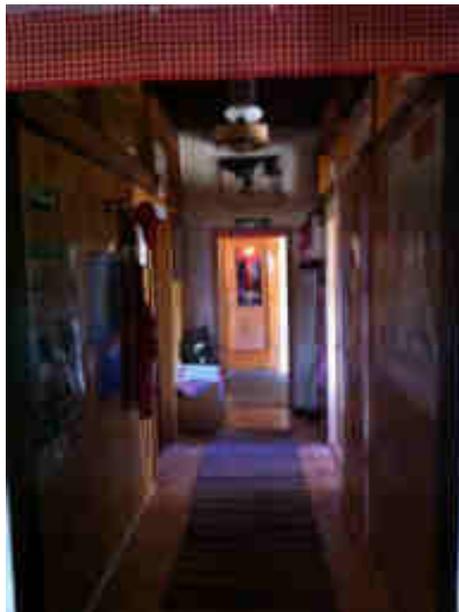


Abb. 65

Verlässt man/frau das erste Obergeschoss hinunter (Abb. 64) zum „Kern“ der Hütte, befinden sich links die Schanktür, gerade aus die Gaststuben und ihr Eingang, rechter Hand die Tür zum „ordentliche Eingang“ und hinter sich (Abb. 65), am Ende des Ganges geht es durch die Tür: „Toiletten u. Waschräume“ / „Aborte“ / „WC & WASCH-RÄUME“ (Abb. 66) in Richtung Toiletten und „Ausgang“ (Abb. 67).



Abb. 66



Abb. 67



Abb. 68



Abb. 69



Abb. 70



Abb. 71

Wird die Hütte über die „Ausgangstür“ (Abb. 67) verlassen, befindet sich links das Hüttennebengebäude (Abb. 71), gerade aus die Materialseilbahn, die Privat Bank (Abb. 68) mit Holzschranken, den gibt es seit 2010, seit 2011 mit Aufschrift: „Die Privat Bank“. (Abb. 72), links geht es in den Garten, die nächste Tür links, führt ins „GRUNDLSEER-LAGER / PRIVAT d`Wirtsleut“ (Abb. 69), rechts befindet sich die Terrasse (Abb. 73 und gerade aus (hinter der privaten Bank), die Materialseilbahn: Zeichen + „Zutritt für Unbefugte verboten“ (seit 2010) (Abb. 68) Auf dem Wagerl der Seilbahn steht seit 2010: „MATERIALSEILBAHN NUTZLAST 300 kg PERSONENBEFÖRDERUNG VERBOTEN BRUCKSCHLÖGL GES M.B.H. MASCHINENBAU – FÖRDERTECHNIK – SEILBAHN-TECHNIK (...)“ (Abb. 70)



Abb. 72



Abb. 73

### 5.4.2 Schilder in den U-Bahn/en-Stationen der Wiener Linien

Auf Grund Begrenzung im Hinblick meiner „Einzelforscherin-Ressourcen“, gestaltet sich die Erhebung und Illustration der Schilder in den Wiener Linien um ein vielfaches minimierter. Innerhalb der Züge befinden sich (eigentlich) wenige verschiedene Hinweise, aber ihre Veränderung über die Jahre hinweg ist sehr interessant. Mögliche fehlende fotografische Darstellungen von beschriebenen Schildern, bitte ich mit Hilfe des Kontextwissens meiner LeserInnen auszugleichen, oder sich selbst ein Bild von den Schildern in den U-Bahnen und Stationen zu machen.

Folgende Hinweise wurden von mir 2011 innerhalb „Räumlichkeiten“ der Wiener Linien, im Zuge dieses Forschungsprozesses fotografisch festgehalten, zusammengefasst beschrieben und wiedergegeben:

Wir verlassen die Neubaugasse über die Treppe zur U3 Station (Abb. 74), über ihr befinden sich ein „Hinweiskasten“ mit folgenden Informationen: oben weiß auf schwarz: Pfeil nach oben, Zeichen für Lift, Zeichen für Rollstuhl, Zeichen für Telefon und Rollstuhl, Zeichen für Kamera „Diese Station wird videoüberwacht“ Zigarette in rotem Kreis, durchgestrichen, Zeichen für Telefon, Pfeil nach unten. Darunter steht schwarz auf weiß „Neubaugasse“ und das orange U3 Zeichen.



Abb. 74



Abb. 75

Unten angekommen (Abb. 75) befindet sich der Lift, die Zugänge zu den zwei Bahnsteigen, Fahrscheinautomaten, ein Bäcker und linkerhand in einem silbernen Rahmen und hinter Glas, befindet sich neben Informationen zu Öffnungszeiten und Kundenservice der Wiener Linien die „Verkehrsregeln für unsere Fahrgäste“ (Abb. 76)



Abb. 76

Im gelben Bereich dieser Tafel (Abb. 76) stehen: (wörtlich)

**„Verkehrsregeln für unsere Fahrgäste**

**Ordnung muss sein.** Ein Fußballspiel ohne verbindliche Spielregeln ist wohl für jeden unvorstellbar, gilt es doch 22 Menschen zu einem `Fair Play` zu einigen. Mit den Wiener Linien fahren täglich 2 Millionen Menschen. Umso mehr sind auch im öffentlichen Verkehr Regeln erforderlich, die größtmögliche Ordnung bei Fahrten mit U-Bahnen, Straßenbahn und Bus sowie beim Aufenthalt in den Stationen gewährleisten. Helfen Sie bitte mit, dass diese Regeln – im Interesse aller Fahrgäste – eingehalten werden. (Foto: Aushang in der U3 Station Neubaugasse)

In den drei Spalten darunter (weißer Bereich) steht: (wörtlich)

**Nehmen Sie bitte Rücksicht!**

Rücksichtnahme auf andere Fahrgäste ist ein Grundprinzip. Beachten Sie daher bitte folgende Regeln: Es ist im U-Bahn-Bereich und in den Fahrzeugen verboten

- zu rauchen, - zu lärmern, zu musizieren oder laut Musik zu hören, - alkoholische Getränke zu konsumieren, - die Füße auf Sitzplätze zu legen oder auf den Sitzplätzen zu stehen, - Anlagen und Fahrzeuge zu verunreinigen, - zu betteln oder andere Fahrgäste zu belästigen, - Rad und Tretroller zu fahren, Rollschuh zu laufen oder zu skaten, - mit Drogen aller Art zu handeln bzw. diese zu konsumieren, - Werbematerial zu verteilen, Waren anzubieten und zu verkaufen, Sammel- und Unterschriftenaktionen sowie Befragungen durchzuführen (nur mit Genehmigung der Wiener Linien).

Missachtungen müssen wir – im Sinne aller Fahrgäste – entsprechend ahnden.

**Keine Fahrt ohne Fahrschein**

- Klare Sache: Auch für Dienstleistungen muss bezahlt werden. Bei Fahrtantritt ist es daher erforderlich, einen gültigen Fahrschein bzw. eine Zeitkarte bei sich zu haben.

Im U-Bahn-Bereich gilt dies bereits nach Passieren der Bahnsteigsperrre.

- Unsere Mitarbeiter können nur eine bestimmte Menge Kleingeld mitführen. Wir bitten Sie daher, die erforderlichen Münzen für eine Fahrkarte aus dem Automaten in Straßenbahn oder Bus bereitzuhalten.

- Vorverkaufsfahrschein bzw. Streifenkarten entwerten Sie bitte bei der Bahnsteigsperrre in der U-Bahn-Station oder unmittelbar nach dem Einsteigen am Entwerter in der Straßenbahn bzw. im Bus.

Bewahren Sie bitte ihren Fahrschein unbedingt bis zur Beendigung der Fahrt bzw. bis zum Verlassen des Stationsbereiches auf, damit Sie ihn bei einer Kontrolle vorzeigen können.

- Wird jemand ohne gültigen Fahrschein angetroffen, hat er nicht nur den Fahrpreis nachzuzahlen, sondern auch das in den Tarifbestimmungen festgestzte zusätzliche Beförderungsentgelt zu entrichten.

**Zu Ihrer Sicherheit**

Die Fahrzeuge und U-Bahn-Stationen der Wiener Linien sind mit Sicherheitseinrichtungen ausgestattet, die in Notfällen wertvolle Dienste leisten können.

- Ihre Aufgaben können diese Notbrems- oder Notrufeinrichtungen jedoch nur erfüllen, wenn sie ausschließlich bei Gefahr für Ihre Sicherheit, jener anderer Personen oder des Fahrzeuges betätigt werden.

- Im Sinne Ihrer eigenen Sicherheit sind wir daher verpflichtet, bei missbräuchlicher Verwendung von Ihnen zu verlangen, sich auszuweisen und das in den Tarifbestimmungen festgesetzt Entgelt einzuheben. Die Bezahlung befreit nicht von der Verpflichtung zum Ersatz eines diesen Betrag übersteigenden Schadens.

**Bitte Ihren Ausweis!**

Bei einem Regelverstoß müssen wir die Bezahlung eines Schadenersatzes oder eines zusätzlichen Beförderungsentgeltes einfordern. Wird dieser Aufforderung nicht entsprochen, sind die Mitarbeiter der Wiener Linien berechtigt, Name und Anschrift des Fahrgastes festzustellen.

- Der Fahrgast ist verpflichtet, auf Verlangen eines Kontrollorgans der Wiener Linien seinen Ausweis vorzuweisen.

**Wenn Sie Gepäck oder ein Fahrrad mitnehmen**

- *Selbstverständlich ist es möglich, Handgepäck in U-Bahn, Straßenbahn und Bus mitzunehmen. Stellen Sie es bitte so ab, dass Sie andere Fahrgäste nicht behindern oder gar gefährden. Große, sperrige Rucksäcke (ausgenommen Schultaschen) nehmen Sie bitte vor dem Einsteigen ab.*

- *Das Mitnehmen von Fahrrädern (zum Halbpfeistarif, für Jahreskartenbesitzer gratis) ist in den Zügen der U-Bahnlinien U1, U2, U3 und U4 sowie im U6-Niederflurwagen möglich, und zwar von Montag bis Freitag (werktags) zwischen 9 und 15 Uhr sowie ab 18:30 Uhr, am Samstag ab 9 Uhr und an Sonn- bzw. Feiertagen ganztätig. In den anderen Wagen der Linie U6 sowie in Straßenbahnen und Autobussen dürfen nur zusammengeklappte Fahrräder befördert werden. Näheres entnehmen Sie bitte der Info-Tafel `Mit dem Fahrrad in der U-Bahn`.*

- *Fahrgäste mit Rollstuhl*

*Der technische Fortschritt ermöglicht RollstuhlfahrerInnen die Mitfahrt in den U-Bahn-Linien U1, U2, U3 und U4, in allen Niederflurbussen und Niederflurstraßenbahngarnituren. Aus Sicherheitsgründen ist in der U6 die Begleitung durch eine erwachsene Person verpflichtend.*

- *Fahrgäste mit Kinderwagen*

*Auch unsere allerjüngsten Fahrgäste sind uns herzlich willkommen. Steigen Sie aber bitte mit Kinderwagen nur in die besonders gekennzeichneten Fahrzeuge ein. Haben Sie bitte dafür Verständnis, wenn wir aus Sicherheitsgründen fordern müssen, dass jeder Kinderwagen von einer erwachsenen Person geführt werden muss. Pro Wagen dürfen dabei maximal zwei Kinderwagen befördert werden.*

### ***Tiere in Begleitung***

- *Kleine (nicht gefährliche) Tiere können in den Fahrzeugen der Wiener Linien unentgeltlich mitgenommen werden, wenn sie sich in geschlossenen Behältern befinden.*

- *Hunde dürfen nur mit angelegten bisssicheren Maulkörben mitgenommen werden. Wir müssen Sie bitten, Ihre Lieblinge entweder zu tragen oder auf dem Boden kurz an der Leine zu halten. Für sie gilt der Halbpfeisfahrschein.*

### ***Wen wir nicht mitnehmen können***

*Haben Sie bitte Verständnis dafür, dass wir Personen, die gegen die angeführten Regeln verstoßen, nicht befördern bzw. von der Weiterfahrt ausschließen. Der bezahlte Fahrpreis wird in diesem Fall nicht zurückerstattet. Dies betrifft vor allem:*

- *Personen, die durch ihr Verhalten den anderen Fahrgästen lästig fallen bzw. den Betrieb stören,*

- Personen, von denen zu erwarten ist, dass sie durch ihren äußeren Zustand oder wegen ihres Handgepäcks bzw. der von ihnen mitgeführten Tiere den anderen Fahrgästen Schaden zufügen oder das Fahrzeug verunreinigen,
- Personen mit einer anzeigepflichtigen übertragbaren Krankheit,
- Personen, die geladene Schusswaffen mit sich führen (Ausnahme staatliche Sicherheitsorgane).
- Kinder unter sechs Jahren ohne Begleitung.“

Unter diesen drei Spalten (im weißen Bereich) steht: (wörtlich)

„Danke für Ihre Mithilfe, Weitere Auskünfte erhalten Sie in den Informationsstellen der Wiener Linien. Hier erhalten Sie auch auf Wunsch die Beförderungsbedingungen, die die vollständige, rechtsverbindliche Fassung der angeführten Regeln beinhalten. [www.wienerlinien.at](http://www.wienerlinien.at) [wap.wienerlinien.at](http://wap.wienerlinien.at)“ Darunter (im roten Bereich): „Die Stadt gehört Dir Wiener Linien“ (Foto September 2011: „Verkehrsregeln für unsere Fahrgäste“ – Wiener Linien: Abb. 76)

Wir durchschreiten die „Bahnsteigsperrre“ darüber befindet sich die Leuchtkästen: weiß Rauchen Verboten Zeichen „Durchschreiten der Sperren nur mit gültigem Fahrausweis“ (Abb. 78) und orange „Gleis 2“ Pfeil nach unten. „U3 Ottakring“ Pfeil nach unten, an den Sperren befinden sich die Entwerter. (Abb. 77)



Abb. 77



Abb. 78

Wir gehen am Abgang zum Bahnsteig in Richtung Ottakring vorbei zum Abgang Gleis 1 Richtung Simmering, dort befindet sich wieder ein Lift die Stiege und zwei Rolltreppen.

Am Rolltreppenanfang (Abb. 79) befinden sich folgende Hinweise: Leuchtsignal grün oder rot oder deaktiviert, ein Pickerl mit einem Kinderwagen in einem roten durchgestrichen Kreis. Ein quadratisches Pickerl (Abb. 80) worauf weiß auf blau steht: „*Fahrtreppenbenutzungshinweise*“, „*Bei Gefahr ziehen*“ rotes Notbremsenzeichen in weißem Quadrat „*Missbrauch wird bestraft*“, Pfeile nach oben und untern darunter Zeichen für Lift mit Mensch, Rollstuhl und Kinderwagen. In weißen Quadraten befinden sich schwarze Zeichnungen: Mensch mit Kinderwagen auf der Treppe – rot durchgestrichen, darunter Frau mit Kind auf der Treppe, rechts zwei Menschen nebeneinander auf der Treppe, einer lässt den Fuß am Rand streifen, dies ist durchgestrichen, darunter ein Mensch auf der Treppe mit einem Paket auf den Armen – rot durchgestrichen. Darunter steht weiß auf rot: „*Bitte rechts stehen!*“ (Abb. 80)



Abb. 79



Abb. 80

Am Bahnsteig angekommen, befinden wir uns auf Gleis 1 und finden die „Bahnsteig üblichen Hinweise“ (siehe Abb. 102-110) vor. Die U-Bahn fährt ein und wir steigen VOR Abfertigung des Zuges in die U-Bahn, dort befinden sich zusammengefasst und den unterschiedlichen Wagonbaujahren entsprechend folgende Hinweise:



Abb. 81



Abb. 82

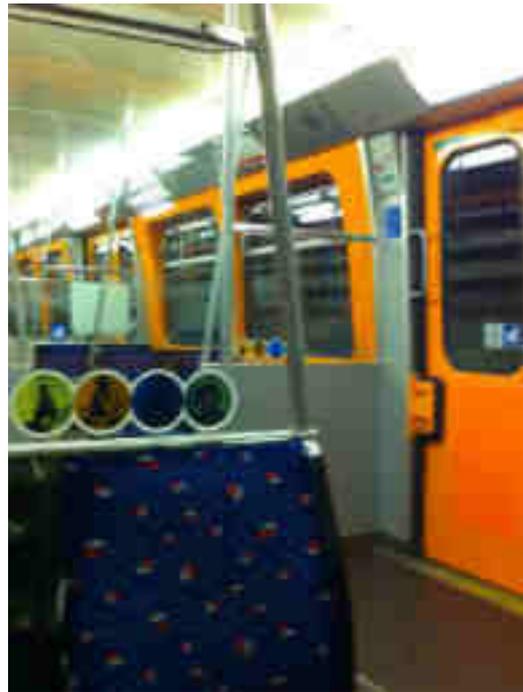


Abb. 83



Abb. 84



Abb. 85

U-Bahntüren von innen: Über den Türgriffen befinden sich in den „alten Wagons“ schwarze Pfeile auf denen weiß steht: „kurz ziehen *pull sharply*“. An der Tür links oben befindet sich ein grüner Pfeil  $\leftarrow$  „Türnotbetätigung Door emergency button“ (Abb. 88) welcher auf diese Vorrichtung (Abb. 88) verweist. Auf der linken Türscheibe befindet sich (manchmal) weiß auf blau: ein Zeichen für Fahrrad und „Mo. - Fr. (werktags) 9-15 Uhr und ab 18:30 Uhr Sa., So. und Feiertage ganztägig“ und eine Zeichnung, welche davor warnt, vor den Zug zu stürzen „Achtung Attention“ (Abb. 86). Auf der rechten Scheibe picken folgende Hinweise: eine Zeichnung, welche vor den Spalt zwischen

Bahnsteig und U-Bahntüre hinweist „*Achtung Attention*“, ein Zeichen für Kinderwagen, (manchmal auch noch) ein Zeichen für Rohlstuhl und ein Zeichen für Videoüberwachung (Abb. 81, 85). Bei „neuen“ Türen steht Ähnliches (Abb. 85, 87) und außerdem ein Lichtsignal (Abb. 85) über dem Öffnungsknopf (bei „alten“ befindet sich oberhalb der Tür ein Leuchtsignal).



Abb. 86



Abb. 87

Links neben der Tür befindet sich die „*Türnotbetätigung – Door emergency button*“ dies steht auf einem grünen Sticker mit weißer Schrift, unter einem Schlüsselloch und „dem“ rotem Knopf für die Türnotbetätigung. (Abb. 88)

Rechts neben der Tür befindet sich die Notbremse (Abb. 89) darunter steht auf rotem Sticker mit weißer Schrift „*Notbremse bei Gefahr ziehen Pull emergency brake in case of danger*“, darüber auf der Notbremsenvorrichtung steht „*Notbremse*“/“*Push button in case of emergency*“/ „*Notrufstelle bei Gefahr drücken*“ Lichter (grün,gelb,rot) „*SPRECHEN HÖREN BESETZT*“ Darunter, (oder unter der Türnotbetätigung), befindet sich das blaue Schild „*Verhalten bei Betriebsstörungen*“ (Abb. 89)

Über der U-Bahntür befindet sich in einem Leuchtkasten der Netzplan der Wiener U-Bahnen (Abb. 90) und daneben hängen Werbetafeln. An den Glasscheiben neben dem Eingangsbereich werden die dahinter liegenden „gekennzeichneten Plätze“ markiert und auf die Videoüberwachung hingewiesen (Abb. 82, 83, 94, 95, 98), manchmal befinden sich auch Informationssticker darauf zum Beispiel Netzplan (Abb. 91)



Abb. 88



Abb. 89



Abb. 90

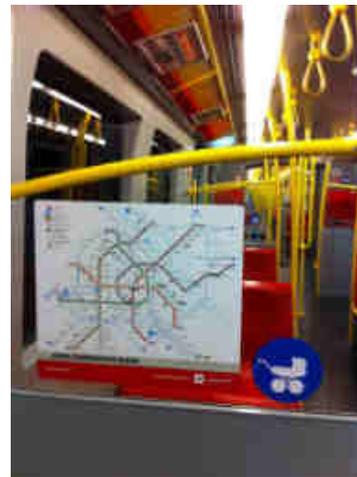


Abb. 91



Abb. 92



Abb. 93



Abb. 94



Abb. 95

In den Wagnen befinden sich Leuchtanzeigen, welche die nächste Station sowie die Ausstiegsseite anzeigen, Zeichen für die Notleiter, den Feuerlöscher, (die Feuerleiterkurbel? weiße Zeichnung auf grünem Sticker in neuen Wagnen Abb. 97), das „Rauchen Verboten“ Zeichen, das Sticker entweder schwarz auf weiß: „Bitte NUR mit Beißkorb und Leine“ (Abb. 82), oder weiß auf blau: „Beißkorb und Leine“ (Abb. 96), die maximale Fahrgastanzahl – „Stehplätze / Sitzplätze“ die Wagennummer (Abb. 82, 96) und an den Kabinentüren: „Türraum von Gepäck freihalten“ (Abb. 99).



Abb. 96



Abb. 97



Abb. 98



Abb. 99

Wir steigen in der U3 Station Erdberg aus und finden während Erhebungen 2011, folgende Hinweise vor: Schwarzer Leucht-Anzeige-Kästen mit „Gleis 1“ oder „Gleis 2“ Endstation des einfahrenden Zuges, Dauer bis Ankunft des nächsten Zuges und eine Uhr (Abb. 100). Sticker mit Stationsnamen und Ausgangsbeschreibungen. (Abb. 105)

In der Mitte des Bahnsteiges befinden sich weiße Kästen. In und auf ihnen befinden sich Hinweise und technische Vorrichtungen (Abb. 102, 103)



Abb. 100



Abb. 101



Abb. 102



Abb. 103

Oberhalb der Feuerlöschvitrine (Abb. 101) hängt ein „SOS“ - Zeichen für Notruf, Feuerlöscher, Notbremse - Leuchtkasten (Abb. 101) Darunter in der Vitrine befindet sich die Notbremse rot darauf steht weiß „ZUGNOTSTOP“ darüber klebt ein grünes Sticker mit weißer Schrift: „Zugnotstop bei Gefahr ziehen“ „Missbrauch wird bestraft“ rotem Notbremse-Zeichen. Rechts neben dem Notstopp befindet sich die Notrufstelle rote mit wießer Schhrift: „Notrufstelle“, rechts davon befindet sich der Feuerlöscher hinter Glas auf welchem das Zeichen dafür klebt (Abb. 102).

In der Mitte der Vitrine stehen schwarz auf weiß die Abfahrzeiten, orange „U3 Simmering“ und die Stationsauflistung, darunter steht in einem schwarzen Rahmen: „Rauchen kann Ihr Geldbörstel belasten. Rauchen im Bereich der U-Bahn kann Sie 50€ kosten. Weggeworfene Zigaretten können in Mistkübeln und auf dem Gleiskörper Brände verursachen. Das gesetzliche Rauchverbot in allen Fahrzeugen und U-Bahnstationen ist daher unbedingt zu befolgen!“ (darunter auf rot die Homepageadresse, Werbespruch und Logo), daneben befindet sich eine Zeichnung mit 3 weißen sitzenden Menschen und einer schwarzen weiß strichlierten Frau, darüber steht (zum Beispiel) im Style einer elektronischen Hinweistafel der Wiener Linie: „WIR HABEN ALLE AUSREDEN ANALYSIERT, SCHWARZFAHREN KOSTET SO ODER SO EUR 70,-“, darunter steht in weißer Schrift auf rot: „Auch 102 Ausreden nützen nichts: Schwarzfahren kostet EUR 70,- Die meisten unserer Fahrgäste kaufen Tickets bevor sie in U-Bahn, Bus oder Bim einsteigen. Zum Glück! Denn nur so können wir unser weit verzweigtes Netz erhalten und weiter ausbauen – und damit ein gutes Stück zu ihrer Lebensqualität beitragen. Sie sehen: Fairness zahlt sich aus! [www.wienerlinien.at](http://www.wienerlinien.at) Die Stadt gehört dir“ Darunter befindet sich weiß auf blau das Fahrradzeichen und die erlaubten Zeiten (vgl. Abb. 102, 103), das Zeichen für „quando“ „quando – das mobile Infoservice auf Ihrem Handy [www.quando.at](http://www.quando.at)“, daneben das Zeichen für Info: „Kundentelefon 7909/100

[www.wienerlinien.at](http://www.wienerlinien.at)“. Darunter steht „Schlauchanschluß“, Rechts davon befindet sich „Aktuelles“, darunter ein Zeichen für „Wasser“ (Abb. 102, 103)

Im Bahnsteigbereich (Abb. 104) befinden sich Sitzbänke, die angefahrenen Stationen (Abb. 105), Mistkübeln (Abb. 106). Am Ende der Bahnsteige, neben den Gleisen befindet sich ein Zeichen für Hochspannung und ein Zeichen für Zurückbleiben (Abb. 107) (Dieses Zeichen befindet sich auch im Bereich der Materialeilbahn am Albert-Appelhaus). Über den Treppen und Liften befinden sich schwarze Leuchtkästen in Erdberg (Abb. 108) mit folgenden Hinweisen: Lift und Pfeil Richtung Ausgang zum „Franzosengraben“ darüber befinden sich Zeichen, welche den Weg zur U-Bahn „Aufsicht“, dem „vib“ Bus, „P+R“, „WC“, Schirm und Hand (Fundamt), Tickets, Info und in rot steht das Wiener Linien Logo. Neben diesem Lift (Abb. 109) befindet sich eine Türe, darauf klebt „HALT ALARMGESICHERT“ (Abb. 110) und ein weißes Schild mit Zahlen (Abb. 109)



Abb. 104



Abb. 105



Abb. 106



Abb. 107



Abb. 108



Abb. 109



Abb. 110

Neben den Lifteingängen befinden sich folgende Hinweise: weiß auf blau: „Vorrang für Priority for“ + Zeichnungen: Rollstuhl, Kinderwagen, Blind, Alt. Darunter auf einem weißen Sticker eine schwarze Zeichnung: Frau und Mann im Lift in rotem, durchgestrichenem Kreis und vier rote Wellen. Darunter Schwarz auf weiß mit rotem Rand: „Aufzug im Brandfall nicht benutzen“. Außerdem „ED2“ und „Wertheim Lizenz Schindler Nennlast 800 kg oder 10 Personen Alleinfahren von Kindern unter 6 Jahren verboten“ darunter ein „Außer Betrieb“ Button und ein „Liftholbutton“ (Abb. 111). Mit dem Lift oben angekommen (Abb. 114) folgen wir dem Ausgang in Richtung Kundenzentrum Wiener Linien und finden das „Rauchen Verboten“ Zeichen und die Hausordnung in Deutsch und Englisch. (Abb. 113)



Abb. 111



Abb. 112



Abb. 113



Abb. 114

.Deutsche Fassung wörtlich (Abb. 114) Weiss auf blau: „**HAUSORDNUNG**“

Schwarz auf beige: „**Damit wir alle gut miteinander auskommen**“

*Jeden Tag nutzen Millionen Fahrgäste die Stationen der Wiener Linien. Wir wollen, dass Sie und auch alle anderen KundInnen sich sicher und wohl fühlen und ihr Aufenthalt bei uns angenehm wird. Dafür braucht es wie in anderen Bereichen des Lebens ein gewisses Maß an Regeln und Rücksicht um ein konfliktfreies Miteinander sicherzustellen. Für die Einhaltung dieser Regeln sorgen die MitarbeiterInnen der Wiener Linien und gegebenenfalls die Polizei im Interesse aller Fahrgäste. Ihre Sicherheit und ein sauberes Umfeld stehen für uns im Mittelpunkt des Bemühens.*

*Verboten ist:*

- *Benutzen von Fahrrädern, Skateboards, Inlineskates und Ähnlichem*
- *Verschmutzen, Bemalen und Beschädigen der Stationen und Anlagen*
- *Lärmen/Musizieren - Betteln / Hausieren - Übermäßiger Alkoholkonsum - Rauchen*
- *Führen von Hunden ohne Beißkorb und Leine*
- *Verstellen von Gängen, Fluchtwegen und technischen Einrichtungen*
- *Missbräuchliche Verwendung der Einrichtungen*

*Wo viele Menschen an einem Ort zusammentreffen, braucht es rücksichtsvolles Verhalten und gegenseitigen Respekt. Selbstverständlich ist:*

- *Abfälle in die entsprechenden Mistkübel zu werfen*

- *Blindenleitsysteme und Infosysteme zugänglich zu halten*
- *Andere Fahrgäste nicht zu belästigen und zu behindern*
- *Abstellen und Anketten von Fahrrädern und Ähnlichem nur an den dafür vorgesehenen Stellen*
- *Die Einhaltung von allen sonstigen gesetzlichen Regelungen*

*Für folgende Tätigkeiten benötigen Sie eine Genehmigung. Daher setzen Sie sich bitte mit uns unter der Email [p22@wienerlinien.at](mailto:p22@wienerlinien.at) in Verbindung.*

*Genehmigungspflichtig ist:*

- *Verteilen von Flugblättern, Prospekten und dergleichen*
- *Befragungen, Sammel- und Unterschriftenaktionen - Auftritte und Veranstaltungen*
- *Film-, Video- und Fotoaufnahmen zu gewerblichen Zwecken.*“

*Darunter steht in einem blauen Streifen mit weißer Schrift: „Diese Hausordnung hat nur einen Zweck: Ihnen ein angenehmes und sicheres Umfeld zu bieten. Sie gilt in allen Stationen und Anlagen der Wiener Linien.“ (Foto 2011: Hausordnung der Wiener Linien in der Station U3 Erdberg, Abb. 114)*

Diese Dokumentation der Schilder soll die kommunikative Rationalisierung in den Forschungsfeldern verdeutlichen. Interessant ist hierbei die Gestaltung der Kommunikation unter Fremden. Die Erhebung und Beschreibung der Schilder am Albert-Appelhaus und in den U-Bahnen und Stationen der Wiener Linien münden innerhalb der Ergebnisdarstellung in den „typischen“ Unterschieden. Daneben soll über Beobachtungen von Interaktionen welche unter Anleitung der Hinweis-Schildern stattfinden ersichtlich werden, wie „wirksam“, „sinnvoll“ und „verständlich“ diese Schilder zu sein scheinen.

## **5.5 Aktive teilnehmende Beobachtung**

*„`Beobachtbar` bzw. `wahrnehmbar` bezeichnet lediglich die prinzipielle Möglichkeit, einen gemeinten Tatbestand intersubjektiv zu reproduzieren, indem angegebene Operationen erneut durchgeführt werden.“ (Früh 1989: 24)*

In Anbetracht des Feldzugangs und der Möglichkeit einer erneuten intersubjektiv durchführbaren Operationalisierung, bewerte ich durchgeführte Erhebungen für wiederholbar. Erhebungen am Albert-Appelhaus können ausschließlich während des Hüttenbetriebes

und nach „Aufstieg“ durchgeführt werden. Darin liegt ein Erschwernis, aber kein Hindernis. Jene Umstände bedingen die „ausführlichere“ Operationalisierung dieses Feldes. Die Erhebungen in den Wiener Linien können im Besitz eines Fahrscheines und während der „Öffnungszeiten“ sowie des Aufenthalts in Wien „einfach“ wiederholt werden.

### **5.5.1 Methodologie: Feldbeobachtung**

Durchgeführte Feldbeobachtungen konzentrieren sich auf die – für diese Forschung interessanten – „typischen Unterschiede“ der beiden Forschungsfelder. Zur Vorbereitung dieser Feldforschung las ich Büchern über „Methoden der empirischen Sozialforschung“. Vor allem zum Thema „Beobachtung“. Dabei empfand ich die Abhandlungen von Karl-Wilhelm Grümer „*Beobachtung. Techniken der Datensammlung 2*“ und Anselm Eder (2008) als besonders aufschlussreich.

So beschreibt Eder die wichtigen Kriterien für „sozialwissenschaftliche Beobachtungen“ u. a. anhand ihrer Unterscheidungen sowie ihrer Ähnlichkeiten zu „Alltagsbeobachtungen“.

Jeder beobachtet bei einer Party die Situation, bevor er sich ins Vergnügen stürzt. SozialforscherInnen agieren im Feld ähnlich, wenn sie erkennen möchten, „welche Ordnungen, Zuordnungen und Spielregeln“ zur Anwendung kommen. Er/sie muss systematischen Aufschluss über das Wahrgenommene geben. Wie funktioniert „die Party“, wer will was von wem, tut was mit wem, warum. (vgl. Eder 2008: 103)

Um von unsystematischen Hinweisen zu systematische Aussagen zu gelangen, ist es wichtig die eigene Beobachtung beobachten. So betont auch Grümer (1974) die Wichtigkeit der Reflektion der Beobachterrolle und der Protokollierung. Was, wie beobachtet werden kann hängt auch immer von den Fähigkeiten des/r BeobachtersIn und seinem/ihrer Verhältnis zum Feld ab.

Während der Vorbereitung dieser Feldforschung gewann ich unter anderem durch Grümers Schilderungen wichtige Anhaltspunkte bezüglich meiner Forscherinnenrolle und den Beobachtungsbedingungen. Beide Aspekte wurden durch meine Zeit gleiche Tätigkeit auf der Hütte erschwert, aber gleichzeitig erst dadurch „so“ möglich.

Eder beschreibt sieben Typen von Beobachtungsfehlern (vgl. Eder 2008: 106ff)

1. Verwechslung von Beobachtung und Interpretation
2. Kategorisierung
3. Verallgemeinerung
4. Verwechslung von Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung
5. Unbewusste Fokussierung
6. Kontrastierung mit Hintergrundnormen
7. Verwechslung von Beobachtung und Bewertung

Für SoziologInnen ist es wichtig *„die Summe der organisatorischen Elemente zu sehen, die aus einem Menschenleben das gemacht haben, was es im Moment des Erzählens der Geschichte vorzufinden ist. Gesellschaften werden durch Regeln konstituiert.“* (Eder 2008: 110) Fallgeschichten können die Möglichkeiten eröffnen, die *„kulturelle Logik“* („hinter dem Fall stehende Struktur“) zu beschreiben, *„die dazu geführt hat, dass sich die Geschichte so entwickelt, wie sie sich entwickelt hat“*. (...), *„Wir erkennen `Kultur` – gesehen als Organisationsprinzip des Handelns – indem, was Menschen tun.“* (Eder 2008: 110)

## 6 Reflektierte Theorie und Empirie

### 6.1 Generierte Theorien

Ausgehend von meinen Forschungsannahmen:

Das Leben in Wien unterscheidet sich vom Leben im Toten Gebirge in Bezug auf

- Ressourcen: Freiheit, Natur, Technik, Raum, Bewusstsein, Kooperation, Präventionsmaßnahmen
- Differenzierung – Ordnungs-Verwaltung – Machtchancen
- Distanz und Nähe: Interaktion bedingt mindestens zwei Handelnde. Der Ort kann nur „vor Ort“ erfahren werden. „Gemeinschaft“ versus „Alleinschaft“.

Auf Grund dieser kritischen Differenzen, gestaltet sich kommunikatives Handeln in den beiden Forschungsfeldern unterschiedlich. Beide Regionen bedienen sich unterschiedlicher „generalisierter Verhaltenserwartungen“, um ihre „Konsensideen“ umzusetzen. Dies kann über die Betrachtung von Hinweis-Schildern ersichtlich werden.

Schilder zeigen als entsprachlichte Kommunikationsmedien den Übergang vom „verständigungsorientierten“ Handeln zum „erfolgsorientierten“ Handeln. Die Regeln stehen auf ihnen und daher müssen sie nicht weiters erwähnt werden.

#### 6.1.1 Lebenswelt

In „Theorien der Lebenswelt“ (vgl. Kapitel 2) beschreiben u. a. Husserl, Schütz und Luckmann die „Lebenswelt“ als „Handlungshorizont“, der „vertraute Boden“, in denen alltägliche Handlungen möglich sind. Sie ermöglicht die Schaffung „handlungsleitender Grundwerte“, welche durch Erfahrungen (auch die von anderen) generiert werden. Sie gilt als jene Wirklichkeitsregion in welcher „Verständigung“ möglich ist. In ihr kann über Verständnis Wissen erlangt werden.

Leben erfordert handeln und dies hängt von Situation- und Ausgangsumständen ab. Tun sich bei Handlungsentscheidungen Fragen auf, gilt es, diese durch „Selbstverständlichkeitswerdung“ als gelöst zu definieren, indem wir „fragwürdig Gewordenes“ zum „Typischen“ machen und unserem Kontextwissen beifügen. „Probleme“ erfordern „Lösungsrezepte“ und neben eben Genanntem braucht es noch einen weiteren Vorrat an Deutungsmustern. Diese lassen sich in Sprache und Kultur finden.

Die Auslegung der Welt geschieht in der Lebenswelt mit Hilfe früherer Erfahrungen und diese Prägung ermöglicht das Gefühl von „Vertrautheitswissen“. Unsicherheit erzeugt Unbehagen und so wird versucht über Erfahrungen eine Kontinuität zu erstellen, in welcher es uns möglich wird, das „Bezugsschema Sinn“ heranzuziehen. Sinneswahrnehmung kann in unterschiedlichen Bewusstseinsspannungen stattfinden.

Jede „Verständigung“ braucht „Sinndeutung und Verstehen“. Fehlen diese beiden Elemente und kann frau/man den Sinn nicht erkennen, dann wird aus „verständigungsorientiertem Verhalten“, „erfolgsorientiertes Verhalten“.

„Erfolgsorientiertes Verhalten“ muss einen „Erfolg“ definieren und Handelnde tun dies über Abwägung von Zweck, Mittel, Wahl und Voraussetzung. Dieses Handeln wird in modernen Gesellschaften von Herrschaft gesteuert. Dabei wird für Habermas das „kulturelle Selbstverständnis von systemischen Imperativen kolonialisiert“. (vgl. Kapitel 2: 17-33)

### 6.1.2 System

Luhmann beschreibt innerhalb der „Systemtheorie“ neben psychischen und biologisch-organischen Systemen drei Typen sozialer Systeme – Gesellschaft, Organisation und Interaktion. „Soziale Systeme“ dienen laut Luhmann als Vermittler zwischen Mensch und Welt. Sie streben nach „Produktion, Kontrolle, Selektion und Kausalität“. Um dies zu erreichen, bedienen sie sich unterschiedlicher Strukturen, Funktionen und Differenzierungsvorgängen.

„Komplexität“ beschreibt er als „Systemproblem“, denn sie muss hoch genug sein, um in der Umwelt zurecht zu kommen, aber sie birgt auch unerwünschte Nebenwirkungen, welche wiederum Komplexitätssenkung durch Differenzierung und Temporalisierung erfordern. Kontingenz und Mangel an Information stellen typische Komplexprobleme dar. Gestaltet sich die „Weltkomplexität“ unüberwindlich, sollen Ersatzprobleme darüber hinweg helfen. Zeitlich wird dabei der „Bestand, sachlich die „Knappheit“ und sozial der „Dissens“, zum Problem erkoren.

Hier wird „segmentierende“ von „funktionaler“ Systemdifferenzierung unterschieden. Während erstere in „wenig komplexen Gesellschaftsformen“ ein stabiles Verhältnis von System und Umwelt ermöglicht, braucht „die moderne komplexe Welt“ dafür eine funktionale Systemdifferenzierung. Durch Wiederholung von System-Umwelt und Element-Relation-Differenzierung, werden „selbstorganisierte Systeme“ zu „selbstreferenziellen Systemen“. Dies bedingt neue Sinnstrukturen und Kontrollmöglichkeiten, also Generalisierung zur Senkung dieser produzierten Komplexität.

„Selbstreferenz“ braucht das Selbst und das Andere. Also eine Identität und um diese zu bewahren bilden Systeme über Sinnstrukturen eigene Erwartungen, Ordnungs- und Sinnvorstellungen aus. Die Stabilisierung von Strukturen erfolgt im Prozess über das

„Recht des Systems“ (legitimiert über Geschichte) und der „Organisation“ (bildet Sinnsysteme – Erwartungen an Sinn und Lebensplänen). Diese Sinnsysteme beinhalten unterschiedliche Sinnstrukturen, welche durch „Generalisierung von Verhaltenserwartungen“ festgestellte Grenzen definieren. Bestimmte Mechanismen/„Medien“ (Wahrheit, Macht, Liebe, Geld) werden eingesetzt, um diese Sinnsysteme zu festigen. Die Manifestation von „generalisierten Verhaltenserwartungen“ kann zeitlich (Dauergeltung), sprachlich (Sinn und Werte) und sozial (Institution) erfolgen. (vgl. Kapitel 2: 34-40)

### 6.1.3 Kommunikatives Handeln

Habermas fokussiert die Differenzierungsvorgänge von Systemkomplexität und Rationalität der Lebenswelt. Rationalisierung schreibt er die Funktion der Stabilisierung zu, sie erfordert aber auch Umkosten. Seiner Theorie nach entkoppelt sich die Rationalität der Lebenswelt von der Komplexität des Systems und damit entzieht sich das Gesamtsystem dem lebensweltlichen Horizont, welcher somit zum Subsystem degradiert wird.

Für Habermas geht mit steigender Wertgeneralisierung auch eine Veränderung im „kommunikativen Handeln“ vor sich. Nämlich weg vom „verständigungsorientierten Handeln“ hin zum „erfolgsorientierten Handeln“. So schreibt er „segmentär differenzierten Gesellschaftsformen“ „über Sprache vermittelte normgeleitete Interaktionen“ zu, welche im Laufe der Evolution, „von abstraktem Rechtsgehorsam abgelöst“ werden.

Reproduktion und Tausch stellen Anreiz für Differenzierung und Spezialisierung dar, dies erfordert jedoch ab einem bestimmten Differenzierungsgrad koordinierte Eingriffe durch Institutionalisierung von Organisationsmacht, spezielle Strukturen und Rollen.

Handlungskoordination funktioniert über Kommunikation. Dazu werden Sprache, Verständnis und Interaktion herangezogen. Verstehen kann man/frau aber nur gemeinsam und Handeln braucht die Tat des Handelnden. Daher sind Systeme darauf bedacht, Motive und Wissen zu manipulieren, um Protest gegen „ihre Wirklichkeit“ einzudämmen.

So bedienen sie sich entsprechender Medien, um Handlungskoordinationen im Sinne zweckrationaler Subsysteme durchzuführen. Um die Ordnung zu gewährleisten und Konflikte zu vermeiden, braucht es Norm und Recht, welche die Grundstruktur für verständigungsorientiertes Handeln bilden. In „Stammesgesellschaften“ gab es noch kein zwingendes Recht, in staatlich-organisierten Gesellschaften übernehmen Handlungssysteme (Verwaltung, Militär, Recht) die „Herrschaft“ über Handlungskoordinationen. Je mehr Normen und Werte generalisiert werden, desto spezialisierter müssen kollektive Ziele über bindende Entscheidungen verwirklicht werden. (vgl. Kapitel 3)

Wie ist das also mit den kollektiven Zielen und der Herrschaft. Welche Ziele verfolgen die Absender der hier untersuchten Hinweis-Schilder? Welche Umstände könnten diese Ziele motivieren?

## 6.2 Leitdifferenzen

Diese Forschung wird begleitet von Literatur, welche sich den Unterschieden zwischen Stadt und Land sowie den Besonderheiten des Gebirges widmet. Im Besonderen mit „Stadt und Land“, „Vom Leben auf der Alm“, „Almen erleben“ und „VADEMECUM“. Differenzen werden in hier exzerpierten Abhandlungen beschrieben und in ihnen ortlich ein spannendes Phänomen – das der AMBIVALENZ. Menschen sind häufig hin und her gerissen wenn es um die Abwägung des Lebensraums geht. Wo ist es jetzt „schöner“, in der Stadt, oder am Land? Aber wie bereits erörtert, dies ist eine „ultra“-individuelle Entscheidung, so ist sie nicht nur vom „Typ Mensch“ abhängig, sondern auch von Bedürfnissen, welche hinter dieser Entscheidung stehen und diese verändern sich im Laufe des Lebens (meistens).

### 6.2.1 Kritische Differenzen der Forschungsfelder

In „Stadt und Land“ wird von Neumayer „*Urbanisierung als Teilprozess von Modernisierung*“ verstanden und eine „*Annäherung der Lebensformen*“ unterschiedlicher Regionen beschrieben. Menschen wandern aus ländlichen Region ab, pendeln, lassen sich im städtischen Umland nieder, oder bleiben einfach dort, wo sie her sind.

Gegenwärtig lässt sich für Neumayer eine „agrarromantische Rückwanderung“ von der Stadt auf das Land beobachten. Das Landleben wird nicht mehr als „*zu überwindendes Übel*“ bewertet, sondern als „*wohl geschätzter Lebens- und Wirkungsraum*“. (Neumayer 2010) Die Wahl des Lebensortes ist von wirtschaftlichen und demographischen Veränderungen geprägt und in „Zeiten der Globalisierung“ gestaltet sich die Wahl anders, als zum Beispiel in „Zeiten der Industrialisierung“. Die Wahlmöglichkeiten haben sich verändert und mit ihnen unterschiedliche Lebensformen. Regionale Spannungsverhältnisse werden von globalen abgelöst, neue Risiken tun sich „weltweit“ auf und es wächst ein Verständnis von globaler Verbundenheit, welches jedoch ein Verständnis von universeller Verbundenheit voraussetzt. Zweitere Fähigkeit lässt sich in „organischen“ als auch in „urbanen“ Lebensräumen unterschiedlich erwerben.

Neumayer beschreibt die Auswirkung der „abendlich heimkehrenden“ Pendler, welche „städtische/s Einstellungen und Verhalten“ in ihre Wohnorte mitbrachten und so eine „Reformierung“ der bis dahin geteilten „traditionellen Werte“ initiierten. Ebenso wie zum Beispiel „Besatzungsangehörige“, welche eine „neue Welt in ländliche Orte brachten. Der „ländliche Horizont“ erweiterte sich dadurch und mit ihnen die Menschen.

„*Verstädterung*“ bedeutet für Gresh die Unterordnung von „*Landschaften, Menschen, Institutionen*“ zugunsten des „*städtischen Geistes*“. Definiert als „*Kritisch-kühles, wendiges, informiertes Verhalten*“ versus „*unkundiges, provinzielles Verhalten der Landbevölkerung*“. (Neumayer 2010)

Neumayer nennt als „Stadtzuschreibungen“ eine bestimmte „Größe, Bevölkerungs- und Bebauungsdichte, funktions- sozialräumliche Differenzierung“ und Land wird gleichgesetzt mit „schlechter Basisinfrastruktur und öffentliche Dienstleistungen, schwache Märkte, Fortbestand traditioneller Normen und Wertesysteme und stärkere Abhängigkeit von natürlichen Ressourcen“.

Neben „mehr“ Möglichkeiten für „Zielsetzungen, Arbeitsplatzwahl, Konsum, Freizeitgestaltung, öffentliche Verkehrsnutzung, freie Sozialkontaktwahl, (- also Anonymität) birgt das Stadtleben auch Gefahren, wie „Verkehr, Umweltbelastung, Lärm, Dauerbeleuchtung, fehlende zwischenmenschliche Kommunikation und damit einen Verlust von Lebensqualität“. So wird das Land zur „*Oase der Ruhe, des Organischen, Sicheren, Gesunden*“ und die Stadt zum „*Ort der Hektik, Reizüberflutung, des Unorganischen, Künstlichen, Ungesunden*“ stilisiert.

Neben Differenzen der „Bedingungen“ welche diese beiden Regionen kennzeichnen, unterscheiden sich auch ihre Bewohner in ihrem kommunikativen Handeln. Schluchter schreibt der „*Naturentbundenheit*“ die „*Chance zu hoher Freiheit und Fähigkeit zu komplexer Kulturleistung*“ UND eine „*Institutionengebundenheit*“ zu. Diese Gebundenheit beruht auf einer „*geordneten Freiheit aus der Entfremdung*“ und verbannt „Unter- sowie Entscheidungsleistungen“ aus den Handlungsorientierungen. (vgl. Kapitel 4: 62-65)

### 6.2.2 Kritische Differenzen des kommunikativen Handelns

Im Kapitel „Städter am Land“ beschreibt Neumayer die Standpunkte von Menschen, welche sich auf „Stadt-Land-Ambivalenzen“ beziehen. So beschreiben Pendler das Gefühl von „halb auswärts, halb daheim“ und „Arbeitsmigranten von der Stadt aufs Land, oder umgekehrt“ werden immer als solche behandelt. Immer spiegelt sich eine Sehnsucht wieder. Sehnt man/frau sich nach der Stadt, braucht er/sie womöglich vielseitige Angebote und Möglichkeiten, um seine/ihre Individualisierung zu perfektionieren. Frauen leben in Städten, fernab ihrer Familien und halten es (zwar für anstrengend), aber „normal“, dass sie ganz alleine einen Menschen beim Aufwachsen helfen. In einer Umgebung wo es nicht einfach möglich ist, das Kind in den Garten, oder in eine überschaubare, gut bekannte „Ortsgemeinschaft“ zu entlassen.

Dieses Beispiel zeigt für mich einen wichtigen Stadt-Land-Unterschied. Die „Entfremdung“ von der Natur und den Mitmenschen verhindert die Chance „menschlich-selbstverständlich“ zu Handeln. Denn auch wenn ich einem Obdachlosen in Wien gerne ein paar angenehme Wochen in meinem Gästezimmer anbieten würde, erscheinen mögliche „Gefahren“ zu groß, um das wirklich verantworten zu können? - „Was da alles passieren könnte...!“ In einem kleinen Ort, fällt es mir vielleicht leichter meine Nachbarin, deren Haus gerade abgebrannt ist, bei mir aufzunehmen, weil ich „kenne“ sie ja,

vielleicht auch ihre Familie und ihren Lebenslauf. Diese Möglichkeit auf „Rückbezug“ – „Diejenige find ich wieder, wenn sie etwas „Böses“ macht,“ – erleichtert vielleicht gemutmaßte Vertrauenschancen? Wie gut muss oder kann ich jemanden kennen um mit ihm „kooperativ“ zu interagieren, oder kann mensch es eh nie wissen? Verhalten wir uns „brüderlich“ und „schwesterlich“?

„Städter“ werden (siehe Kapitel 4) als „verzärtelte, erholungssuchende Touristen“ betitelt, im Gegenteil zu den „Landbewohnern“, welche über körperliche Arbeit, eigene Sprache und Traditionsgebundenheit definiert werden. Beiden „Typen“ werden bestimmte Reize und Schwächen zugeschrieben und immer wieder tun sich Hinweise und Beharrung auf Ambivalenz auf. So wird auch der Tourismus beschrieben. Zwar ermöglicht er Profit und Urbanisierung und damit verbundenen „Annehmlichkeiten“, aber er macht auch „neue“ Bedingungen und Initiativen nötig.

„Auf da Oim“ ist eine „gänzliche Urbanisierung“ (wie zum Beispiel in Wintersportorten) nicht (ohne enorme finanzielle Möglichkeiten und Machtchancen) möglich. So bleibt dem Gebirge eine „Ursprünglichkeit“, „Einfachheit“, sowie die „Nähe zur Natur und eine Ausgeliefertheit gegenüber ihren Gewalten“ erhalten. Hier suchen Menschen „Erholung, Frieden, Geselligkeit“, in Form „*archaischer Erlebnisse fern ab der sozialen Kontrolle im Tal*“ (Glatz et al.). In Besinnung auf das Wesentliche und den Anpassungserfordernissen an örtliche Gegebenheiten, ist man/frau gezwungen, sich der Reduziertheit hinzugeben. Hier erscheint es leichter möglich, sich dem Kreislauf der Natur zu ergeben und sich der „Entschleunigung“ hinzugeben. (vgl. Kapitel 4)

Vor allem die landschaftlichen Gegebenheiten erscheinen körperliche Anstrengungen und Kulinarik stark zu beeinflussen. So ist eine Überwindung von räumlicher Distanz mit technischen Fortbewegungsmitteln weniger anstrengend, als ausschließlich über eigene Schritte. Außerdem wird das Leben auf der Alm auch mit Geselligkeit in Verbindung gebracht, aber eben nur mit jenen „GesellInnen“ die auch „oben“ sind.

In Wien begegnen sich viele Menschen auf engem Raum und es ist einfach, einander zu ignorieren. Auf der Alm sind Anwesende anwesend und müssen in die Situation miteingebunden werden. Wandern Menschen stundenlang einsam vor sich hin, begrüßen sie sich zumindest, falls sich ihre Wege „kreuzen“. In Wien stellt dies eher eine Ausnahme dar. Auf der Alm „duzen“ sich alle Menschen. In der Stadt „sieze“ ich alle mir Unbekannten (wenn sie älter als ich sind) für gewöhnlich. Dies lässt sich auch bei den Schildern erkennen.

Wenn frau/man nicht (wie ich) in der Stadt mit Holz heizt, gestaltet sich das Wohnen von den Jahreszeiten unberührt, aber auf der Alm muss das Leben mit den Jahreszyklen arrangieren werden. Speziell mit denen der Sommermonate.

Im Frühling wird mit den Vorbereitungen für den Sommer begonnen, der Almsommer beginnt mit dem „Almauftrieb“, bzw. der Eröffnung der Schützhüttenbewirtschaftung.

Darauf folgt der Sommer mit Arbeit, Freude, Leid, Geselligkeit, Streit, Sonne, Wärme, Urlaub, Schnee, Begegnungen und Abschieden.

Und im Herbst wird „abgetrieben“ und die Alm, sowie der Lebensraum im Tal für „die Überwinterung“ vorbereitet. Wieder „unten“ gilt es angestaute, sowie aktuelle (manch ersehnte, manch verwunschene) „zivilisatorische Erledigungen“ zu vollziehen und sich wieder den Gegebenheiten anzupassen. „Almbewohner“ sind „zu Tal“ wieder telefonisch zu erreichen und müssen nicht mindestens drei Stunden gehen, um technische Fortbewegungshilfsmittel benutzen zu können. Diese Gegebenheiten beeinflussen die Wahl der sozialen Kontakte, sowie zu erfüllende Verhaltenserwartungen.

So wird von mir als Gast im Albert-Appelhaus „am explizitesten“ erwartet, dass ich meine Schuhe im Schuhraum ausziehe und dort auch stehen lasse, ich in den Schlaf-räumen nicht zündel und nicht durch die Schank oder in „private Zimmer“ gehe. Ich werde darauf hingewiesen, wo sich was befindet, wie ich mich im Brandfall zu verhalten habe, was etwas kostet und welche Konsequenzen „Fehlverhalten“ nach sich zieht. In den Wiener Linien wird u. a. von mir erwartet, dass ich einen Fahrschein habe, einen Ausweis vorweisen kann, ich keine ansteckenden meldepflichtigen Krankheiten habe, wo ich wann wie stehen, ein- aussteigen soll, ... Am Albert-Appelhaus essen, trinken und schlafen die Gäste und es erfordert einen ca. vierstündigen Auf- sowie Abstieg, um überhaupt auf der Hütte einzukehren. In den Wiener Linien fahren die Fahrgäste von A nach B und sie können ohne „Gehkapazität“ erreicht (Lift, Rolltreppe) werden.

Handlungen innerhalb dieser beiden Forschungsfelder unterliegen demnach unterschiedlichen Gegebenheiten. Ziel dieser Forschung ist es, diese zu lokalisieren, um rückbezüglich ihre Konsequenzen auf „kommunikatives Handeln“ zu verdeutlichen.

So gehen wir hier davon aus, dass Handlungsentscheidungen auf der Alm leichter über persönliche Verständigung ausgehandelt werden können, als dies in den Wiener Linien der Fall ist. Studierte Literatur beschreibt einen Übergang vom „verständigungsorientiertem Handeln“ zum „erfolgsorientierten“. Auf der Alm könnte man/frau die Regeln als „individuell verhandelbar“ empfinden, also „tiefe“ Normen, in der Stadt gestalten sich jene starr und „flach“.

### **6.2.3 Kritische Differenzen der Schilder**

Die „generalisierten Verhaltenserwartungen“ der jeweiligen Forschungsfelder betreffen unterschiedliche Kategorien und erfordern unterschiedliche Regeln. Schilder sollen hier herangezogen werden, um jeweilige Handlungskordinierungen explizit zu machen.

Wie vermitteln die Absender ihre Erwartungen gegenüber den Adressaten und welche Sanktionen werden dabei angedroht? So befürchtet man/frau vielleicht in den Wiener Linien bei einem Regelverstoß eher, das „Erwischtwerden“ und auf der Alm lösen vielleicht eher mögliche „Konsequenzen“ einen inneren Konflikt aus.

Hier drängen sich die Fragen auf, auf welche Art und Weise die regionalen Regeln nachvollzogen werden „können“? Wie wird von Seiten der Normabsender versucht, die Regeln für (welche) Empfänger nachvollziehbar zu formulieren und darzustellen? Wie reagieren die Empfänger auf diese Hinweise?

Um diesen Fragen nach zu gehen wurden die Schilder sowie die damit korrelierenden Interaktionen innerhalb der beiden Forschungsfelder beschrieben und interpretiert. (vgl. Forschungsprotokoll Anhang B)

### **6.3 Zusammengefasste Ergebnisse der empirischen Erhebungen**

Da sich die beiden Forschungsfelder in Hinblick auf „Generalisierung von Erwartungen“, bedingt durch unterschiedliche „Umstände“ (Differenzierungen), konträr gestalten, braucht es auch unterschiedliche Kommunikationsmedien, um diese Erwartungen erfüllt zu bekommen. Dies wird in beiden Regionen u. a. mit Hilfe von „Hinweis-Schildern“ versucht. Wie sich diese Hinweise gestalten und wie wirksam sie erscheinen, soll anhand empirischer Erhebungen in den Forschungsfeldern ersichtlich werden.

#### **6.3.1 Albert-Appelhaus**

Die Erhebungen in diesem Feld verfolgen das Ziel, Handlungen auf der Hütte in Verbindung mit den Hinweisschildern, also den „expliziten Regeln“ in Form „entsprechlicher Kommunikationsmedien“ zu beschreiben, um Rückschlüsse über den Sinn hinter diesen Regeln zu ziehen.

##### **6.3.1.1 Schilder**

Zusammengefasst befinden sich folgende „Hinweis-Schilder“ um das und am Albert-Appelhaus. Auf dem Weg zur Hütte befinden sich einige Wegweiser und Informationen über Schutzgebiete, Ziegen füttern, Weidetiere und es werden einige Grenztüren durchschritten.

Um die Hütte herum werden Richtungen und Wanderwege umliegender Gebiete und Hütten, sowie historische und geografische Informationen mit Hilfe von Schildern angegeben.

Im Eingangsbereich befinden sich Hinweise über das Schuhverbot in der Hütte, die Beschreibung der angebotenen Decken, Regeln für Hundebesitzer, Förderer der Hütte, Wegbeschreibungen zum Trockenraum und zum Inneren der Hütte, sowie die Information, welcher Raum bei geschlossenem Hüttenbetrieb aufgesucht werden darf.

Im Erdgeschoß der Hütte gibt es Schilder im Zusammenhang mit Wegbeschreibungen zum Ausgang, den Toiletten, dem Gastzimmer, dem Notausgang, Aufgang zu den O-

bergeschossen, Schuhverbot, Verweise auf unbefugtem Zutritt, Bedienung des Ofens, Haftungsausschluss der Garderobe, einer Trennung von Raucher und Nichtraucher.

In den zwei oberen Stockwerken befinden sich die Zimmer und Lager. In ihnen befinden sich jeweils eine Anleitung für das „erwünschte Verlassen“ der Schlafstätte, die Preise der Nächtigungsangebote, sowie das Verhalten im Brandfall und die Beschreibung des Fluchtweges. In den Gängen und Lagern befinden sich Feuerlöscher und Notausstiege und es wird auf das Verbot von „Kochen, Rauchen und Hantieren mit offenem Feuer“ hingewiesen. Das Schild „Frühaufsteher werden gebeten ihre Schuhe im Gastzimmer anzuziehen“ erscheint als skurriler Widerspruch zu den häufig vorhanden „Schuhverbotshinweisen“. An den Türen der Zimmer und Lager befinden sich ihre Namen. Im ersten Stock hing bis 2010 eine „Hüttenordnung“ welche die Themen „Ehre, Benehmen, Rauchen, Ausspucken, Müll, Ordnung der Lager, Speisen und Getränke, nicht volltrunken, Hunde auf den Boden, nichts aus den Fenstern strecken, Notdurft im Lager ist unanständig – 300,- Strafe, nicht Schlafwandern, Frauen sind kein Freiwild“ behandelte.

Im „Ausgangsbereich“ der Hütte befinden sich die Toiletten und Waschräume. Dort werden mit Hilfe von Schildern die Räumlichkeiten den Geschlechtern zugeteilt und es wird gebeten, mit dem Wasser sparsam umzugehen. Auf den „Damentoiletten“ befindet sich ein Hinweis über mögliche Verstopfungsursachen der Kläranlage. Weiters befinden sich im Ausgangsvorraum die Dusch- und Speisekammertür welche mit Beschriftungen als „Privat“ deklariert sind.

Wird durch den Ausgang (außen mit Hinweisen über das Schuh- Eingangsverbot beschildert) die Terrasse betreten befindet sich links das Hüttennebengebäude mit der Materialseilbahn, welche über die „am modernsten und urbansten“ wirkende Schilder „gesichert“ werden soll. Davor befindet sich der Schranken der Privat-Bank. Rechts (Mitte der Terrasse) befindet sich die Schanktür, welche von vielen Hinweisen gekennzeichnet ist. Hauptsächlich verweisen sie darauf, dass der Zutritt hier verboten ist und wo welcher möglich ist.

Zum größten Teil befinden sich entweder (stark) veraltete, oder (höchst) individuell gestaltete Hinweise am Albert-Appelhaus. Sie gestalten sich meist in handgeschriebener Form auf Holz, Türen, Papier, oder gedruckt auf Blech- und Plastiktafeln. Rauchverbote, Notausgänge (als einzige von Leuchthinweiskästen untermauert), Feuerlöscher und Notvorrichtungen und die Materialseilbahn werden mit „standardisierten“ Schildern gekennzeichnet.

### 6.3.1.2 Beobachtungen

Um die Wirkkraft der in den Schildern enthaltenen Handlungsanweisungen zu erforschen, wurden in diesem Feld Beobachtungen durchgeführt und eine Bestandsaufnahme

erstellt. Dabei standen meine Rolle als Forscherin, der Zugang und die damit verbundenen Vorannahmen über Besonderheiten und wichtige Phänomene dieses Feldes im Zentrum der Reflexion. Als kennzeichnende Phänomene des Albert-Appelhaus würde ich die Pflicht auf „Schutzbietung“, „zwingende persönliche Interaktionen“, Abgeschlossenheit, sowie (beinahe) Ausgeliefertheit gegenüber Naturgewalten nennen.

Im Zuge der Operationalisierung dieses Feldes bediene ich mich Erfahrungsberichten, also persönlichen Schilderungen darüber, welche Umstände und Schilder am Albert-Appelhaus für Verwirrung im kommunikativen Handeln führen. So erscheinen die Abwesenheit von Duschmöglichkeit, Stromnutzung, Telefonempfang und „riesen Auswahl“ zu jenen Mankos zu gehören, über welche einige Besucher (scheinbar) nicht hinwegkommen können.

1. und 7. Beobachtung (A1) stellen für das Albert-Appelhaus typische Interaktionen bezüglich Regeln und Hinweis-Schildern dar. Das Schuhverbot im Hüttenbereich wird über viele Schilder kommuniziert und auch von den Mitarbeitern und Vertrauten der Hütte mit Nachdruck eingefordert. Gleichsam behaupte ich – auf Basis meiner Beobachtungen am Albert-Appelhaus –, dass ca. jeder zweite Besucher die Schilder wahrnimmt und dann über Einhaltung oder Verstoß entscheidet. Das Lesen der Schilder und das Überlegen, ob man/frau das jetzt wirklich tun soll, oder einfach doch ignorieren und mal probieren? Scheitert der Probeversuch und wird von jemandem die Einhaltung dieser Regel explizit gefordert, wird häufig versucht über diese zu verhandeln, oder den Verstoß zu legitimieren. So gab die Dame der 1. Beobachtung vor, die Hinweise nicht gesehen zu haben und ergab sich nach Aufzeigung der Schilder der Regel. Der Herr in der 2. Beobachtung (A1) blieb hartnäckig und zog es vor, seine alpine Wanderung an einem heißen Sommertag ohne Trinkwasser zu beginnen, anstatt zur Befüllung seiner Wasserflasche seine Schuhe auszuziehen, oder jemanden darum zu bitten. Eine Dame antwortete mir im Zusammenhang mit dieser Regel: „I tua ma scho so schwa beim Puckn“, dabei sei erwähnt, der Aufstieg ist nicht einfacher als sich die Schuhe an und auszuziehen. Ein Herr, dem ich (mit Hilfe: „Du gehst dahoam ah nid mit die Bergschuach in die Schlofzimme“) erklären wollte, weshalb es gefordert wird, die Schuhe in der Hütte auszuziehen antwortete mir abschwächend: „Das is aber auch kein Schlafzimmer“. Viele ähnliche Situationen erlebte ich drei Sommer lang am Albert-Appelhaus und das einzige, was ich sicher sagen kann ist, dass der Verschmutzungsgrad der Bergschuhe, in Betracht auf Teppiche und Ausstattung, ein Schuhverbot im Hüttenbereich nahe legt. Und, dass diese „Uneinsichtigkeit“ und vor allem die „Respektlosigkeit“ dieser Regel gegenüber, bei mir häufig emotionale Reaktionen hervorrufen. Selbiges kann ich aber auch bei den meisten anderen typischen Regelverstößen am Albert-Appelhaus beobachten.

Die wenigen Regeln – keine Schuhe, kein Feuer, nicht durch die Schank, nicht am Stammtisch sitzen, keine privaten Räume betreten – erscheinen mir einhaltbar und gel-

ten „in meiner Welt“ als selbstverständlich. Für viele Gäste der Hütte erscheint sich dies anders zu gestalten. Und so zählt es u. a. zu den täglichen Aufgaben der Mitarbeiter, die Gäste beim Durchqueren der Schank zu ermahnen und mit ihnen darüber diskutieren. Beispiele dafür finden wir in der 3., 5. sowie 8. Beobachtung (A1). Dass die Schank kein Durchgang ist, erscheint mir ebenso einleuchtend wie wichtig, aber viele Gäste können dies überhaupt nicht nachvollziehen und die Störung, welche sie dadurch verursachen scheinbar nicht abschätzen.

Der seltene elektrische Strom macht Kerzen in der Hütte sinnvoll, sie stellen aber auch ein großes Gefahrenpotenzial dar. Ich kenne wenige Schutzhütten, in welchen Kerzen brennen, meist gibt es ab 22 Uhr kleine Notlampen, welche den Fußboden beleuchten und sonst kein Licht. Im Albert-Appelhaus gibt es viele Notlichter und in allen Gängen und am WC gibt es immer Licht mittels Batteriestrom und Bewegungsmeldern. Aber der Geschirrspüler und die Lampen in den Zimmern funktionieren nur, wenn das Aggregat läuft. Dieser Strommangel wird von Gästen (ohne Stirnlampe) als bedrohlich wahrgenommen und erzeugt häufig Probleme. Eines der gefährlichsten Probleme in diesem Zusammenhang beschreibt für mich die 2. Beobachtung (A1). Die Füllung der Gaslaterne hätte ohne Gehäuse und Glas im Zimmer einen Brand verursachen können und damit die Hütte und all ihre Gäste in Gefahr bringen. Das Verbot von Feuer und Rauchen in den Schlafräumen stellt für mich das essentiellste Verbot der Hütte dar. Verstöße dagegen konnte ich (zum Glück) selten beobachten.

Die Zimmer der Bewohner (A1 4. Beobachtung) werden von vielen Gästen (wie selbstverständlich) betreten und begutachtet. Ebenso werden Stammtisch, Garten und Privat-Bank belagert. Der Stammtisch wird trotz vieler Kennzeichnungen häufig zweckentfremdet, der Garten liegt eher abgeschieden und wird daher auch selten von Gästen besucht. Die Privat-Bank stellt sich sehr einladend dar und „Belagerungen“ wurden bis 2010 widerwillig hingenommen, dann kam der Schranken, wurde von den BewohnerInnen vergessen diesen zu schließen, war es unser Pech. Seit 2011 steht die Privat Bank darauf und der Schranken ist meist geschlossen. Dies hat ihre Belagerung stark reduziert und gegebenenfalls die Beharrung darauf, bestimmter werden lassen.

Das Schuhverbot wird neben dem Durchgangs- oder Zutrittsverbot am häufigsten missachtet und auch bei persönlicher Ermahnung wird der Regelverstoß häufig nicht ernst genommen, oder es wird versucht ihn zu rechtfertigen. Neben diesen Regeln wird am ausdrücklichsten auf das „Feuerverbot“ und die „Notausgänge“ hingewiesen.

### **6.3.2 Wiener Linien**

Diesem Forschungsfeld schreibe ich ein hohes Maß an technischen, bürokratischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen zu. Unter diesen Umständen werden

„explizite“ Fahrgastinformationen immer wichtiger, um eine Koordinierung im Sinne höchster Sicherheit zu ermöglichen.

### 6.3.2.1 Schilder

Auf Grund dieser Bedingungen gestalten sich die Hinweis-Schilder in den Wiener Linien wie folgt.

In den U-Bahnstationen befinden sich „Umgebungsbeschreibungen“, also in welcher Richtung, sich welche Aus- bzw. Eingänge, welche Folgestationen, Haltestellen ... befinden. Es werden die „Verhaltensregeln für Fahrgäste“ angeschlagen, Fahrscheinautomaten ermöglichen den Kauf eines Tickets, die Bahnsteigsperrung ermöglicht dessen Entwertung, Bedingungen für die Lift- und Rolltreppennutzung werden dargestellt, Sicherheitseinrichtungen werden gekennzeichnet und erklärt. Daneben gibt es Werbung, Info-screens, Durchsagen, Stationsbeschreibungen, Fahrzeiten und Kundendienstinformationen. Also Interaktionen zwischen Menschen und Maschinen.

In den „Verkehrsregeln“ werden – im Interesse aller Fahrgäste, oder der eigenen Sicherheit – jene Verhaltenserwartungen kommuniziert, welche zu „größtmöglicher Ordnung“ verhelfen sollen. Es wird um Rücksicht, Mithilfe, und Respekt gebeten, Alkoholkonsum, Musizieren, Betteln, Belästigen, Skaten, Drogenkonsum, Missachtung ist verboten, der Ausweis muss bei Regelverstößen vorgezeigt werden, die Transportbedingungen für Kinderwägen, Rollstühle, Handgepäck, Fahrräder und Hunde werden beschrieben. „Menschen, welche die Wiener Linien nicht mitnehmen können“ werden darüber definiert, dass sie gegen Regeln verstoßen und/oder durch ihr Verhalten, äußeres Erscheinungsbild, mitgeführtes „Gepäck“ vermutlich Schaden oder Verunreinigung verursachen, an einer anzeigepflichtige Krankheit leiden, oder Schusswaffen (Ausnahmen) mit sich tragen. Befragungen, Handel und Werbung darf nur mit Erlaubnis betrieben werden. Weiters wird in den Verkehrsregeln darauf hingewiesen, dass MitarbeiterInnen und Polizei für die Einhaltung der Regeln zuständig sind, Sanktionen werden klar formuliert angedroht.

In den Bahnsteigbereichen befinden sich Notvorrichtungen, Mülleimer, Hinweise über Abfahrtszeiten, Verkehrsregeln, Werbung, Bänke, Bodenmarkierungen, Aktuelles, Leuchtkästen mit Uhr und folgende Abfahrtszeiten sowie Fahrtrichtungen.

Innerhalb eines U-Bahnabteils befinden sich zusammengefasst folgende Hinweise in Form von permanente Stickern, Leucht- Tafeln und Schildern (aus Plastik, oder Metall, standardisierte, einheitliche, aber aktualisierte Versionen). „Rauchen verboten, Hunde nur mit Beißkorb und Leine, Feuerlöscher, Platzanzahl, Stationsinformation durch Leuchtankündigung (was ist die nächste Station, wo ist der Ausstieg) und Durchsagen, Zeichen und Beschreibungen für Notvorrichtungen. Hinter den Vierersitzen an der Glaswand befinden sich „gendergerechte“ Sitzplatzkennzeichnung, Hinweis über Vi-

deüberwachung, Abstellplatz für Rollstühle, oder Kinderwagen. An den U-Bahn-Türen befinden sich Hinweise über „Fahrradzeiten“, „Dieser Zug wird Videoüberwacht“ das Sticker dazu, Pfeile, in welche die Türen zu öffnen sind und jeweils 2 Sticker, welcher vor dem Absturz in den Spalt, bzw. vor die U-Bahn warnen, oberhalb der Türen befindet sich ein beleuchteter U-Bahnplan. Neben den Sitzen hängen Magazine, im oberen Bereich der U-Bahn befinden sich Werbung und die Videokameras.

Des Weiteren werden die Fahrgäste neben den „Verkehrsregeln“ durch eine „Hausordnung“ über erforderliche Regeln informiert, welche es braucht, um ein angenehmes, sauberes und sicheres Umfeld zu ermöglichen. Darin wird versucht die Ursachen welche diese Erfordernisse bedingen, zu erklären. Es wird im Sinne des Interesses aller Fahrgäste und natürlich im Sinn des eigenen Interesses für die Befolgung dieser Regeln gedankt und um sie geworben. Der Slogan der Wiener Linien „*Die Stadt gehört dir*“, liebt sich unter diesen „Verkehrsregeln und dieser Hausordnung“ etwas eigenartig.

Während der Fahrt konnte ich folgende Durchsagen wahrnehmen:

„Zurückbleiben bitte – (pieps, pieps) - Zug fährt ab“, „Landstraße Wien Mitte, umsteigen zur S-Bahn und zu den Zügen der ÖBB, den Linien U4 ... sowie dem city airport train. Ausstieg links, change here to c.a.t.“, „Kardinal-Nagel-Platz. Bitte beachten Sie im Interesse Ihrer eigenen Sicherheit, dass nach der Abfertigung des Zuges mit den Worten `Zurück bleiben bitte`, das Ein- und Aussteigen verboten ist und achten Sie auf den Spalt zwischen Bahnsteig und U-Bahntüre“ „„Sehr geehrte Fahrgäste, bitte überlassen Sie ihren Sitzplatz anderen Personen, wenn diese ihn notwendiger brauchen.“

### 6.3.2.2 Beobachtungen

Bei meinen Erhebungen in Wien und den Wiener Linien, begegneten mir zwei – im Sinne des Forschungsvorhabens – interessante Beobachtungen, welche von mir protokolliert werden konnten.

Ich nahm Veränderungen der Hinweise und ihrer Gestaltung wahr und resümiere, dass es den Wiener Linien wichtig ist, dass nicht geraucht, gegessen, gelärmt, verschmutzt, gestört, behindert, gefährdet wird. Um diese Erwartungen umzusetzen bedienen sie sich Hinweisen darüber, „wer wann was warum wie tun darf“. Die „Hinweis-Schilder“ gestalten sich einheitlich, Sanktionen stehen geschrieben, es gibt einen „Stab von Personen“, welche dafür bezahlt werden, diese Ordnungen zu erhalten. In den Wiener Linien sind die Fahrgäste zu einem „kurzen“ gemeinsamen Aufenthalt (in den technisch höchst komplexen Stationen und Wagons) mit „Fremden“ gezwungen. Alle dürfen eins erwarten – einsteigen, mitfahren, aussteigen. Diese Interaktionen unter den Fahrgästen erzeugen häufig kleine „Granteleien“ und Diskussionen. Selten jedoch habe ich beobachtet, dass Fahrgäste von „Mitarbeitern“ ermahnt wurden, irgendwie so kommt es mir vor,

halten sich die meisten Fahrgäste an die Regeln – wenn auch in unterschiedlicher Strenge. Ich habe während der Erhebungen wenig Kommunikation zwischen Fahrgästen und „Mitarbeitern der Wiener Linien“ beobachten können.

Einige Male am Westbahnhof, bezüglich Sperre und Umleitung des U6-Betriebes im Sommer 2011, einige Straßenbahnfahrer, welche aus ihrer Fahrerkabine kommen, um die Fahrgäste von den Türbereichen weg zu bekommen, eine Frage an die Fahrdienstleitung in der U-Bahnstation, bezügliche Orientierung, oder angehängte Beobachtung (A2 6. Beobachtung), bei welcher die Straßenbahnfahrerin die Fragen und den Fahrgast ignorierte und eine Kommunikation von zwei Fremden als „eigenartig“ wahrgenommen werden könnte. Daraus schließe ich, dass es in Wien „einfacher“ ist, anwesende Fremde bestmöglich zu ignorieren und nicht zu stören, als im Toten Gebirge.

Die zweite hier angeführte Beobachtung (A2 9. Beobachtung) soll auf eine für Wien typische Vorstellung verweisen, nämlich die dass für Autofahrer die meisten Platzressourcen zur Verfügung gestellt werden müssen. So fahren täglich hunderte Autos durch „meine Gasse“, welche in Wien „so was wie mein Garten“ ist und hoffen auf ein Stück freien Beton, auf welchem sie das Auto abstellen können, mit dem sie seit Stunden (alleine) in „öffentlich gut ausgebauten Verkehrsangebotsregionen“, durch den „Mega-Verkehr“ kurven, um sich vielleicht im Kaffeehaus um die Ecke mit Bekannten zu treffen. Passanten pöbeln mich in „meiner Gasse“ an, weil sie meine Hündin beim Urinieren beobachten, daraus schließen, dass sie Stuhlgang hat und sich daher animiert fühlen mich ja darauf aufmerksam zu machen „ein Sackerl“ zum Einsatz zu bringen. Bei meinen Holzlieferungen habe ich schon Tage zuvor Panik, ob die Lieferung auch in einer „glückliche Sekunde“ bei mir eintrifft. Wie verparkt ist die Einfahrt und die Gasse, wie viel Verkehr ist gerade, wie ist das Wetter, ... eins steht fest, es ist nicht so einfach mal kurz vier Meter von „seiner eigenen Gasse“ zu reservieren. Parkplätze und Autos erzeugen in meiner Gasse, neben Hunden die „lautesten und meisten“ Konflikte. Der Versuch einen Parkplatz zu reservieren, oder „Zweck zu entfremden“ wird häufig in Hinblick auf die Macht der Maschine, also den Autos (gewaltsam) aufgegeben. Da bevorzuge ich persönlich „meinen Sommergarten“ auf der Alm.

## Zusammenfassung und Ausblick

Die Größe eines sozialen Gebildes steht offenbar in systematischem Zusammenhang mit der Verhandelbarkeit von Normen. Diese Verhandelbarkeit lässt sich offenbar auch an symbolischer Kommunikation prognostizieren, da sich Verhandlungsprozesse auf Institutionsinstanzen auswirken und somit einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung von Demokratie leisten.

### 6.4 Ergebnisdarstellung

Die „typischen Lebensumstände“ in Stadt und im Gebirge, werden von vier Phänomenen maßgeblich beeinflusst:

- Distanz und Nähe sowohl in sozialer, als auch räumlicher Hinsicht.

Viele Menschen leben in der Stadt auf engem Raum. Demnach trennt sie von vielen ihrer Mitmenschen eine geringe räumliche Distanz, d. h. sie sind über räumliche Nähe verbunden. Gleichzeitig kennzeichnet eine hohe soziale Distanz die Beziehung zwischen den „StadtbewohnerInnen“. Menschen haben hier die (theoretische) Chance anonym zu leben und müssen sich nicht mit den Mitmenschen arrangieren.

Auf der Alm leben wenige Menschen auf weitem Raum und daher trennt sie eine große räumliche Distanz von vielen anderen Menschen. Gleichzeitig ist eine soziale Distanzierung von den „Umgebenden“ nicht (ohne soziale Konsequenzen) möglich. Anonymität und Ignorieren haben im Gebirge wenig Wirkungskraft. Diese Unterschiede von Distanz und Nähe werden durch

- Ressourcen wie Freiheit, Bewusstsein, Natur, Raum, Infrastruktur und Technik beeinflusst.

Um jeweils vorhandene Ressourcen zu verteilen und sich „bestmöglich“ mit „der Umwelt“ zu agieren, führen segmentäre, oder funktionale

- Differenzierungsvorgänge zu Generalisierungen.

Um diese „neu geschaffene Ordnung“ zu bewahren, werden Funktionen und Werte strukturiert und damit wird versucht die Kontrolle und Herrschaft zu stabilisieren. Dies wird in „funktional-komplex-differenzierten Gesellschaften“ über Recht und Organisation vollzogen und in „segmentär-differenzierten Gesellschaften“ über (situationsbedingte) Verständigung. Habermas beschreibt dies über den Vergleich der „historischen Gesellschaftsformenentwicklung“ und ortet dabei den Übergang von „sprachlich vermittelter, normgeleiteter Interaktion“ zu „abstraktem Rechtsgehorsam“.

Dies führt uns zum vierten Phänomen, welches das Leben in den jeweiligen Regionen „so anders macht“.

- „Kommunikatives Handeln“

Kommunikationen, als auch Handlungen gestalten sich in den Forschungsfeldern (u. a.) auf Grund genannter Differenzen unterschiedlich. Um zu handeln braucht es „Inter-Aktivität“ und um dies zu bewältigen, werden unterschiedliche Bezugsschemata in die Handlungsentscheidung miteinbezogen. Diese wiederum werden von „irgendjemanden“ generiert und verwaltet. Dazu werden „Regeln“ festgelegt und um diese umgesetzt zu bekommen, müssen die Handelnden dazu gebracht werden, auch das zu tun, was „Irgendjemand“ will. Diese Handlungskoordination bedient sich u. a. der Kommunikation. In unserem Fall der Hinweis-Schilder. Über Schilder sollen Regeln verstanden werden, also müssen sie nicht nur gut erklärt werden sondern sie müssen vom „Verstehenden“ als sinnvoll gedeutet werden, um wirklich auf Verständnis beruhende Handlungen leiten zu können. Den Wiener Linien schreibe ich eine „erfolgsorientierte“ Kommunikation zu, welche nicht unbedingt „die Verständigung“ im Fokus hat (auch wenn versucht wird die Erfordernisse zu erklären), sondern eher den Erfolg – dass alles „reibungslos“ funktioniert. Ich behaupte, dass Nachvollzug manchmal eine Nachfrage erfordert und schreibe „persönlicher“ („verständigungsorientierter“) Kommunikation demnach mehr Kapazität für Empathiegewinnung zu. „Erfolgsorientierte Kontrolle“ begrenzt dagegen faktische Handlungsmöglichkeiten über „generalisierte Verhaltenserwartungen“. Handlungssysteme (Recht, Verwaltung, Militär) definieren „kollektive Ziele“ und koordinieren Handlungen über Institutionalisierung von Organisationsmacht und bindende Entscheidungen.

#### **6.4.1 Typische Unterschiede**

Die Forschungsfelder werden in verwendeter Literatur als konträr beschrieben, dabei werden verschiedene Eigenschaften hervorgehoben. So wird die Alm als „archaisch und organisch“ beschrieben und mit „Stillstand, Ruhe, Sicherheit, Gesundheit, Geselligkeit“ als auch mit „starker Naturunterworfenheit, schlechter Basisinfrastruktur, fehlenden Konsum- Kontaktmöglichkeiten“ assoziiert. Almbewohnern wird „gelebte Tradition, eigene Sprache und körperliches Anstrengungsvermögen“ zugeschrieben, während Stadtbewohner „verzärtelt am Puls der Zeit“ zu leben scheinen. Man/frau kann nicht sagen, was jetzt wo „besser oder schlechter“ ist, aber es scheint empfehlenswert, den eigenen Lebensraum intensiv zu erkunden, um sich über etwaige Ambivalenzen „im Klaren“ zu sein.

Die von Schluchter beschriebene „geordnete Freiheit, als Resultat von Entfremdung und Naturentbundenheit“, welche mit „Institutionengebundenheit“ bezahlt werden muss finde ich hierfür bezeichnend. Ich behaupte, dass auf der Alm die Gemeinschaft ge-

zwungen ist als solche zu handeln, während Menschen in Wien (geleitet von einem Stab Entscheidungs-träger/-vollzieher) auch anonym und alleine innerhalb all ihrer „Nachbarn“ handeln können.

Daneben stellen die Handlungssituationen auf welche sich diese Forschung bezieht unterschiedliche Bedingungen dar. Am Albert-Appelhaus essen, trinken und schlafen die Gäste und in den Wiener Linien erleben die Fahrgäste (kurze) Aufenthalte und Fahrten gemeinsam. Dabei muss nur bedingt interagiert werden und stummes Handeln ist üblich. In der Hütte treffen sich die Gäste auf der Terrasse, den Toiletten, sitzen vielleicht gemeinsam am Tisch UND schlafen meist gemeinsam mit „Fremden“ in einem Zimmer, oder Lager. Dies erzeugt regelmäßig persönliche Kommunikation und Handlungskoordination. Daneben wird über Schilder in beiden Feldern versucht, die Handlungen der Gäste zu leiten.

Regelverstöße werden auf der Alm von „face-to-face“ Erklärungen, Diskussionen und Legitimationsversuchen begleitet. Regelbefolgung wird auf der Alm eher über die „sozial vermittelte Angst“ vor Konsequenzen erzeugt und in den Wiener Linien eher von „autoritär vermittelter Angst“, vor „dem Erwischt werden“ an sich. Wird jemand auf der Alm ertappt, hat dies (länger währende, persönlichere, peinlichere) Folgen, während eventuelle Strafe bei den Wiener Linien (bürokratisch, anonym-kurz-peinlich) finanziell hingenommen werden. Dies bedingt vielleicht die Rechtfertigungsversuche der HüttenbesucherInnen, wenn sie auf einen Regelverstoß aufmerksam gemacht werden. Denn entweder sie nehmen es nicht ernst, oder sie versuchen sich zu erklären, aber bei den Wiener Linien ist eine Entschuldigung nicht möglich und „Ausreden“ gelten nicht. Wird dies missachtet, dann kommt die Polizei – welche mir persönlich in den 14 Monaten auf der Alm NIEMALS (uniformiert) begegnet ist. Die dokumentierten Schilder beschreiben diese „Umstände“ und leiten demnach Handlungen der Gäste auf unterschiedliche Art und Weise.

#### **6.4.2 Symbolische Kommunikation**

Am Ende dieser Forschung möchten wir die Normen am Albert-Appelhaus als „tiefe Normen“ beschreiben, welche „Ausnahmen“ zur Gewohnheit haben. Über sie kann man/frau reden, Stellung ihnen gegenüber beziehen oder versuchen ihre Notwendigkeit zu erklären. Symbolische Kommunikation über die Schilder wird oft durch persönliche Gespräche ergänzt.

In den Wiener Linien werden andere Verhaltenserwartungen generalisiert als am Albert-Appelhaus, die Regeln werden großteils eingehalten und es besteht wenig Spielraum, um über sie zu diskutieren, daher werden wir sie als „flache Normen“ beschrieben – da helfen einem nicht mal „102 Ausreden“.

Dies untermauert die Annahmen, dass sich mit steigender „Technisierung, Entnaturalisierung und Institutionalisierung“ innerhalb Interaktionsräumen die Kommunikation immer indirekter und „erfolgsorientierter“ gestaltet und daher immer mehr Verhaltensregeln generalisiert werden müssen. So ist es in den Wiener Linien zum Beispiel nicht gestattet „zu lärmern“ und am Albert-Appelhaus wird dazu aufgefordert (im Gastzimmer) „zu trinken, ... und zu jodeln“. Daneben unterstelle ich dem Albert-Appelhaus eine direkte, „verständigungsorientierte“ Kommunikation, welche viel Spielraum für situationsabhängige Regelabänderungen gewährt.

Die Schilder über Umgebung, Richtungen, Preise, Information gestalten sich in beiden Feldern „ähnlich“ übersichtlich. Ausschließlich in den Wiener Linien befinden sich „mehrsprachige“ und „gendergerechte“ Hinweise.

Schilder bezüglich „Not-Einrichtungen“ (Feuerlöscher, Fluchtweg) und „hochtechnische Maschinen“ (U-Bahn, Lift, Materialseilbahn) gestalten sich in den beiden Forschungsfeldern einheitlich und stellen meist Kombinationen aus Zeichen und Beschreibungen dar.

Am Albert-Appelhaus wird daneben unter Verwendung von Schildern hauptsächlich auf das Schuhverbot in der Hütte, das Verhalten in den Schlafräumen und „PRIVAT“ hingewiesen, während in den Wiener Linien über Schilder in den Wagons eine bestimmte „Platz- Bewegungs- Vorschreibung“ sowie „Überwachungsinformation“ kommuniziert wird.

Die (2011 entfernte) „Hüttenordnung“ beinhaltet einige Gemeinsamkeiten mit den „Verkehrsregeln für Fahrgäste“ und der „Hausordnung“ der Wiener Linien, jedoch anders formuliert. So geht es in der Hütte um „Ehre, Benehmen, Ausspucken, Lageraufenthalt, nicht volltrunken, Notdurft, Schlafwandern“ und Frauen werden als „Freiwild“ bezeichnet (auch wenn sie nicht dementsprechend behandelt werden dürfen). In den „Ordnungen“ der Wiener Linien wird um „Rücksicht, Ausweis, Fahrschein, Respekt“ gebeten, „Alkohol, Musik, Betteln, Skaten, Verunreinigen, Stören, Belästigen, (übermäßiger) Alkoholkonsum, Drogen“ sind verboten, es wird beschrieben, wo weshalb wer und was wie transportiert werden darf, oder auch nicht. Als mich heuer ein Freund mit seinem Fahrrad (welches er 4 Stunden hinauf und 3 Stunden hinunter trug) am Albert-Appelhaus besuchte stellte er eine „Attraktion“ dar, weil Fahrräder sieht frau/man dort selten. Ähnliche Beobachtung konnte ich kurz darauf machen, als ein Rollstuhlfahrer mit dem Hubschrauber auf das Albert-Appelhaus geflogen und von 4 Männern auf die Terrasse getragen wurde. In den Wiener Linien füllen Anweisungen für Rollstühle, Kinderwägen und Fahrräder die Wagons und Hinweis-Schilder.

Auf das Albert-Appel-Haus muss man/frau (für gewöhnlich) „selbst gehen“, in die Wiener Linien kommt man/frau selten (weit) zu Fuß, dies erleichtert den Zugang, als auch Ausgang.

Die Beobachtungen am Albert-Appelhaus stellen typische Situationen dar und heben die „Hauptkonfliktpotenzial-Schilder“ hervor. Nämlich jene, welche vor Brand oder Schuhen in der Hütte bewahren sollen, jene welche den Durchgang durch die Schank verbieten und jene, welche den Zutritt verwehren. Die Abgrenzung von „privat“ und „öffentlich“ gestaltet sich in der Hütte viel komplizierter, als in den Wiener Linien, denn dort gibt es keine „privaten Räume“, welche ohne Überwindung hoher Sicherheitsvorkehrungen von den Fahrgästen betreten werden könnten. Am Albert-Appelhaus werden ausschließlich die (privaten) Schlafräume verschlossen und die Schlüssel irgendwo hin „gelegt“. Alle anderen Türen bleiben während des Betriebes unverriegelt.

Die Beobachtungen in Wien sollen zwei „stadt-typische“ Phänomene bezeichnen, nämlich die „Chance auf Ignorierung“ indem der Fahrgast einfach keinen „Ansprechpartner“ zur Ansprache finden oder überreden kann UND die „städtische Idee“, dass (Autos) Fahrzeuge „mehr Rechte“ haben, als „Gehzeuge“. Diese starre Zuordnung von jeweils (betonierten, begrüntem, öffentlichen) „Fleckchen Erde“ widerstrebt meinen Vorstellungen von „gemeinsamer Erde“. Ich weigere mich daher, mich damit abzufinden, dass es halt in der Stadt (auch) stressig und anstrengend ist, weil ich glaube sie ist anstrengender, als sie gegenwärtig „von Natur gegeben“ sein müsste.

Neben Erkenntniszuwachs bezüglich meiner die Forschungsinteressen geleitenden Thesen im Zusammenhang mit „Urbanisierung“ und „Kommunikation“, freue ich mich vor allem darüber, dass diese Forschung für mich noch immer von größter Leidenschaft begleitet wird. Dass sich die Schilder und das Leben in Wien und im Toten Gebirge unterscheiden, wusste ich bereits vor Forschungsbeginn aber weshalb und wie genau sich diese Differenzen begeben, kann ich heute fundierter kommunizieren. So beschäftigte ich mich im vergangenen Jahr intensiv mit den Differenzen und Ambivalenzen meiner Lebensräume, ihren Erwartungen, Verwaltungen, Systemen, Lebenswelten, Ordnungen, Emotionen, Interaktionen sowie ihren innewohnenden Kommunikationen, um heute diese Forschung vorzulegen.

## **6.5 Weitere interessante Ansätze**

Diese Forschung wurde hiermit beendet und findet mit Abgabe der Arbeit ihren Abschluss. Während des Prozesses wurden mindestens so viele Antworten, wie Fragen „gefunden“ und ich wäre nicht abgeneigt, weitere Forschung diesbezüglich zu betreiben. Dies werde ich vermutlich (zumindest privat) auch weiterhin tun. Dabei habe ich vor, mich wieder den „skurrilen Schildern“ zu widmen und die Unterschiede zwischen „Bleiber“ und „Geher“ näher zu betrachten. Daneben wäre es interessant, in die Forschung die Blickwinkel der Wiener Linien-MitarbeiterInnen und jene der Gäste des Albert-Appelhauses mit ein zu beziehen.

Außerdem fände ich (wie bereits erwähnt) im Phänomen des „Ein und Aussteigenlassen“ einen weiteren interessanten Forschungsschwerpunkt.

Der Unterschied zwischen Stadtleben und Landleben fesselt mich momentan am meisten. Dabei interessiert mich vor allem die Frage nach den „typischen Eigenschaften“ der Bewohner jeweiliger Region sowie ihr Bleiben, Abwandern und Zurückkommen.

*In der Forschung generierte Forschungsfragen:*

Wie unterscheidet sich das „kommunikative Handeln von StadtbewohnerInnen“ von jenem der „LandbewohnerInnen“?

Weshalb missachten Gäste des Albert-Appelhauses häufig „wissentlich“ die an sie gestellten Verhaltenserwartungen?

Mit wem kann in den U-Bahnen über individuelle Motive eines Regelverstoßes diskutiert werden? Wie werden von den Wiener Linien „Personen, welche den Sitzplatz nötiger brauchen“ und „Personen, von denen angenommen wird, dass sie...“ sowie „Belästigung“ und „Gefahren“ definiert?

Gestalten sich die Hinweise in den beiden Forschungsfeldern nachvollziehbar und gerechtfertigt?

## **Anhang A: Beobachtungsprotokolle**

### **A.1 Beobachtungen am Albert Appelhaus**

#### **Albert-Appelhaus – Sommer 2010**

Vier Menschen leben und arbeiten derzeit im A-A-Haus: Wi. = Hüttenwirtin, W. = Wirt, K. = Koch und ich.

#### **1. Beobachtung: 22. Juli 2010, 15:30 Uhr AAH Erinnerungsprotokoll erstellt am 23.07.2010, um 14 Uhr.**

(sonnig, gemütlicher Tag)

Ich sitze auf der Bank neben der Seilbahn und habe Pause. 3 Damen, (ca. 60-70 Jahre alt) kommen auf die Hütte zu. Sie setzen sich neben den Stammtisch (T5). Nach ca. 2 Minuten kommt W. aus der Schank, begrüßt sie und nimmt die Bestellung auf. Sie bestellen: 2 große Radler und ein Soda, sowie 2 Fritattensuppen, 1 Kaiserschmarrn und 1 Wildragout. W. geht wieder in die Schank, gleichzeitig springen die Damen auf und gehen die Terrassenstufen hinunter, um ein Foto von sich zu machen. (Gelächter und Stress, dass sie nicht zu lange weg sind, weil eh schon so einen Durst). Nach ca. 5 Minuten „Fotoshooting“, kommen sie auf die Terrasse zurück und setzen sich an „ihren“ Tisch, wo inzwischen ihre Getränke bereit stehen. Ich sitze auf der Bank und rauche, Wi. bringt mir einen Kaffee und setzt sich neben mich. Die Damen unterhalten sich (für mich akustisch nicht mit zu verfolgen), ich unterhalte mich kurz mit Wi., welche bald darauf wieder in die Hütte geht. Die Suppen werden inzwischen von W. serviert. Eine der drei Damen (hat keine Suppe bestellt) steht auf und geht Richtung „Ausgangstür“, welche zu den Toiletten führt, durchschreitet den Türstock („Keine Schuhe im Hüttenbereich“) mit ihren Schuhen. Ich stehe auf, folge ihr und sage dabei: „Entschuldigung?! Bitte die Schuach ausziagn“. Sie schaut mich an und fragt mich: „Wo steht das?“. Ich gehe 4 Schritte zurück zum Türstock und zeige auf die 3 vorhandenen Schilder und sage dabei: „Do, do und do.“ Die Dame sieht mich an, schüttelt den Kopf sagt: „Na guad“, zieht sich die Schuhe aus. Ich zeige ihr die Gästepatschen, sie sucht sich daraus welche aus und geht auf die Toilette. Meine Pause ist vorbei und ich gehe in die Küche, wo ich gerade Erlebtes meinen Kollegen erzähle.

**2. Beobachtung: 06. August 2010, 21:00 Uhr AAH Erinnerungsprotokoll vom 7. 08. 2010, um 13:40**

(Ich arbeite im Service, es befinden sich ca. 40 Personen in der Hütte, einige Gäste sind schon in den Schlafstätten, alles gemütlich, aber viel los – na ja, mittel.)

Ein Mann (ca. 35 Jahre alt) kommt zu mir und fragt mich, wieso im Zimmer 5 kein Licht brennt. Ich sage ihm, dass wir nur dann Strom haben, wenn das Aggregat läuft. Er fragt, wann das ist und ich sage „heute nimma“. Er dreht sich um und geht (wieder) die Stiege hinauf (in sein Zimmer). Ich gehe in die Gaststube und serviere Getränke, räume Teller ab und gehe mit diesen in die Küche. Als ich wieder in die Schank komme, steht dieser Mann (erneut) davor und sagt: „Ich brauche dann eben Kerzen.“ Ich lache und sage (empört): „Das geht gar nicht – offenes Feuer in den Zimmern ist streng verboten!“ Er fragt mich: „warum?“, ich antworte: „weil das gefährlich ist.“ Er wendet sich von mir ab und geht in Richtung Toilette, ich in die „Private-Stube“. Dort erzähle ich das Erlebte W., kurz darauf gehe ich in die Stube und zwei Gäste (1 Herr ca. 30 Jahre alt und ein Herr ca. 50 Jahre alt) sitzen an einem Tisch (scheinen befreundet zu sein) fragen mich, was der Mann vorher wollte, weil er ist inzwischen in die Gaststube gekommen, hat eine „Gastischlaterne“ mitgenommen und ist damit in den ersten Stock gegangen. Daraufhin gehe ich zu W. und erzähle ihm diese Geschichte. Er geht daraufhin zu Zimmer 5 und klopft an. Der Mann öffnet ihm und gibt W. (laut Auskunft von W., nach Aufforderung, widerwillig) die Laterne zurück. Wir besprechen die Geschichte und wundern uns. Am nächsten Morgen steht in Zimmer 5 die (plastik) Füllung dieser Laterne, die Gäste sind inzwischen abgereist. Wi., W. und ich unterhalten uns abermals über diesen Vorfall und überlegen, wie solche Fälle zu vermeiden wären. Conclusio: Kerzen sollen im Gastzimmer und Gang scheinen und gegen „blöde Aktionen“ kann sich man/frau nicht schützen.

**3. Beobachtung: 13.08.2010 um ca. 19:35 Uhr; Erinnerungsprotokoll am 14. 08. 2010, um 12:23 Uhr**

(„Geschlossene Gesellschaft“)

Nach dem Abendessen stehen Wi. und W. in der Schank und machen Getränke. Ich stehe vor der Schank im Hüttenbereich und rede mit ihnen. Von der Terrasse kommt eine Frau (ca. 50 Jahre alt) durch die Schank gelaufen und zwängt sich an Wi., W. vorbei. Ich versperre ihr den Weg, da ich in der Tür stehe. Wi. sagt (freundlich) zu ihr:

„Bitte do nid durch gehn“. Die Frau dreht sich um und fragt: „Warum?“. W. antwortet: „Weil wir do oarbeitn“ und die Frau erwidert: „Aber jetzt macht ihr grad nix“. Wi., W. und ich sehen uns (fassungslos) an, ich stehe vor ihr, schüttele den Kopf und sage: „Unglaublich“. Wi. sagt: „So eine Frechheit“ und W. sagt: „Raus jetzt!“. Die Frau kichert und zwängt sich an mir vorbei und geht in die Gaststube. Wi. und ich wundern uns (verbal) und W. bringt die Getränke in die Stube und sagt: „Ja, so san`s hoid.“ Ich gehe in die Küche und arbeite weiter. Als ich ca. eine halbe Stunde später in die Schank komme, erzählen mir Wi. und W., dass die Dame inzwischen in die Schank gekommen ist und sich für ihr Verhalten entschuldigt hat.

#### **4. Beobachtung: 15.08.2011 AAH Erinnerungsprotokoll am 15.08. 2010, um 23:52**

(**Bergmesse** - Das Wetter ist nicht so gut und wir wissen nicht, ob der Hubschrauber fliegen kann, um Gäste herauf zu fliegen. Um ca. 10:00 Uhr gibt es grünes Licht für die Flüge. Der Landeplatz befindet sich hinter der Hütte, hinter dem Garten und wird durch den Raum, in welchem sich die Waschmaschine und Kühltruhe, Gartengeräte befinden, betreten. Bewohner, Besucher und Gäste laufen (ständig) hin und her, begrüßen die ankommenden Fluggäste, warten auf welche, unterhalten sich über mögliche Nächste. Alles wirkt ziemlich hektisch. Auch ich geh immer wieder nach hinten, um zu schauen, wer ankommt, da ich jemanden erwarte.)

Als ich um ca. 11:00 Uhr nach hinten gehe, kommt im Gartenhaus (2 Zimmer, Toilette und Vorzimmer, in welchem mein Kollege wohnt), ein Mann (ca. 40 Jahre) aus der Toilettentür heraus. Ich gehe auf ihn zu und frage ihn, was er da drinnen macht. Er antwortet: „Ich war am Klo“. Ich frage ihn, wie er auf die Idee kommt, dass diese Toilette für Gäste vorgesehen ist und weise ihn darauf hin, dass dieses Haus privat ist. Er antwortet mir: „Ach so, das hab ich nicht gewusst“. Der Hubschrauber landet, der Mann geht zurück auf die Terrasse und ich gehe zum Landeplatz.

Um ca. 16:00 Uhr werden die Gäste nach und nach wieder vom Hubschrauber hinunter geflogen. Zwischen Terrasse, Durchgang, Garten und Landeplatz herrscht reger Verkehr. Ich gehe nach hinten. Die Tür des Gartenhauses steht offen und eine Frau (ca. 35 Jahre) und ein Mann (ca. 40 Jahre) stehen im Vorzimmer. Ich geh zu ihnen hin und frage sie, was sie da machen. Die Frau antwortet: „Unterstellen, wir warten auf den Hubschrauber“ ich antworte: „Das ist privat, kommt bitte da raus und macht die Tür zu. Der Mann erwidert: „Was regst du dich auf, wir stehen ja nur da.“ Ich antworte: „Ihr steht in

der Wohnung von meinem Kollegen“ Die Frau sitzt inzwischen auf dem Vorbau (Terrasse des Gartenhauses), der Mann geht raus und stellt sich neben sie. Ich zwänge mich an ihnen vorbei und schließe die Tür, die Beiden lachen. Daraufhin gehe ich in die Küche und empfehle meinem Kollegen, sein Haus zu versperren, welcher dies anschließend auch tut.

### **Beobachtungen Sommer 2011 – Albert-Appelhaus**

Es arbeiten die Wirtin, der Wirt, eine Mitarbeiterin und der Koch auf der Hütte, ich bin Besucherin, oder Kurz-Gastarbeiterin.

#### **5. Beobachtung: 05. Juni 2011, um 19:03 Uhr Alber-Appelhaus Erinnerungsprotokoll 05. Juni 2011, 21 Uhr**

Hüttenbereich, Eingang zum Gastzimmer und zur Schank, Ausgang in Richtung „ordentlicher“ Eingang, Aufgang zu den oberen Stockwerken, sowie Anfang des langen Ganges in Richtung Private-Stube, Küche, Frühstücksraum, Toilette, Speisekammer und „un-ordentlichen“ Ausgang.

Aktiv Beteiligte: eine Frau (ca. 30 Jahre) und der Hüttenwirt.

Weiter Anwesende: zwei „private“ Gäste (ich als Forscherin und C.)

Beobachtungssituation:

C. und ich betreten die Stiege und sprechen mit W.. Eine Frau kommt aus dem Gastzimmer und will die Schank betreten. W. steht vor der Schank und fragt sie: „Suachst wos?“, sie antwortet „I wü außi“, er erwidert: „Auf die Terrassn? Do konnst do gehen (zeigt auf die Tür in Richtung „ordentlicher Ausgang“), oder do vor und donn rechts (zeigt Richtung „unordentlicher Eingang“). Die Frau sagt „I wü oba nur schnö mei scotty aussu legn.“, (zappelt hin und her und) hält den Hüttenwirt (voller Euphorie) einen Gegenstand entgegen und sagt: „schau, - do muaß i nur do aufs Knopfal druckn und scho wiss ma, wo ma san.“ W. sieht sich das Gerät an, (wir stehen noch immer auf der Stiege und beobachten aufmerksam und auffällig kommentierend das Geschehen) und erwidert (freundlich und überschwänglich): „Jo supa, oba des konnst jo eh do oda do aussu bringa“. Die Frau wendet sich der „unordentlicher Eingang“ Richtung zu und sagt „Jo stimmt, danke“. W., ich und C. tauschen (erstaunte) Blicke aus, W. schmunzelt, C. lacht laut und ich sage „Gibt’s nid“.

**7. Beobachtung: 18.08.2011 um 12:34 Albert-Appelhaus – Erinnerungsprotokoll am 18.08.2011 um 16 Uhr. (sehr heißer Sommertag).**

(Ich gehe zwischen Terrasse und Küche hin und her, kassiere, ich räume das Frühstücksgeschirr ab und spüle Gläser. Als ich am Weg zur Küche bin sehe ich, wie ein Mann (schief von gestern auf heute in der Hütte, ca. 70 Jahre alt) mit seinen Schuhen auf die Toilette geht)

Ich gehe in den Vorraum und sage zu ihm: „Bitte die Schuach draußen ausziagn“, darauf erwidert er: „I hoi ma nur a Wossa“. Ich sage: „jo, oba bitte trotzdem nid mit de dreckigen Schuach einageh“, er darauf (etwas verzagt): „donn muaß i hoid ohne Wossa gehen.“ Ich antworte (fassungslos): „ok“, drehe mich um und will wieder in die Schank gehen. Dort bekomme ich ein „schlechtes Gewissen“ und will den armen, alten Mann nicht dehydrieren lassen. Deshalb drehe ich um und rufe dabei: „wenn`st mogst und mi frog`st, kann i das jo ah auffüllen“. Am Ort des Geschehens angelangt, steht Wi und gibt dem Mann seine aufgefüllte Wasserflasche in die Hand. Der Mann bedankt sich, ich gehe in die Schank, der Mann auf die Terrasse dann weg von der Hütte und Wi in die Küche.

(Als ich danach in die Küche komme, erzählt mir Wi, sie hätte schon die Schlagzeile gelesen: „Alter Mann kollabiert auf Schutzhütte, weil ihm das Wasser verwehrt wurde“. Wir besprechen das Passierte und wundern uns darüber, dass der Mann lieber ohne Wasser gehen würde, als sich seine Schuhe kurz auszuziehen, oder jemanden zu bitten.)

**8. Beobachtung: 18.08.2011 um ca. 22 Uhr Albert-Appelhaus – Erinnerungsprotokoll am 19. 08. 2011 um 14:47**

Ich befinde mich im Gang und will von der Küche in die Schank gehen, da höre ich die Glocke bei der Schanktür läuten und jemanden fluchen. Als ich in der Schank ankomme, steht ein Mann (ca. 30 Jahre alt, schon seit einigen Stunden als Hausgast registriert) vor mir und sagt, „des is jo lebensgefährlich“ und greift sich dabei auf seine Schulter (mit welcher er zuvor in die Glocke gerannt ist) „i wü Schmerzensschnaps“. Ich sage „jo, des is die Rache“ er sieht sich in der Schank um und fragt mich (verwundert): „Geht ma bei eich durch die Küche in die Hittn?“ ich sage: „des is die Schank und do is Durchgang verboten, der Eingang is do aussì, donn rechts und donn wieda rechts, oder do vorn links eini.“ Er sagt: „i muaß nur aufs Klo, geht durch die Schank in die Hütte

und in Richtung Toiletten“. Ich rufe ihm nach: „do vorne rechts kimmst wieder auf die Terrassn“.

(Circa eine Stunde später sitze ich mit diesem Mann auf der Terrasse und wir unterhalten uns über unser Leben und was wir so machen. Er ist demnach Magister der Philosophie und Taxifahrer und ich Soziologiestudentin, die auf einer Hütte arbeitet. Dabei erzähle ich ihm, dass er Teil meiner Forschung sein wird und wir sprechen über diese Arbeit. Am nächsten morgen sagt er mir: „i hob gestern no über deine Schilder nachdocht und glaub es wär voi gscheit, wennst explizite und implizite vergleichst“ ich bedanke mich und wir verabschieden uns.)

## **A.2 Beobachtungen in Wien**

### **6. Beobachtung 18.06. 2011 um 16:51 Uhr**

#### **Straßenbahnlinie 38 (alt)– Endstation Grinzing**

##### **Erinnerungsprotokoll am 18.06.2011 um 19:27 Uhr.**

Aktive Beteiligte: StraßenbahnfahrerIn (ca. 40 Jahre alt), ein Mann (ca. 18-25 Jahre alt) eine Frau (mit rosa Blumenbluse, ca. 36 Jahre alt)

Als ich zur Straßenbahn komme, ist die Fahrerkabinentüre geöffnet und die FahrerIn verstellt den Ausgang, der Mann steht vor der Tür und fragt sie “Wann fahren sie?”. Ich komme an und stelle mich hinter ihm hin. Die FahrerIn ignoriert ihn, (schaut grantig) schließt die Kabinentür und geht abzuwickeln. Der Mann und ich steigen ein, er setzt sich auf den gekennzeichneten Platz gleich links neben die Einstiegstür, ich gehe nach hinten und setze mich auf einen vierer Platz nach vorne schauend an das Fenster. Er sitzt mir rechtsschräg gegenüber, die FahrerIn knipselt sich durch, er fragt mich: „Wissen sie, wann der wegfährt“, ich antworte: „I hob keine Ahnung“. Dann kommt eine Frau mit blonden, gewellten Haaren und setzt sich dem Mann gegenüber. Die FahrerIn steigt wieder in ihre Kabine, eine alte Frau kommt von hinten, blickt auf die besetzten „gekennzeichneten Bedarfssitzplatz“ und setzt sich auf einen der drei Längsseite hinter der FahrerIn. Der Mann sieht die Frau mit rosa Bluse fröhlich an und sagt: „Schaut hübsch aus“, die Frau lächelt und antwortet: „Ich hab aber leider einen Freund“, er erwidert: „Ich mein die Bluse“. „Ach sagt die Frau, zeigt auf die Aufnahme und sagt: „Das ist eine Blume“. er sagt: „Schaut gut aus, so eine hab ich auch, so eine Bluse“, sie lächeln und

beenden das Gespräch. Ein alter Mann steigt ein und setzt sich neben die alte Frau und schaut den jungen Mann (auffällig) an, der hat sich inzwischen in Richtung Straßenbahnfrontfenster gedreht und lehnt seitlich am Sessel und schaut nach vorne, die Frau mit Bluse geht zur Tür ganz vorne, der junge Mann schaut sie von oben bis unten an, sie steigt aus. Der junge Mann bleibt so sitzen und lächelt zwischendurch einige Fahrgäste an. Er steigt gemeinsam mit mir bei der Währingerstraße aus.

### **9. Beobachtung: Wien, Haspingergasse – Protokoll und Beobachtung am 13. September um 13:02 13:17 Uhr**

Vor meinem Fenster: 2 Männer („Künstler“: ca. 30 Jahre) UND „Assistent“ (ca. 25 Jahre) platzieren am Gehsteig vor dem Hydranten in der Haspingergasse eine angebissene (Leberkäse?-) Semmel, links davon eine Gabel und rechts ein Messer, auf einer zu einem Dreieck gefalteten Serviette.

Beobachtungssituation:

Der „Künstler“ gibt dem „Assistenten“ Anweisungen, wie die Semmel und das Besteck liegen soll, steht dabei am Parkstreifen, hinter seiner (am Stativ platzierten) Kamera und sieht bei der Ausführung, seiner Anweisungen zu. Nach ca. einer Minute geht er selbst zum Semmel und bewegt es ein wenig, danach beginnt er die „Inszenierung“ zu fotografieren. Der Assistent steht seitlich und schaut zu. Dann stellt er sich auf den Gehsteig und schaut dem „Künstler“ weiter beim fotografieren zu. Dann kommt ein Auto („neuer“ VW Golf, silber) und eine Frau will in den Parkplatz, in welchem der „Künstler“ mit seiner Kamera steht. Der sagt zur Frau: „Wir brauchen 10 Minuten, deshalb haben wir ja auch absperren lassen.“ Die Frau erwidert: „Machen`s jetzt Platz, es gibt eh so wenig Parkplätze hier.“ Der Assistent sagt, „Da ist eh frei, parken Sie sich halt ein.“ (verweist auf die Lücke vor der Kamera, wo die Frau mit ihrem kleinen Auto Platz hat aber beim Einparken beinahe die Kamera rammte) die Frau schrie aus dem Auto: „Dann weisen Sie mich ein.“ Daraufhin parkte die Frau mit Hilfe des Assistenten ihr Auto, füllt einen Parkschein aus, steigt aus und sagt: „Da bei dem Spital ist alles verparkt, ich hab schon ewig gesucht, Entschuldigung.“ Danach geht sie und der Mann fotografiert weiter. Nach ca. 2 Minuten kommt das nächste Auto („neuer“ Mercedes, gold), mit welchem die Fahrerin versucht, sich in den Parkplatz (in dem der „Künstler“ steht) ein zu parken. Er sagt: „Das ist grad nicht zum Parken, wir haben das 15 Minuten sperren lassen.“ Das Auto fährt weiter rückwärts Richtung Kamera und rammt diese beinahe. Inzwischen

steht eine Autoschlange von 4 Autos hinter dem goldenen Mercedes. Der „Künstler bleibt hinter der Kamera stehen, fährt sich mit beiden Händen durch die Haare, der „Assistent“ schaut (skeptisch) die Fahrerin fährt vor und zurück, bis sie aufgibt und aus der Lücke fährt, um gleich anschließend (ein Auto weiter) in einen – soeben frei gewordenen – Parkplatz zu parken. – dreiminütige Beobachtungsunterbrechung – als ich wieder runter schaue, sind „Inszenierung und Beteiligte“ nicht länger anwesend. Im Parkplatz steht ein Auto.

Anmerkung: Die Aussage der Frau: „Es gibt so wenige Parkplätze hier“ ließ mich aufmerksam werden, denn diese Gasse besteht ausschließlich aus Straße, Parkplätzen und Einfahrten. Darf ein Mensch 15 Minuten auf einem Parkplatz stehen?

### **A.3 Protokoll: Telefonat - Kundendienst der Wiener Linien**

Telefonat mit dem Kundendienst der Wiener Linien: 01/7909-100.

Ein (sehr freundlicher) Mitarbeiter informiert mich am 22.08.2011 um ca. 12:06 Uhr.

Ich begrüße den Herrn, nenne meinen Namen und schildere ihm meine Frage: „Ich habe gelesen, dass Eis essen in gekennzeichneten Fahrzeugen nicht erlaubt ist und ich will wissen, was das für Fahrzeuge sind.“

Der Herr antwortet mir: „Hauptsächlich in den Dr. Richard Bussen.“

Ich frage: „also nur bei Fahrzeugen von Partnerfirmen der Wiener Linien, die das selbst bestimmen?“

Er antwortet zusammengefasst: „Ja, bei den Wiener Linien wird an die Fahrgäste psychologisch appelliert und drauf hingewiesen, dass sie Essen und Trinken einschränken sollen und bei den privaten Partnern, da lassen sie niemanden mit Essen einsteigen.“

Ich bedanke mich und wir verabschieden uns und beenden das Telefongespräch.

(Bei weiterführenden Recherchen konnte ich den „psychologischen Appell“ diesbezüglich nicht ganz ausfindig machen, oder besteht er in der Bitte die Einrichtungen nicht zu verunreinigen? Diese Frage könnte über ein weiteres Gespräch vielleicht geklärt werden und wird daher als weiterführender Punkt vorgeschlagen, aber hier nicht mehr ausgeführt.)

## Anhang B: Forschungsprotokolle 2010-2011

*08. März 2010*

Nach Jahre langen Überlegungen und Erlebnissen im Zusammenhang mit Schildern und kommunikativem Handeln, beginne ich aktiv mit dieser Forschung im SS 2010.

Auf die entscheidende Frage: „Was wollen Sie wissen?“, antworte ich heute: „Warum Menschen Schilder braucht, wer sich daran hält, wer nicht und warum?“

Professor Eder empfiehlt mir, Reaktionsweisen auf diese Schilder zu typisieren. Nach Bedingungen, welche Reaktionen bedingen zu forschen und Vermutungen darüber anzustellen, wovon die Reaktionen abhängen?

Mit Hilfe eines Experiments könnte ich beobachten, wie Menschen auf ein bestimmtes Schild reagieren. Finden sie es super, ist es ihnen egal, befolgen sie es mutwillig nicht, nehmen sie es überhaupt wahr, wird darüber kommuniziert? Ich gehe davon aus, dass das Funktionieren von Schildern stark von ihrem Inhalt, ihrer Form und ihrer örtlichen Umgebung abhängt. Jedes Schild kann an jedem Ort eine andere Bedeutung und/oder Wirkung haben. Der Raum stellt dabei eine entscheidende Rolle dar.

Meiner Wahrnehmung zufolge befinden sich in urbanen Gebieten andere Schilder, als in ländlichen Gebieten. Dies könnte daraus resultieren, dass in der Stadt viele Menschen auf engem, ent-naturalisiertem, technisierten Raum leben, um ihre Handlungen auf Verständigung und Empathie gründen zu können.

Ich stelle hier die These auf, dass „menschlicher Instinkt“ (hier verstanden, als Gaben, wie Empathie, Vertrauen und Ehrfurcht für und vor dieses/m Universum), durch verlorene Verbindung zur Natur verkümmert. Was zeigen uns also Schilder? Wer weist wen worauf hin und mit welcher Motivation? Wie wird der erhoffte Zweck erfüllt? Wer scheitert, weshalb?

Wenn in der Stadt andere Schilder sind, als auf der Alm, könnte das daran liegen, dass es auf der Alm genug Platz für alle gibt? Gleichzeitig fehlen infrastrukturelle und zwischenmenschliche überdurchschnittliche Vielfaltigkeit.

„Zu kontrollierende Abläufe“ treten daher wo möglich seltener auf. **Je wesentlicher, reduzierter, desto einfacher?**

Am Ende dieser Überlegungen, verschiebe ich meine Vorliebe für skurrile Schilder sowie das Interesse an den Reaktionen auf sie in den Hintergrund meines Forschungsinteresses und verlagere den Fokus auf die Bedingungen für Schilder. Wieso gibt es welche, wofür werden sie gemacht und was sagt das über diesen „Lebens-Raum“ aus? Wie kommunizieren die Leute in ihren Lebensorten, welche Rolle spielen dabei Schilder und weshalb?

Mit folgenden „Phänomenen“ will sich diese Forschung auseinander setzen:

- Raum
- Nähe und Distanz
- Natur und Technik
- Freiheit und Ordnung
- Angebot und Nachfrage
- Freiwilligkeit und Kontrolle
- Handeln und Interaktion
- Kommunikation

### **03. Mai 2010**

In den letzten Wochen beschäftigte ich mich vor allem mit Literatursichtung und konzentrierte mich dabei auf Handeln und kommunikative Aspekte.

Der Kontext also die Informationen, die nicht gegeben sind, aber zur Deutung einer Situation notwendig sind (vgl. Eder 2008: 17) ist dabei entscheidend. Ordnung ist statisch und muss geschaffen werden, Dynamik zerstört sie für gewöhnlich, außer diese ist von Handlungsanweisung für Akteure (Hausordnung) begleitet, welche befolgt wird und sicherstellt, dass sie immer wieder hergestellt wird. Es kann ein Gefühl von Sicherheit geben, wenn man/frau sich an Ordnung hält. Vielleicht bewahrt es davor, nicht als Einzige/r was zu tun. Lebensweltliche Logik in Handlungsabläufen lässt bestimmte Verhaltensweisen möglich erscheinen und andere nicht.

*„Obwohl es aber beim Betrachten von Lebenswelten einen weitgehenden spontanen und intuitiven Alltagskonsens gibt, dass bestimmte Personen bestimmte Dinge sicher nie tun werden, weil so etwas einfach nicht zu ihnen passt, ist es nicht so leicht, zu bestimmen, aufgrund welcher Stimuli ein solcher intuitiver Konsens in einer Interaktionssituation eigentlich zustande kommt.“ (Eder 2008: 43)*

Sozial vermittelte Angst ist maßgeblich an Handlungsentscheidungen beteiligt. Soziale Ordnung entsteht durch kommunikative Elemente einer realen als auch fiktiven Bedro-

hung. Durch Schilder werden implizite Normen zu expliziten. Im Zuge meines Forschungspraktikums beschäftigte ich mich mit „Hunden in öffentlichen Verkehrsmitteln“ und beobachtete dabei, dass es was ausmacht, dass da das Pickerl pickt, das alle sehen können und worauf frau/man mit dem Finger zeigen kann, wenn sie/er auf diese Ordnung beharrt. Aber gleichzeitig hilft dies nur, wenn da auch noch wer anderer da ist, der darauf zeigt. Vielleicht ist aber die Verwurzelung in der sozialen Ordnung und die Angst vor Unsicherheit so groß, dass das Schild auch ohne anwesende „Zeugen“, oder „Sanktionsvollstrecker“ befolgt wird? Gibt es bestimmte „Themen“, die eher auch ohne Zeugen befolgt werden, weil sie für alle wichtig und verständlich sind, oder gibt es einfach Leute die sie befolgen, oder nicht, egal ob da wer steht und schimpft oder ob sie allein da sind? Welche Normen werden in Österreich stark mit Hilfe von Schildern untermauert? Welche Prävention wird angestrebt? Welche Vorteile bringt das? Wie zugänglich ist der Kontext?

### **30. Juni 2010**

Zu Beginn dieses Seminars startete ich mit dem festen Vorsatz, bei meinem Thema: „Schilder“ zu bleiben. Wie genau mein Forschungsvorhaben aussehen sollte, wusste ich jedoch noch nicht. Klar war nur, dass ich mich auf Schilder (Hinweis) konzentrieren möchte. Wie funktionieren sie, was bedingt ihren Erfolg und was ist mit den Handelnden?

Innerhalb der Plena filterte ich weitere Anhaltspunkte heraus. Ich sammelte solche Schilder, welche ich interessant fand und konzentrierte mich auf diese – wo stehen sie, was ist ihr Inhalt, wie wahrscheinlich werden sie befolgt? Danach versuchte ich sie sowie mögliche Handlungsweisen in Typen einzuteilen.

Ich habe versucht alle Schilder, welche ich bis dahin privat fotografisch festgehalten hatte zu kategorisieren, um herauszufinden worum es bei den meisten geht. Bei der Analyse dieser Schilder, stieß ich auf folgende Phänomene: Naturschutz, Betreten verboten, Handlungsanweisung, Appell, Bitte, Drohung, Rauchen verboten. Dazu wollte ich einen Fragebogen mit Fotos von Schildern entwickeln, in welchem die Befragten antworten sollen, ob sie dieses Schild befolgen würden und weshalb.

Dabei stellte ich fest, dass ich nicht nur empirisch arbeiten möchte, sondern auch ein theoretischer Teil zur Vervollständigung sinnvoll erscheint. In diesem Zusammenhang und in Anlehnung an mein Interesse an den Themen formal organisierte Handlungssys-

teme, Respekt und Freiheit erscheint mir Jürgen Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“ einen wertvollen theoretischen Hintergrund darzustellen.

Wie ist das also mit der Lebenswelt und dem System? Kann man/frau der Alm mehr lebensweltliche Handlungsorientierung zuschreiben als der Stadt? Zeigen uns Schilder, in welcher Welt wir leben? Welche Ressourcen machen frei und wie beeinflusst ihre Verteilung das Handeln? Viele neue Fragen tun sich mir auf. Am Ende des Semesters starte ich mit dem Vorhaben, auf der Alm Beobachtungen durch zu führen, um mehr über Schilder, Lebenswelt und System zu erfahren.

### ***27. September 2010***

Ich habe Beobachtungen am Albert-Appelhaus durchgeführt, „alle“ Schilder fotografiert und ihre Inhalte unterschiedlichen Kategorien (Schuhe, Feuer, Strom, Zutritt, Müll, Alkohol) zugeordnet. Jetzt befinde ich mich im Literaturstudium und beschäftige mich hauptsächlich mit den Werken „Theorie der Lebenswelt“, „Systemtheorie“ und „Theorie des kommunikativen Handelns“.

### ***Jänner 2011***

Meine jetzige Aufgabe ist es, die für die Forschung relevanten Begriffspaare „Lebenswelt und Rationalität“ und „System und Lebenswelt“ näher zu erörtern. Welche Vorüberlegungen korrelieren (wie) mit meinen Annahmen? Dazu exzerpiere ich vor allem Literatur von Schütz und Luckmann, Luhmann und Habermas.

Ziel ist es, über diese Theorien und Begriffspaare zu einer regionalen Gegenüberstellung von Systemen, Lebenswelten und kommunikativem Handeln zu gelangen. Dies soll in Kapitel II und III gelingen.

### ***19. Juni 2011***

Das Kapitel in „Stadt und Land“, in welchem Bodo Hell über „Pendel- und Wanderbewegungen zwischen Alm und Großstadt“ berichtet trug wesentlich zur weiteren Konkretisierung meines Forschungsinteresses bei. Seine Beschreibungen lassen mich bekannte Gefühle durchleben, zwar nicht die eines Halters, aber die einer in Wien lebenden Studentin, die im Sommer vor der Stadt flieht, um Geld zu verdienen und dem Almleben zu frönen. Was macht ihn aus, diesen Unterschied zwischen Wien und Hennaralm? Zwei Lebensräume, eine Zeitaufnahme und Mitten drin ich, als Forscherin und Teil dieser konträren Systeme und Lebenswelten welche sich gleichsam so nahe sind.

Der Aufstieg dauert ca. 4 Stunden, also ist man/frau ja gleich dort, aber „wie anstrengend“! Oder wird die sportliche Herausforderung genossen? Wie faul darf man/frau sein, wenn er/sie auch im Gebirge zu Hause sein will? Was bringt und nimmt uns Stadt und Alm? Ich glaube darauf kann es nur eine Antwort geben: „Menschen sind verschieden, die Bedürfnisse der/s Einen werden in unterschiedlichen Lebensräumen anders befriedigt, als die einer/s Andren.“ Daher soll hier der Fokus speziell auf die im Forschungsprozess beobachteten Regelmäßigkeiten liegen. Derzeit beschäftigen mich folgende Unterschiede zwischen Wien und Hennaralm.

So wird mir in Wien erzählt, dass die Polizei kam, als bei der Mondfinsternis einige Leute ein Feuer auf der Himmelwiese angezündet haben und per Telefon erfahre ich, dass auf der Alm seit Tagen für das Sonnwendfeuer zusammengetragen wird. Zwei Mütter werden im Lichtentalerpark gebeten, sich vom Rasen zu entfernen und es wird ihnen nicht gestattet sich mit ihren Kindern auf der Wiese neben dem Spielplatz auf einer Decke aufzuhalten. Zeitgleich läuft „meine Hündin“ ohne mich, frei von Halsband, Leine, Beißkorb und Sackerl fürs Gackerl im und ums Appelhaus herum.

An diesem Punkt erscheint es erneut von Bedarf zu sein, meine Rolle als Forscherin zu reflektieren. Wie „distanziert“, beziehungsweise wie „involviert“ bin ich in meine gesamte Forschung, welche von mir als Einzelperson durchgeführt wird, in welcher mein Lebensraum auch gleichzeitig das Forschungsfeld darstellt, ich darin Phänomene untersuche, welche ich als soziologisch wertvoll empfinde? Was will ich wie beschreiben und warum? Die Antwort – welche heute von mir gegeben wird – lautet wie folgt. „Diese Forschung soll Erklärungen darüber liefern, wie sich das Leben im Gebirge von dem in der Stadt unterscheidet. Was ist an diesen beiden Perspektiven so anders?“

**03. August 2011**

Nach intensiver Auseinandersetzung stelle ich Theorien darüber auf, wie sich Alm und Wien unterscheiden. Bei der Aufarbeitung der Schilderrecherche im Toten Gebirge, stellte ich fest, dass noch einige Fotos fehlen, beziehungsweise neu aufgenommen werden müssen.

Diese Recherche soll im Sommer 2011 vervollständigt werden und bis September abgeschlossen sein. Nun gilt es zu explorieren, was bei Schildern in Wien anders ist, als bei Schildern auf der Alm und eventuell Gesetzmäßigkeiten diesbezüglich zu benennen.

Ich intensiviere die Feldforschung in Wien und führe Erhebungen in den Wiener Linien durch. Das Fotografieren erregt Aufmerksamkeit und fällt mir ein wenig schwer, ich

fühl mich beobachtet und irgendwie so, als würde ich was Verbotenes tun. Also erkundige ich mich bei einer Juristin über mögliche rechtliche Konsequenzen. Darf ich die Schilder der Wiener Linien fotografieren, interpretieren und in meiner Masterarbeit veröffentlichen? Sie sagt „ja, denn sie sind ja der Öffentlichkeit preisgegeben“. Daher beschließe ich auch, dies so zu interpretieren und fotografiere Schilder in den Wiener Linien, welche ich in dieser Arbeit (zusammengefasst) darstellen möchte.

Innerhalb dieser Erhebungen fiel mir auf, dass unterschiedliche U-Bahn Modelle auch unterschiedliche Schilder, Hinweise, Leuchtkästen, Signale, sowie Klimazonen und Raumpräsentation beinhalten.

Bei einer Busfahrt nach Neuwaldegg werde ich unmotiviert zur „Normbrecherin“ in einem für diese Forschung wertvollen Zusammenhang. Um nicht 12 Minuten zu warten, kaufen wir (C. und ich) uns in der Zwischenzeit ein Eis. Nach längerer Wartezeit in der prallen Sonne, kommt endlich der Bus. Ich lege meiner Hündin den Beißkorb an und wir wollen bei der Mitteltüre einsteigen, welche sich jedoch nicht öffnet. Wir rennen zur Vordertür und steigen ein. Dabei schimpft der Busfahrer bei den anderen Fahrgästen (insgesamt 3 Personen): „Die wollten es verstecken, drum wollten sie hinten einsteigen. Eis essen ist verboten, die wollten es vor mir verstecken.“ C. nimmt den Rest seines Eises in den Mund und sagt „Schon weg.“ Wir gehen an dem Busfahrer und den Fahrgästen, welche im vorderem Bereich des Busses sitzen vorbei und wir stellen uns in die Mitte des Busses. Der Busfahrer wiederholt sein Geschimpfe. Ich fühle mich respektlos behandelt und reagiere mit Provokation. Ich halte mein viertel Magnum Mandel in die Höhe und rufe „Ich fahre mit dem Bus und esse dabei ein Eis.“ Nach zwei Stationen steigen wir aus. Ich ärgere mich fürchterlich und nenne den Fahrer vor C. einen „Trottel“. C. sagt, ich bin der Trottel, der Fahrer macht nur seinen Job. Nach dem ich meine Emotionen wieder in den Griff bekommen hatte, reflektierte ich die Situation unter forschungstheoretischen Gesichtspunkten und gelangte dabei zu weiteren Fragen, sowie einigen Antworten. Zum Einen finde ich meine Empörung im Nachhinein gerechtfertigt, da ich mir in diesem Fall ein professionelleres Verhalten des Busfahrers erwarten würde. Ist es verboten, im Bus Eis zu essen, dann darf er mich nicht damit einsteigen lassen. Vor allem, wenn er das Eis sieht und mich zwingt bei ihm vorne ein zu steigen. Abgesehen von eventuellen persönlichen Situationsunannehmlichkeiten der beteiligten Personen, lehne ich dieses Verbot ab. Was soll das? Ich darf im Bus kein Eis essen, warum, das stinkt nicht mal und es gibt tausende Flüssigkeiten/ Stoffe, welche mindestens so „kleckergefährdet“ sind als Eis. Bei der Frage nach Essen in öffentlichen

Verkehrsmitteln bin ich persönlich zwiegespalten. Speisen können zwar zu Geruchsbelästigung führen, aber eigentlich soll jede/r prinzipiell essen und trinken dürfen, was sie/er will. Aber ich darf mich als Konfrontierte dazu äußern, oder mich wegsetzen und die Wiener Linien dürfen schimpfen, wenn gepatzt wird. Aber ich bin nicht gewillt, mich vom Busfahrer belästigen zu lassen. Auf diese Überlegungen folgte die Frage, wie das so ist, mit Essen in den Wiener Linien und ich fand bei einer Internetrecherche Anhaltspunkte darüber, dass Essen in „gekennzeichneten Fahrzeugen“ nicht gestattet ist. Darauf hin wählte ich die Informationshotline der Wiener Linien und erkundigte mich über diese Regelung. Der Herr gab mir sehr freundlich und kompetent wirkend interessante Informationen. (vgl. A.3)

### ***09. September 2011***

Inzwischen wurde versucht die erhobenen Fotos zu „ordnen“ und zu aktualisieren.

Außerdem war ich für 4 Tage am Albert-Appel-Haus und habe davon zwei Tage gearbeitet. Dabei kam ich zu einer neuen Theorie. Diese zwei Tage (immer das erste Wochenende im September) sind im „Almkalender“ wichtige und interessante Tag.

Seit 51 Jahren herrscht am ersten Samstag im September am Albert-Appel-Haus ein Ausnahmezustand. Eine „Horde“ Männer „die Ebenseer“ gehen vom Offensee auf 's Albert-Appelhaus, feiern und übernachten dort, um am nächsten Tag mit ihren Regenschirmen beim Altausseer Kirchtage „auf zu treten“. Die geschichtliche Entwicklung dieses Wochenendes am Albert-Appelhaus kann ich leider nicht erörtern, aber meine Erfahrungen der letzten drei Jahre - „Ebenseertag“. Jedes Jahr werden für diesen Tag kaum, bis keine Reservierungen aufgenommen, da die Hütte alleine durch den Besuch der „Ebenseer“ überfüllt ist. So befinden sich an diesen Tagen ca. 100 „Ebenseer“ und 20 „herkömmliche Gäste“ (unter ihnen mischen sich auffallend häufig die gleichen Leute – die trotz telefonischer Vorwarnung, dass wir voll sind und es laut sein wird und es keine Nachtruhe geben wird – jedes Jahr wieder kommen).

An diesem Wochenende kamen bis 2009 auch immer die „Katzenmoosler“. Diese Männer schlafen eine Nacht auf der Hütte und spielen am nächsten Tag am Katzenmoos barfuss Fußball. Seit 2010 haben sie ihr Spiel auf einen anderen Tag verlegt, da das Datum von den „Ebenseern“ „zu überlagert“ wird. Zwei dieser Mitspieler jedoch, kamen trotzdem voriges Jahr am „Ebenseertag“, weil das war schon immer so! (Auch wenn sie dieses Immer, an welchem sie so festhalten nicht einmal selbst ganz miterlebt haben,

weil sie dafür viel zu jung sind – ca. 25 Jahre) Und auch heuer waren sie wieder da, gemeinsam mit den „Ebenseern“.

Meine These: Ihre Reise ins Gebirge wird begleitet von Alkohol, „Männergehabe“ und „Sau raus lassen“. Daneben verfolgen sie eine Tradition, weil auch ihr Opa, hat das schon getan und daher müssen und dürfen sie es auch. Mensch könnte fast sagen, es ist ihr „Ritual“. Wage es, ihnen das zu verwehren!

Diese beiden „Männerrunden“ bestehen ausschließlich aus „einheimischen Männern“, welche sich diesem Gebiet sehr verbunden fühlen und in welchem sie sich auch bestimmte Rechte herausnehmen – weil das war schon immer so! Nach dem ich dieses Wochenende zum ersten Mal erlebt habe, habe ich gewusst, was mich auch im Jahr darauf erwarten wird. „Angesoffene Oberösterreicher, denen frau die Schneid abkaufen muss, um dann mit ihnen „eh“ über Alles reden zu können.“ Ich glaube als „Kellnerin“ solcher „Männerrunden“ braucht frau bestimmte Umgangsformen und muss sich immer erst als „eh gonz gschmo““ beweisen, damit diese „Männer in Horden“ umgänglich werden. Ich habe den Eindruck, mir gelingt dies – meistens. Vielleicht weil ich „solche Leute“ („aus österreichischen Gebirgsregionen“) kenne, weil ich bin ja „von durt“ und versteh ihre Sprach und ihren „Schmäh“. Aber gleichzeitig lebe ich seit 13 Jahren in Wien und kann viele dort üblichen Gedanken und Vorstellungen überhaupt nicht teilen, aber ich glaube das wäre auch so, wenn ich nie weggezogen wäre. Ich war schon immer kritisch und muss mich über „mir offensichtliche“ Dummheiten laut aufregen.

Aber wie ist das nun, kann ich auf der Alm „überleben“, weil ich aus dem Ennstal komme, weil ein Teil meiner Großeltern Bauern sind, weil ich so „genügsam“ bin oder könnte ich das auch wenn ich aus Wien kommen würde? Was ändert sich an meiner Perspektive, was macht das mit mir, dass ich von „dort“ bin und „hier“ (Wien) wohne und was haben meine Großeltern damit zu tun? Was macht ihn aus, diesen Unterschied zwischen Stadt- und Gebirgs- Menschen? In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an meine Bewerbungsgespräche für Almjobs, oder für die gepachtete Hütte. Wäre ich eine Wienerin gewesen, oder würde ich so sprechen, hätte ich die Jobs vielleicht nicht bekommen. Aber weil ich ja eine Steirerin bin, kann mir der Phopa verziehen werden, dass ich in Wien lebe?

Dies führt uns zur „dritten Männergruppe“, welche sich (seit einigen Jahren) auch an diesem Wochenende am Albert-Appelhaus befinden. Eine Gruppe von circa 20 wiener Männer, welche auch (wie einer dieser Herren heuer zu seinem Kollegen sagte:) am

nächsten Tag beim Bierzelt „einmarschieren“. Sie stellen in der Quantität eine „leicht händelbare“ Größe für den Hüttenbetrieb dar, aber menschlich hatte ich schwer an ihnen zu tragen. Es war für mich viel mühsamer diese „kleine Männergruppe“ zu bewirten, als die „einheimischen“. Eigentlich tun sie das gleiche, wie die anderen beiden „Männergruppen“, aber halt anders und sie haben innerhalb der Hütte einen anderen Status, weil ihre Opas noch nicht da waren. Alle „Angesoffenen“ verhalten sich irgendwie enthemmt und oft daneben, aber irgendwie ertrage ich bestimmte „bsoffene Gschichtn“ besser, als andere. Warum?

Ich überlegte mir, woran das liegen kann und kam zu folgenden Spekulationen:

„Menschen, welche ausschließlich in Wien leben und gelebt haben sind degeneriert.“

„Menschen, welche ausschließlich im Gebirge leben und gelebt haben sind degeneriert.“

„Wenn man/frau in Wien aufwächst und nie aus der Großstadt hinauskommt, bleibt die Chance verwehrt, sich am Land (adäquat) zurechtzufinden.“

„Wenn man/frau im Gebirge aufwächst und dieses nie verlässt, bleibt die Chance verwehrt, sich in der Stadt (adäquat) zurechtzufinden.“

„Wächst man/frau in Wien auf, hat aber am Land auch ein Heim (vielleicht bei den Großeltern), kann diese Lebenswelt (wenn auch nur bedingt) erschlossen werden.“

„Am Land gibt es Unterschiede, es ist entscheidend, in welchen Regionen auf wächst.“

„Wächst man/frau in Wien auf und macht einmal im Jahr mit seinen Eltern Urlaub auf einem Bauernhof, wird er als Wiener anders behandelt, als die Kinder vom Land.“

„Diese Phänomene hängen mit den Lebenswelten und Systemen dieser beiden Räume zusammen.“

„Und so entstehen 50 jährige Wiener, welche zwar in Wien sehr erfolgreich leben, aber sich auf der Alm komplett daneben benehmen. Denn alles „Vertraute“ minimiert „Unsicherheiten.“

„Und so entstehen 20 jährige Steirer, welche eigentlich nur gerne auf der Alm sind, um sich zu besaufen und dies damit argumentieren, dass sie (und ihr Opa) das schon immer so gemacht haben.“

„Daher finde ich es gescheit und wichtig, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens in verschiedenen „Lebensräumen“ lebt, zumindest für einige Monate. Es ist Gewinn bringend, das Vertraute zu verlassen und den Horizont zu erweitern.“

Leider wohnen diesen Überlegungen Wertungen inne, aber es ging ja kurz um die Frage, weshalb ich die „einheimischen Männergruppen“ als die angenehmeren Gäste empfinde und mir diese „wiener Männergruppe“ unerträglich erscheinen.

Und eigentlich bin ich davon überzeugt, dass ich das so nicht sagen darf und will, weil **es gibt immer und überall „Soiche und Soiche“!** Aber bei der Gegenüberstellung dieser Gruppierungen, empfinde ich den Unterschied zwischen Gästen vom Land und jenen aus der Stadt bezeichnend. Wieder soll betont werden, dass diese Erzählungen rein subjektiv sind und meinen Emotionen unterliegen, aber ich glaube, sie befruchten diese Forschung und stellen einen wesentlichen Teil dieses Prozesses dar.

Der Erhebungsprozess ist mit heutigem Tage abgeschlossen! Immer wieder erlebe ich Situation, welche für meine Forschung interessant erscheinen, doch nun gilt es die Arbeit zu beenden. Ab jetzt liegt der Fokus auf meinen Ergebnissen, was wurde von mir gesammelt, interpretiert, analysiert und was kann ich heute daraus schließen?

### ***18. September 2011***

Die vergangenen Wochen wurden dazu genutzt, meine Ergebnisse zu erarbeiten und zu formulieren. Es wurde deutlich, dass sich die Schilder als auch Lebenswelten und Systeme der beiden verglichenen Regionen unterscheiden.

So gibt es in den Wiener Linien maschinell erzeugte Hinweise, viel Technik und Elektrizität, viele Fahrgäste und einen großen Apparat an Mitarbeitern, aber wenig Möglichkeit mit ihnen in Kontakt zu treten, niemand muss mit irgend jemanden reden und kann die „Leistung“ trotzdem nützen, die Verbote werden groß Teils eingehalten, wenn nicht gibt es ganz klare Sanktionen (zum Beispiel „Kostet 70 Euro“). Am Albert-Appelhaus befinden sich hauptsächlich von Hand geschriebene Hinweise, hier arbeiten vier Personen, die Gästezahl ist überschaubar, es gibt wenig technischen Komfort und nur begrenzt Strom, jeder Gast muss (zu mindest) mit eine-r/m Mitarbeiter/in sprechen, um etwas zu bekommen, Verbote werden häufig missachtet und wenn darauf hingewiesen wird kommt es oft zu Diskussionen.

Meine Hauptaufgabe liegt nun in der Formatierung und Fertigstellung der Arbeit.

## Kurzfassung

Gegenstand hier vorgestellter sozialwissenschaftlicher Forschung sind „Hinweisschilder“ im Toten Gebirge und in Wien. Hier soll die Darstellung zweier Lebensräume, sowie eine Reflexion ihrer innewohnenden sprachlichen Rationalisierung gelingen. Schilder stellen von Menschen geschaffene Gegenstände dar, welche Meinungen vermitteln, um menschliches Verhalten zu steuern und dadurch Ordnung zu erhalten. „Soziale Ordnungen“ unterscheiden sich regional. In dieser Abhandlung werden Schilder als empirisch wahrnehmbare soziale Tatbestände betrachtet. Die durch sie vermittelten Meinungen, d. h. die durch sie „generalisierten Verhaltenserwartungen“ in den jeweiligen Regionen gilt es zu erforschen. Dazu werden Schilder in Wien und im Toten Gebirge dokumentiert und teilnehmende Beobachtungen in den beiden Forschungsfeldern durchgeführt. Geleitet wird die Forschung von kommunikationstheoretischen Erkenntnistheorien. Im Besonderen von Jürgen Habermas' „Theorie des Kommunikativen Handelns“. Außerdem werden theoretische Abhandlungen zu „System und Lebenswelt“ herangezogen. Besonders jene von Alfred Schütz, Thomas Luckmann und Niklas Luhmann. Durch Friedhelm Kröll und Anselm Eder gewinnt diese sozialwissenschaftliche Forschung ihren Rahmen.

Forschungsleitende Thesen lauten: „Je komplizierter, erfolgsorientierter, anonymer, versachlichter das kommunikative Handeln, desto weniger Verhandlungsspielraum, weil kollektive Ziele, über bindende Entscheidungen umgesetzt werden und Handeln von „abstraktem Rechtsgehorsam“ bestimmt wird.“ „Je reduzierter, verständigungsorientierter, transparenter und persönlicher kommunikatives Handeln, desto wahrscheinlicher sind Normen verhandelbar.“ „Steigende Differenzierung bedingt mehr Generalisierung, diese spiegelt sich in den Schildern wieder, weil in ihnen die Verhaltenserwartungen explizit dargestellt werden.“

Als Ergebnis kann der Zusammenhang zwischen Größe eines sozialen Gebildes und Verhandelbarkeit von Normen genannt werden. Schilder zeigen die symbolische Kommunikation von Institutionsinstanzen und damit ihre Generalisierungen. Am Albert-Appelhaus werden Regelverstöße über „sozial vermittelte Angst“ vor Konsequenzen minimiert und Menschen können sich nicht ignorieren. In den Wiener Linien vermindern die Unannehmlichkeiten des „Erwischtwerdens“ über „autoritär vermittelte Angst“ eventuelle Regelverstöße und Menschen interagieren mehr mit Maschinen, als mit den Mitmenschen.

**Schlagwörter:** Gebirge versus Stadt, Systeme und Lebenswelten, kommunikatives Handeln, entsprachlichte Kommunikation, Handlungs-koordinierung und consequenzen, generalisierte Verhaltenserwartungen

## Abstract

Topic of the here presented thesis of social science is „information signs“ in the “Totes Gebirge” and the city of Vienna. Two living environments as well as a reflexion of their “rationalising language” will be presented. Information signs in public spaces are objects created by humans to give a guideline for social behaviour and allow keeping social arrangements. These social arrangements vary from region to region. In this thesis information signs are getting treated as empiric distinguishable social facts. The generalised expectance of behaviour appearing with the signs gets investigated. To reach that goal signs in Vienna and the “Totes Gebirge” get documented and peoples attitude in connection with these signs observed. The theoretical guideline for the thesis builds communication theoretical cognitive science. Specifically Jürgen Habermas’ “The Theory of Communication Action”. Apart from that, theoretical essays of “System and living environment” from Alfred Schutz, Thomas Luckmann and Niklas Luhmann are in use. With Friedhelm Kröll and Anselm Eders’ social science research a framework for the thesis is given.

The leading assumption is: the more complicated, success orientated, anonymous and rationalised communicated actions become, the less room for negotiation is left. Actions get designated only by abstract obedience of laws. The more communicated actions are transparent, understandable, personnel and reduced to their meaning the more codes are negotiable. A rise in complexity reflects in signs of information, because the expectations of certain manners are embedded in these signs. As a result the correlation between seize of a social structure and negotiation of rules can be named. Information signs show the symbolic communication of authority and their generalisation. At the “Albert-Appelhaus” rule violations get minimized because of the “socially conveyed fear” of consequences and people can’t ignore each other. In the “Wiener Linien” “authority conveyed fear” of consequences reduces the rule violations and people are interacting more with machines than people.

**Key words:** Mountains versus Cities; Systems and living environments; “Communicative actions”; Communication without language; Coordination and consequences of actions, generalised expectations of behaviour.

## Literaturverzeichnis

### Verwendete Literatur:

AUER, Karin (2004) In: Schweinöster (2004) In: Neumayr 2009: *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 49.

BARTENSTEIN, Martin (2008) In: Österreichischer ALPENVEREIN/ Deutscher AV e.V (Hg.) (2008): *VADEMECUM Betriebsanlagenrecht für Schutzhütten in Extremlage*. Mitarbeit.: VAVO, Naturfreunde Österreich, Österreichischer Touristenklub. Für Inhalt verantwortlich: Kapelari, Peter. Innsbruck: Care Public Relations GmbH, 1. Auflage: 5.

DOPPLER, Wilfried/ GROSS, Harald/ Hell, Bodo/ HOLZNER, Wolfgang/ Kumpfmüller, Markus/ Mikocki, Josef/ NEUMAYER, Ursula J./ SCHWARZ, Friedrich (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG.

EDER, Anselm (2008): *Was ist Soziologie?* Wien: Facutlas Verlags- und Buchhandels AG.

ELIAS, Norbert (2003): *Die Gesellschaft der Individuen*. Erstausgabe 1987 Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; Neuauflage 2001 Amsterdam: Norbert Elias Stichting. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. suhrkamp taschenbuch wissenschaft 974.

FEICHTINGER, Stefan (DVD5) (2010): *Zwischen Gestern und Morgen. Leben im Gebirge*. Dokumentation, AUT.

FRÜH, Werner (1989): *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. (1. Auflage: 1981) Reihe Uni-Papers. München: Verlag Ölschläger GmbH, Zweite Auflage.

FUCHSHOFER, Rosemarie (2002) In: Neumayer (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 55.

GENSICKE, Dietmar (2008): *Luhmann*. Reclam Taschenbuch Nr. 20321. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.

GLATZ, Susanne / EGGGER, Gregory / BOGNER, Daniel / AIGNER, Susanne / RESSI, Wolfgang (2005): *Almen erleben. Wert und Vielfalt der österreichischen Almkultur*. Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Klagenfurt: KVerlag. Umweltbüro Klagenfurt.

GREMEL, Maria (1991) In: Neumayer (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 31.

GRÜMER, Karl-Wilhelm (1974): „*Beobachtung. Techniken der Datensammlung 2*“. Stuttgart : B. G. Teubner.

GRESH (2006) In: Neumayer (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und

Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 11.

HABERMAS, Jürgen (1995): „*Theorie des kommunikativen Handelns*“ *Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1175 Erste Auflage; (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1981; Vierte, durchgesehene Auflage 1987).

HABERMAS, Jürgen (1995): *Theorie des kommunikativen Handelns Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1175 Erste Auflage; (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1981; Vierte, durchgesehene Auflage 1987).

HÄNSEL, Volker (Schriftleitung)/ Landschaftsmuseum Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, Heft 12 (2004): *Vom Leben auf der Alm. Ausstellungskatalog*. Mitarbeit: Kammerhofer-Aggermann, Ulrike / Krenn, Katharina; Otte, Wolfgang; Stadler, Franz. Verein Schloß Trautenfels, Gröbming: Druck Wallig. 3., unveränderte Auflage.

HOFER, Herbert (2004) In: Neumayer (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 35.

HONNETH, Axel (2007): *Jürgen Habermas* In: Kaesler D. (Hg.) *Klassiker der Soziologie*. Band II. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens. 5. Überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage. München: Verlag C. H. Beck.

KRÖLL, Friedhelm (2009): *Einblicke. Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen*. Edition Sozialwissenschaft. Haas, Hannes/ Richter, Rudolf (Hg.) Band 2. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H.

KÜMMERTS, Robert (1958) In: Neumayer (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 41f.

LUHMANN, Niklas (1971): *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH 2. Auflage.

LUHMANN, Niklas (1987): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Erste Auflage. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 666.

OBLASSER, Theresia (2006) In: Neumayer 2009: *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 42.

Österreichischer ALPENVEREIN/ Deutscher AV e.V (Hg.) (2008): *VADEMECUM Betriebsanlagenrecht für Schutzhütten in Extremlage*. Mitarbeit.: VAVO, Naturfreunde Österreich, Österreichischer Touristenklub. Für Inhalt verantwortlich: Kapelari, Peter. Innsbruck: Care Public Relations GmbH, 1. Auflage

QUERSCHLÄGER In: Neumayr (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 47

Rathgeb, Peter (2005) In: Neumayer (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 42.

RICHTER, Rudolf (2001): *Soziologische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte*. UTB 2223. Wien: WUV-Univ.-Verl. 2001.

SCHLUCHTER, Wolfgang (1994): *Individuelle Freiheit und soziale Bindung: vom Nutzen und Nachteil der Institutionen für den Menschen*; vorgetragen am 16. Jänner 1993. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter Heidelberg GmbH.

SCHÜTZ, Alfred / LUCKMANN, Thomas (1975): *Strukturen der Lebenswelt. Soziologische Texte / Band 82*. Heinz Maus, Friedrich Fürstenberg, Frank Benseler (Hg.). Neuwied und Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag GmbH.

SCHÜTZ, Alfred (2003): *Theorie der Lebenswelt 1. Die pragmatische Schichtung der Lebenswelt* (Werkausgabe Bd V.1). Martin Endreß und Ilja Srubar (Hg.). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

SCHÜTZ, Alfred (2003): *Theorie der Lebenswelt 2. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*. (Werkausgabe Band V.2). Hubert Knoblauch, Ronald Kurt und Hans-Georg Soeffner (Hg.). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

SIMON, Fritz B. (2009): *Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer-System Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH.

SCHWEINÖSTER, Christine (2004) *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 48ff.

WALLNER, Ruth M. (2009) In: Doppler et al. (2009): *StadtundLand. Zwei Lebenswelten und ihre Bewohner*. Grüne Reihe des Lebensministeriums, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien (Hg.) Band 20. Wien: Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co KG: 9f.

WALLNER, Theresia In: Glatz et al. (2005): *Almen erleben. Wert und Vielfalt der österreichischen Almkultur*. Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Klagenfurt: KVerlag. Umweltbüro Klagenfurt: 35.

WALT, Whitman In: BOLT, Carol (2002): *Das Buch der geflügelten Antworten*. Bern, München, Wien: Scherz Verlag.

### **Weiterführende Literatur:**

ATTESLANDER, Peter (2000): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. (9. Neu bearb. Aufl. 96. – 103. Tsd.) Berlin; New York: de Gruyter.

BLUMENBERG, Hans (2010): *Theorie der Lebenswelt*, Manfred Sommer (Hg.). Berlin: Suhrkamp Verlag.

FRIEDRICHS, Jürgen (1973): *Warum teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens?* In: Friedrichs, J. (Hg.) *Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens*. (1-8) Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

HABERMAS, Jürgen (1987): *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 4. durchgesehene Auflage.

KRIZ, Jürgen (2004): *Lebenswelten im Umbruch Zwischen Chaos und Ordnung*. Vortrag im Wiener Rathaus am 11. Juni 2003) Wien: Picus Verlag Ges.m.b.H. Mit Vorworten von Hubert Christian Ehalt und Rudolf Richter. (Wiener Vorlesungen im Rathaus. Band 106. Herausgegeben für die Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt.

PINZANI, Alessandro (2007): Jürgen Habermas. München: C.H. Beck.

SCHÄFERS, Bernhard (Hg.) (2001): *Grundbegriffe der Soziologie*. 7. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

SCHLUCHTER, Wolfgang (1979): *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus: e. Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte*. Tübingen: J. C. B. Mohr.

SCHLUCHTER, Wolfgang (1996): *Unversöhnte Moderne*. Frankfurt am Main Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1228 Erste Auflage.

SCHLUCHTER, Wolfgang (2000): *Individualismus, Verantwortungsethik und Vielfalt*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

VIRGL, Christoph (2011): *Protest in der Weltgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH.

### **WWW-Quellen:**

<http://www.alpenschutzverband.at>

<http://www.oeav.at>

<http://www.wienerlinien.at>

<http://www.ZwischenGesternUndMorgen.at>

## Abbildungsverzeichnis

Fotografie in Danksagung in Feichtinger, Stefan (2011): auf dem Weg vom Hochkogel-Haus nach Ebensee

Abb. 1-4, 6, 22, 28, 29, 36-39, 50, 52, 53, 55-57, 66, 67:

Fotografien von Bianca Baier am Albert-Appelhaus im Sommer 2010

Abb. 5, 7, 8-21, 23-27, 30-35, 40-49, 51, 54, 58-65, 68-73:

Fotografien von Bianca Baier am Albert-Appelhaus im Sommer 2011

Abb. 74, 86, 87, 98, 99, 104-111:

Fotografien von Bianca Baier in den Wiener Linien am 11. September 2011

Abb. 75, 77, 78, 90, 91, 100-102:

Fotografien von Bianca Baier in den Wiener Linien am 28. September 2011

Abb. 76, 84, 85, 92, 93, 94, 95:

Fotografien von Bianca Baier in den Wiener Linien am 06. Oktober 2011

Abb. 79, 80, 96, 97, 103, 112-114:

Fotografien von Bianca Baier in den Wiener Linien am 06. August 2011

Abb. 81-83, 88, 89:

Fotografien von Bianca Baier in den Wiener Linien am 08. April 2011

## Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift

## **Lebenslauf**

Bianca Baier, Bakk. phil.

Geboren am 01. August 1981

Wohnhaft in 8960 Öblarn 7a

Telefonnummer: 0650/8180118

e-mail: [bianca\\_baier@hotmail.com](mailto:bianca_baier@hotmail.com)

## **Schulausbildung**

1987-1991 Volksschule Öblarn

1991-1995 Hauptschule Stein/Enns

1995-1998 Fachschule für wirtschaftliche Berufe Bad Aussee

1998 - 2001: Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Strassergasse Wien

Matura am 07. Juni 2001 an HLFwB Strassergasse

## **Studienverlauf**

März 2002 - Oktober 2002: Diplomstudium Rechtswissenschaften

(A101 UniStG). Beendet – Studienwechsel

Oktober 2002 - Juli 2008: Bakkalaureatsstudium Soziologie (A033/613 UniStG)

Abgeschlossen am 23.07.2008

Oktober 2008 - November 2011: Masterstudium Soziologie

(A066/905 UG 2002)

Studienschwerpunkt: Kultur und Gesellschaft

Titel der Diplomarbeit: „Die Moral von Schildern zu Berg und zu Tal.

Entsprachlichte Kommunikation im regionalen Vergleich.“

## **Weitere Qualifikationen**

2002-2005 FOTOK – foto kolleg (114650) Volkshochschule Alsergrund..

März-Juli 2008: Permakultur Zertifikats-Planungskurs: Permakultur Akademie Österreich.

WS 06/07: Spanisch Kurs 1. Stufe: Österreichisches Lateinamerika Institut.